It. sing
816/2

<36600429420018

<36600429420018

Bayer. Staatsbibliothek

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Reise eines Liefländers

von

Riga nach Warschau,

durch Südpreußen, über Breslau, Dresden, Karlsbad, Bayreuth, Nürnberg, Regensburg, München, Salzburg, Linz, Wien und Klagenfurt,

nach Botzen in Tyrol.

Drittes Heft.

Enthaltend

die Reise durch Lithauen,

und eine Schilderung von Warschau, nebst Anekdoten aus der Geschichte des Konstitutions-Reichstages, mit den Bildnissen der vornehmsten Theilhaber begleitet.

Berlin, 1795.

bei Friedrich Vieweg dem ältern.

Reise eines Liefländers

von

Riga nach Warschau,

durch Südpreussen, über Breslau, Dresden, Karlsbad, Bayreuth, Nürnberg, Regensburg, München, Salzburg, Linz, Wien und Klagenfurt,

nach Botzen in Tyrol.

Drittes Heft.

Enthaltend

die Reise durch Litthauen,

und eine Schilderung von Warschau, nebst Auszügen aus der Geschichte des Revolutions-Zeitraumes, mit den Bildnissen der vornehmsten Theilnehmer begleitet.

Berlin, 1795.
bei Friedrich Vieweg dem ältern.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Fünfter Abschnitt.

Warschau.

Fortgesetzte Erläuterungen der Schilderung eines großen polnischen Hauses. Schauspiele. Spiel. Kurze Laufbahn eines jungen Edelmannes in Warschau. Spielsucht unter allen Ständen. Spatzierfahrten. Mode der Kabriolette. Prinz Joseph Poniatowski, Wielohurski und Kosciusko in Einem Kabriolet. Wetteifer der schönen Weiber mit ihnen. Schlittenfahrten. Redouten. Pickenicke. Hetze. Badehäuser. Der Krebsmäster. Orgien. Barbarey, an einem öffentlichen Mädchen verübt. Muthwillige Köpfgesellschaft. Oeffentliche Mädchen nach ihren Klassen. Verkehr mit ihnen. Charakter der ersten Klasse. Zwey merkwürdige Züge. Spatziergänge und Lustörter in und um Warschau. Der Sächsische, Krasinskische und Poniatowskische Garten. Alleen vor Ujasdow und Belvedere. Lazienka. Mokatow. Villanow. Mariemont. Wola. Powonsk. Jablonne.

Ich hole noch einige Unterhaltungen nach, welche der großen Welt in Warschau mehr oder weniger nothwendig geworden sind.

Das Schauspiel füllt bey ihr wöchentlich einige Stunden aus. Ich sage: wöchentlich, weil es, wegen des Gedränges anderer Vergnügungen, nicht täglich von ihr besucht werden kann. Als Sammelplatz der Societät wird es benutzt, wie anderwärts: zum Sehen, zum Gesehenwerden und zu Bestellungen von der jungen und mitteljährigen Welt, zum wirklichen Zeitvertreib und Genuß, und nebenher zum Beobachten und Beurtheilen, von der alten. Jene sehen es fast nur als die Gelegenheit an, ihre und ihrer Modenhändlerinnen Kunst in Erhöhung und Verbesserung der Natur, zu zeigen, und als einen Standpunkt, der durch Nähe oder Entfernung, durch Höhe oder Tiefe, durch Licht oder Dunkel, sehr geschickt wird, zu blenden oder zu rühren, Sehnsucht oder Neugier zu erwecken, und dem

Auge zu versprechen, oder wirklich zu gewähren.

In der That man konnte, wenn in dem schon oben bestimmten Zeitraume, bey feyerlichen Gelegenheiten, politisch-bedeutende Schauspiele gegeben wurden, nichts reizvolleres sehen, als die erste und zweyte Reihe der Logen im Theater. Es geschah dem Könige und seinen Freunden zu gefallen, wenn man recht zahlreich erschien; dem Tage zu gefallen, wenn man recht prächtig, und seinen Reizen und seinen Liebhabern zu gefallen, wenn man recht geschmackvoll und verführerisch erschien. Ich spreche, wie man sieht, von den Weibern; von Weibern, die an sich zu den schönsten, üppigsten und geschmackvollsten in der Welt gehören, und die, an solchen Abenden, von tausend Wachskerzen angeflammt, dreyfach blendeten und bezauberten. Die Geschäftigkeit der Männer, die in ihrem glänzendsten Anzuge, in silberstarrenden Kurtken, oder mit goldschweren Pässen, oder mit brillantenen

Degengefäßen und Schnallen, mehr wie betäubt und trunken, als frey und heiter, von Loge zu Loge trippelten und sich tiefer bückten und noch lauter und wortreicher waren, als sonst: diese Erscheinung zeigte, daß die Feen in den Logen mit ihrem Einfluß auf das Parterre zufrieden seyn konnten und daß ihr Zweck erreicht war, wenn sie sich, und nicht das Schauspiel und die Schauspieler, zur Hauptsache in dem von Menschen starrenden Hause machen wollten. Kam dann eine politisch-anwendbare Stelle im Stücke vor, und eine dieser Zauberinnen streckte ein paar runde Hände über den Rand der Loge heraus und schlug sie sanft-patschend zusammen: so war die patriotische Trunkenheit, die durch jene — Stelle erweckt wurde, vollends allgemein und stürmend, und tausend Hände fuhren wild und hohl zusammen, während eben so viele Stimmen „bravo“ und „fora“ mehr brüllten, als riefen. Es gab ein Geräusch, das sich nur derjenige denken kann, der die ältern Franzo-

sen eine schmeichelhafte Stelle für ihren Kö-nig, und die neuern die erste republikanische Tirade hat berasen hören.

Die vornehmen Polen und Polinnen haben selbst eine trefliche Anlage zur Schauspielkunst, die sie von jeher auf gesellschaftlichen Bühnen mit Glück zeigten und ausbildeten. Doch wa-ren letztere ehedem mehr Mode, als jetzt, und man fand in vielen Pallästen in Warschau kleine, gut eingerichtete Theater, auf welchen theils freundschaftliche Cirkel, theils Familien unter einander, Schauspiele und Operetten, meist französische, gaben. Während meines ersten Aufenthalts in Warschau, sah ich nur Eine Vorstellung dieser Art bey dem Grafen Thomatis. Die Schauspieler und Schauspie-lerinnen waren in allen Stücken schon der Neid und das Muster der feinen Welt, und wurden es auch in diesem. Was man an Leich-tigkeit, Anstand und Feinheit in der Darstel-lung, an Geschmack in der Kleidung, und an Reinheit und Richtigkeit in der Aussprache

nur fordern kann, leistete diese elegante kleine Gesellschaft. Es war eines von den niedlichen Stücken des Favart, das man gab, dessen Titel mir aber entfallen ist. Die Bühne selbst war sehr geschmackvoll verziert und vortreflich bedient, und des Grafen werth, der mehrere Jahre hindurch Unternehmer des hiesigen Schauspiels war, eh' er zu seiner gegenwärtigen Lage, die er großentheils der Gutmüthigkeit des Königs zu danken hat, hinauf stieg.

Ueber den Zustand der Schauspielkunst selbst, mache ich weiter unten einige Anmerkungen.

Das Spiel ist der hiesigen feinen Welt so sehr Bedürfniß, als irgend einer andern, und vielleicht hängt man nirgendwo demselben mit soviel Begierde, Leichtsinn und Verschwendung nach; und es ist eine Ursach mehr von den zerrütteten Vermögensumständen vieler großen Häuser. Außer den überall gewöhnlichen Gesellschaftsspielen, sind alle nur bekannte Zufallsspiele hier gäng' und gebe. Jene werden

mit ungewöhnlichen Einsätzen getrieben, und diese, besonders wenn der Wein dazu kömmt, mit wahrer Wildheit. In gemischten Gesellschaften bilden sich oft kleinere Cirkel von Frauenzimmern und Kindern, die ein Pharo zur Seele ihrer Unterhaltung machen; und es ist nichts ungewöhnliches, daß selbst unter diesen, Dutzende von Dukaten verloren werden. Oft macht die Frau vom Hause Bank für ihre Gesellschaft, oft einer von den Gästen, oft mehrere, und es fällt hier nicht als unanständig auf. Daß solche Bänke ganz eigentlich dazu bestimmt wären, die Gäste, und besonders die Unerfahrnen oder Fremden unter ihnen, zu plündern, was ehedem oft in manchem stattlichen Hause zu Paris geschah, dieß habe ich nie bemerkt, auch nie etwas davon gehört; daß aber, wenn auch alles richtig zugeht, Alt und Jung sich dadurch zu Grunde richten kann, versteht sich von selbst.

Zu Anfang des Jahres 1792, erschien ein junger Edelmann, von einem stillen und be-

scheidenen Wesen, in Warschau. Er kam täglich in den weißen Adler zu Tische, und fiel mir dort wegen eben dieses, einem jungen Polen ungewöhnlichen, sanften Wesens auf. In den ersten Tagen trug er sich polnisch; die Farbe seines Kleides war unscheinbar; sein Paß nicht prächtig; sein Säbel, nach älterer Sitte, klein und schwarz. Er mischte sich wenig in die Unterhaltung, und forderte, was er brauchte, von den Kredenzern (so nennt man hier die Kellner) ohne Geräusch, und erwartete es ohne Ungeduld. Auch kam er jedesmal zu Fuße. Ich erfuhr, sein Vater, der sehr reich seyn sollte, habe ihn nach Warschau geschickt, daß er mit der Welt bekannt werden möchte. Gewöhnlich hatte er einen andern jungen Mann, einen Officier von der Artillerie, der jedoch einige Jahre älter war, bey sich. Ich fand beyde häufig im Reichstagssaale, wo sie sehr aufmerksam waren, und in einigen öffentlichen Gesellschaften wieder, wo sie wenig Bekanntschaft zu haben schienen

und sich immer in einiger Entfernung hielten.

An derselben Wirthstafel aßen drey andre junge Polen, welche die Munterkeit und der Muthwille selbst waren, viel Bekanntschaft unter den jüngern Reichsboten hatten, und in den Gesellschaften mit der vertrautesten Miene bey den Weibern herumschwärmten. Diese näherten sich allmählig dem jungen Mann, und er selbst schloß sich mit jedem Tage mehr an sie; aber sein Begleiter blieb seinem vorigen Benehmen gegen sie treu, behandelte sie zurückhaltend und kalt, und nahm selten an ihren Gesprächen Theil.

Auf einmal erschien, an einem Sonntage, der junge Mann, vom Kopfe bis zu den Füßen neu gekleidet, zwar noch in der Nationaltracht, aber nach dem neuesten Schnitte und von der neuesten Farbe. Ein kostbarer Paß um den Leib, ein schöner Säbel mit brillantirtem, stählernem Heft an der Seite, und ein paar rothe Stiefeln vom feinsten Saffian, machten

den Anzug vollständig. Seine drey neuen Freunde hatten ihn seit einigen Tagen über sein altpolnisches Wesen, wie sie es nannten, geneckt; heute, wo er, ohne Zweifel auf ihre Winke hin, sehr neumodisch erschien, fragten sie ihn, wie er es denn so geschickt gemacht habe, seine neuen Stiefeln von rothem Saffian und sein neues Kleid nicht zu beflecken, da er doch zu Fuße gekommen sey? Wo Telemach seinen Mentor gelassen habe? (Der Artillerieofficier war nicht bey ihm) Wie sich seine Lehrmeister befänden? Ob er auch seine Ausgaben hübsch eingeschrieben habe? u. s. w. Anstatt zu lachen, schämte er sich und ward böse. Einer seiner neuen Freunde bot ihm für seine Rückkehr nach Hause seinen Wagen an, und er fügte sich diesem Anerbieten mit Freuden. Gegen Abend traf ich ihn bey der Schwester des Königs. Sein sonstiger Begleiter war nicht bey ihm, aber wohl zwey seiner neuen Freunde, die ihn ihren Bekannten, jungen Reichsboten und Officieren von der National-

kavallerie, und einigen berüchtigten, schon etwas veralteten, Koketten fleißig vorstellten.

Einige Tage hindurch kam er nicht zu Tische und zwey seiner neuen Freunde auch nicht. Von dem dritten vernahmen wir beyläufig, daß er bey Dangel einen schönen Wagen, und von einem Starosten, den er nannte, ein paar köstliche Pferde gekauft habe. Den andern Tag war ich noch auf meinem Zimmer, als ein neuer Wagen, die Pferde im stärksten Sprunge, über den Hof her stürmten. Ein stattlicher Kutscher in neuer Livree auf dem Bocke, ein eben so stattlicher Bedienter hinter dem Wagen, drey junge Leute darin. Unser „nouvellement debarqué“ (abermals in einem neuem Anzuge) und zwey seiner neuen Freunde, sprangen heraus.

Der junge Mann war nicht mehr derselbe. Er hatte ein hochfahrendes, stürmisches Wesen angenommen, mißhandelte die Kredenzer, trank Burgunder aus einem Bierglase, sprach von großen Bekanntschaften, und als man ihm die

Gesellschaft bey dem Marschall Mniczech vorschlug, um einen Theil des Abends dort hinzubringen, war seine erste Frage: Ya-t-il de jolies femmes? Nach Tische setzte er sich, ziemlich betrunken, mit seinen Freunden zum L'hombre. Dieselbe Nacht traf ich ihn auf der Redoute im Radzivilschen Pallast, wo er ein paar bekannten Mädchen die Kour machte. Nach Mitternacht stand er bey der Pharobank und setzte muthig, ohne das Spiel zu verstehen.

Den Morgen des folgenden Tages rollte er in einem neuen Whisky, in der Mitte der beyden erwähnten Mädchen, über den Hof von Tlomazk, und einer seiner neuen Freunde folgte ihm in einem andern, der auf gleiche Weise besetzt war. Der zweyte und dritte sprengten zu Pferde hinterdrein.

Sein voriger Begleiter, der Artillerieofficier, aß den Mittag an unserm Tische, und von ihm erfuhren wir, daß sein Freund in Wola zu essen gebe, und daß er seinen neuen

Wagen samt den jungen Pferden gegen einen alten Whisky, samt abgejagten Pferden, mit Nachschuß einer beträchtlichen Anzahl von Dukaten, vertauscht habe. Einem unserer Tischgenossen, einem verständigen Edelmann, sagte er, mit allen Bewegungen des Unwillens, noch etwas ins Ohr.

Nach etlichen Tagen erschien der junge Mann abermals in einem neuen Wagen, mit andern Pferden, und er erzählte selbst mit großem Wohlgefallen, daß er seinen Whisky an einem andern Wagen, der ihm im Sprunge begegnet, zusammen gefahren habe. Diesen Tag hatte er auch seine polnische Kleidung abgelegt und trug sich französisch. Er war dadurch in die Klasse der ganz neuen Polen getreten, hatte aber sein sonst nicht unvortheilhaftes Aeußere in eine unleidlich-steife, gespannte Puppengestalt verwandelt. Kein einziges Kleidungsstück saß, wie es hätte sitzen sollen, vom Schuh bis zum Haarbeutel. Dieser hatte, seines kurzen Haares wegen, das er

vorher als Pole gestutzt trug, dicht an den Kopf mehr geklebt als gebunden werden müssen. Es versteht sich, daß man ihn auch mit Ringen, Tabacksdosen, Spitzen, und mit einem brillantirten Stutzerdegen versorgt hatte, um die Karrikatur vollständig zu machen. Seine Rede war Spiel und Weiber. Mit seinem ersten Freunde schien er gänzlich entzweyet, und man sah sie nicht beysammen.

Einige Tage darauf bemerkte ich ihn auf der Krakauer Vorstadt im zweyten Stock eines Hauses, das ganz zum Vermiethen bestimmt war. Zwey seiner neuen Begleiter standen um ihn. Er selbst zeigte sich in einem Anzuge und Benehmen, daß man wohl sehen konnte, er sey da zu Hause. Es fand sich, auf Erkundigung, auch so. Er hatte sich für neunzig Dukaten monatlich dort eingemiethet.

Ich sah ihn in ungefähr vierzehn Tagen nicht wieder, denn er kam nicht mehr in den Adler zu Tische, auch in keine große anständige Gesellschaft mehr. Es hieß, er habe einen

Koch angenommen und esse zu Hause. Seine Freunde und auch seine bezeichneten Freundinnen äßen fast täglich bey ihm.

Endlich sah ich ihn eines Morgens wieder. Die Fenster seiner Wohnung waren durch Jalousien dicht versperrt, bis auf eines. An diesem stand er im Schlafrocke, den Hals dick umwunden, todtenblaß. Ein bekannter geschickter französischer Wundarzt stand bey ihm. Auf eine Frage von mir, versicherten seine Freunde, daß er sehr krank sey, und gaben auch deutlicher, als es bey Tische anständig war, zu verstehen, woran. Einer ließ uns durch ein freches Wortspiel errathen, daß er zugleich Mangel an Gelde habe.

Ein paar Tage nachher ging ich abermals vor der Wohnung des jungen Mannes vorbey. Ich konnte mich nicht mehr erwehren, einen Blick auf seine Fenster zu werfen. Sie waren abermals versperrt, bis auf eines. An diesem lag er, den Kopf auf beyde Hände gestemmt und starr vor sich hinsehend. Sein

älterer Freund, der Artillerieofficier, lehnte dicht neben ihm, und hatte theilnehmend seinen Arm um ihn geschlungen.

Denselben Mittag, als die Tischgesellschaft schon versammelt war, fuhr ein Fiaker vor, und der Artillerieofficier sprang eilig heraus. So wie er hereintrat, ging er auf die drey erwähnten Gesellschafter seines Freundes zu, und zog sie schnell bey Seite. Nach einigen Worten, die er ihnen ins Ohr sagte, griffen sie, sichtbar verlegen, nach ihren Mützen und Säbeln und gingen, ohne sich zu empfehlen, singend und pfeifend und mit einer gezwungnen Langsamkeit, zur Thür hinaus.

Sie waren kaum weg, so fuhr eine bescheidene Remise vor und ein bejahrter Pole, ein schöner Mann, mit einem sehr sprechenden Gesichte, stieg heraus. Er hatte seine Mütze in der Hand, und trocknete sich Stirn und Vorkopf mit einem Schnupftuche. Der Artillerieofficier lief ihm entgegen und führte ihn herein.

Wir setzten uns zu Tische, und kaum saßen wir, so wußten wir auch schon, wer der fremde Tischgenoß war. Er erklärte sich in französischer Sprache sehr nachdrücklich über die Lebensart in Warschau, über Leichtsinn und Verführung, und gleich darauf kam die Geschichte seines Sohnes. In der That, er war der Vater unsers jungen Mannes. Dieser hatte, seit den sechs Wochen seines hiesigen Aufenthalts, tausend Dukaten, die er ihm baar mitgegeben, dreytausend Dukaten in einem Kreditbrief auf Kabrit, wovon noch tausend für ihn und die beyden andern tausend zur Zahlung an einen Geschäftsfreund bestimmt gewesen waren, ausgegeben, war noch überdieß funfzehn hundert auf Ehrenwort schuldig geblieben und hatte dabey weder die Miethe, noch den Schneider, noch den Kaufmann bezahlt. Am höchsten stieg der Unwillen des Mannes, wenn er auf den Gedanken zurück kam, daß der Sohn fast diese ganze Summe verspielt habe, ohne spielen zu können; und

sein Auge funkelte, und sein Gesicht röthete sich, als er endlich auf die neuen Freunde seines Sohnes kam. Der Artillerieofficier sah uns dabey an, und wir erriethen nun, warum er jene junge Leute weggeschaft habe.

Es ging übrigens ohne heftige Auftritte ab. Der Vater nahm nach einigen Tagen seinen Sohn wieder mit nach Podlachien. Vorher hatte er noch einen geschickten Wundarzt für dreyhundert Dukaten auf drey Monat angenommen, der mit auf seine Güter reisete.

Die Spielsucht ist in Warschau unter allen Ständen unglaublich tief eingerissen. Man sieht die Thürsteher unter den Thoren der Palläste, die wartenden Kutscher auf ihren Böcken, die Bedienten in den Vorzimmern spielen, ja, ich habe drey Bettler auf den Stufen der Kreutzkirche sitzen und spielen und zwischenher die Kirchengänger anbetteln sehen. Daher kann man sich erklären, wie, laut den Verzeichnissen der Stempelkammer, im Jahre 1781 die Zahl von 22,697 Spielen französischer Karten,

bloß für den Verbrauch von Warschau, sind gestempelt worden.

Spatzierfahrten an schönen Sommer- und Winter-Tagen gehören auch zu den Erholungen der großen Welt in Warschau. Wer an andern Orten Wagen und Pferde für seine Bequemlichkeit hält, fährt auch mit denselben spatzieren; aber hier bedarf es zu diesem Behufe noch eines eigenen Fuhrwerks und eigner Pferde. Der Prinz Joseph Poniatowski, den man als vortreflichen Tänzer kennt, ist ein eben so vortreflicher Reiter und Fuhrmann. Er war einer der ersten, der die leichten, offenen, hochhangenden Wagen (in Deutschland Whisky, hier Kabriolets genannt) in Warschau zur Mode machte. Anfangs legte er vier Pferde davor, nach der Zeit acht, wovon er jedesmal vier nebeneinander spannte, die er sämtlich vom Wagen herab und stehend regierte, was einen überaus malerischen Anblick gab, und den Zuschauer in die Zeiten der alten Wagenrenner zurück versetzte. Seine

Pferde waren immer die ausgesuchtesten, voll Feuer, groß und stark; aber er wußte sie meisterhaft zu behandeln, und diese stolzen Thiere standen und gingen, sprangen und sprengten, wie seine Hand und seine Zunge es wollte. Man verlor Hören und Sehen, wenn er eine der langen und breiten Straßen heraufflog und sich im Sprunge durch die übrigen Wagen, die ihm begegneten, durchwand. Gewöhnlich hatte er zwey seiner Freunde neben sich, und er stand in ihrer Mitte. Wielohurski, sein Waffenbruder, mit dem er gegen die Türken gefochten hatte, war sein beständiger Begleiter, und nach ihm sah man ihn am häufigsten mit Kosciusko fahren. Diese für die Polen so höchst anziehende Gruppe, konnte, ihre Umgebungen dazu gerechnet, nicht anders, als alle Augen auf sich ziehen. Aus Bewunderung und Wohlgefallen ward Trieb, ihnen nachzuahmen, und es dauerte nicht vier Wochen, so war Warschau mit Kabrioletten zu drey Personen über-

schwemmt. Wer nicht reich oder nicht stark genug war, acht Pferde zu halten und zu lenken, begnügte sich mit vieren oder zwey; wem die großen fürchterlich waren, der hielt sich kleine; genug, man mußte ein Kabriolet haben und es selbst fahren, wenn man auch übrigens dem ersten Muster nicht gleich kommen konnte.

Die Wagengesellschaft der drey berühmten Männer kam besonders den Weibern so schön vor, daß sie nicht versäumen konnten, ähnliche zu bilden. Sechs der reizendsten Eleganten von Warschau hatten in kurzer Zeit zwey Whiskys für sich fertig, und glänzten damit auf allen Straßen. Sie traten sehr bald in Unterhandlung mit den drey Männern, die ihnen die Aufmerksamkeit des Publikums immer noch viel zu sehr an sich zogen; und, ehe man es sich versah, standen diese drey Kabriolette in Bündniß, und das eine ließ sich ohne die beyden andern nicht mehr sehen. Die Weiber überlisteten dabey den Führer des

männlichen Kabriolets so sehr, daß er sich gefallen ließ, jedesmal hinter den beyden weiblichen zu fahren. So nahmen diese, auf eine recht gottlose Weise, die Blüthe der Neugier und Aufmerksamkeit jedesmal vorweg. Indessen ist gewiß, daß diese schönen Weiber, mit ihren kleinen tatarischen Pferden, die sie ebenfalls, doch nur zu vieren, selbst lenkten, an Schnelligkeit und Verwegenheit dem Prinzen und seinen Freunden nichts nachgaben.

Zwar dauerte diese Verbindung nur wenig Tage, und sie scheint durch den Umstand, daß sechs Weiber, aber nur drey Männer, daran Theil nahmen, eben so kräftig untergraben worden zu seyn, als durch die natürliche Unbeständigkeit und Wechselsucht der Weiber; indessen wirkte das Beyspiel derselben fort, und man sah noch lange drey, vier, sechs Kabriolette hintereinander, die theils in der Stadt spatzieren fuhren, theils Ausflüchte nach den Lustörtern um Warschau machten. Um das Mißverhältniß zwischen der Zahl der Männer

und Weiber nicht wieder so merklich zu machen, ward es Mode, daß jedesmal ein Mann zwischen zwey Weibern saß und sie fuhr. So war alles mehr in Ordnung und man blieb mehr der Gewohnheit treu, nach welcher hier, auch außerhalb dem Kabriolet, oft zwey Weiber mit einem Manne zufrieden scheinen, und Ein Mann mit zwey Weibern zufrieden ist.

In kurzem war auch das Publikum der Wechsler und Kaufleute mit diesen Kabrioletten versehen; aber ihre Weiber verriethen nie stärker ihren bürgerlichen Ursprung und ihren Mangel an adelichen Talenten. Sie ließen sich entweder von ihren Freunden, oder Brüdern und Verwandten, oder gar, gegen alle Sitte, von ihren Kutschern, die auf dem Sattelpferde saßen, herumfahren, und keine wagte, die Zügel selbst in die Hand zu nehmen, wofür sie auch von Kennern und Kennerinnen argen Spott zu erdulden hatten. Gleich nach dieser Klasse erschienen auch die Mädchen, die zu keiner Klasse gehören, weil

sie für alle passen, zu dreyen in den Whiskys, welche die große Welt abgelegt und die Lohnkutscher zum Vermiethen angekauft hatten. Nun waren sie nichts außerordentliches mehr, aber sie blieben zu Spatzierfahrten, wie die gewöhnlichen Wagen zu Besuchen und Geschäften, in der Mode.

Im Winter machen die Schlittenfahrten einen andern Zweig des gesellschaftlichen Verkehrs aus. So wie hier alles auf einen hohen Grad von Pracht getrieben wird, so auch diese. Die Schlitten sind nach sehr mannigfachen, gefälligen oder abenteuerlichen, Formen gebauet, zu einem, zwey und vier Sitzen, meist mit reichem Lack überzogen, und mit Zierrathen von Bronze, von Silber, ja von Gold versehen. Das Geschmeide, der Putz und die Decken der Pferde, sind jenen angemessen, und sie selbst sind gewöhnlich die flüchtigsten aus dem Stalle. Eine Verzierung, die ich hier zum erstenmal gesehen habe, ist, daß man an den beyden hintern Pferden zwey läng-

liche Stücke von sehr lebhaft gefärbtem seidnem Zeuge, glatt oder gestreift, befestigt und sie, zwischen ihnen und dem Schlitten, locker ausspannt. Sie schützen die Schlittenfahrer vor den Unrath, den die Pferde mit den Hufen zurück zu werfen pflegen, und geben zugleich den Anblick von Seegeln, die durch die Schnelligkeit, womit man die Luft durchschneidet, angeschwellt werden. Da das Ganze des Schlittenfahrens ein wenig auf Tand und Abenteuerlichkeit berechnet ist, so macht dieser Zusatz, in diesem Geiste genommen, eine sehr vortheilhafte Wirkung.

Ein andres winterliches Vergnügen ist die Redoute. Sie fängt hier zu Anfange des Decembers an, dauert bis Fastnacht, macht sodann die Fasten hindurch Stillstand, wird nach Ostern fortgesetzt, und währt bis Pfingsten. Sie wird an zwey Orten wöchentlich gegeben. Das eine Lokale begreift die Säle hinter dem Schauspielhause, deren zwey große und zwey kleinere sind; das andre ist der Pal-

last Radziwil auf der Krakauer Vorstadt, und namentlich dessen erster Stock, der einen sehr großen Saal, drey kleinere, und einige Zimmer enthält. Dieß letztre Lokale ist bey weitem nicht so neu, so gut verziert und so anständig, als das erstere; aber es wird mehr besucht, weil der Eintritt um einen oder zwey Gulden wohlfeiler und die Maskenfreyheit ausgedehnter ist.

Man kömmt in die Radziwil'sche Redoute, wie man geht und steht, in Stiefeln und Sporn, in Rock und Jacke, mit oder ohne Larve. Die einzige Spur von Redoutenpolicey ist, daß man den Säbel abgeben muß, wenn man eintritt. Hunde gehen unangetastet mit ihren Herren herein.

Einen Domino oder Tabaro sieht man hier äußerst selten und nur immer bey Fremden, die noch keine polnische Redoute besucht haben, mithin sich so einrichten, wie es an andern Orten erforderlich ist. Jeder kömmt, wenn nicht etwa Bestellungen, oder eifersüchtige Be-

schleichungen das Gegentheil erfordern, in seinen gewöhnlichen Kleidern, mit offenem Gesicht. Nur Weiber aus der großen Welt, wenn sie allein, oder wenn ihrer nur zwey oder drey beysammen sind, vermummen sich vom Kopfe bis zu den Füßen, weil sich doch der Wohlstand mit dem Gegentheile nicht vertragen würde, da eine große Menge liederlicher Mädchen hier gleichen Weg gehen. Diese Bedenklichkeit hört aber auf, wenn sich ganze Gesellschaften zusammen thun und in den Sälen herumziehen, oder sich auf den Kanapeen und Stühlen lagern; nach dem Grundsatze, daß eine große und feine Gesellschaft überall ihre Würde mitbringt, und sich dieselbe unter den zweydeutigsten erhält. Diese Gattung tanzt auch nicht auf den Redouten, so wenig als ähnliche in Berlin und Wien. Ueberhaupt tanzen in Warschau nur die vorletzten Klassen und unter diesen die Handwerksbursche, die zu den feinern gehören, mit ihren Meisterstöchtern oder mit öffentlichen Mädchen.

Was in sogenannten Charaktermasken erscheint, ist gewöhnlich auch nicht von feiner Abkunft, den Fall ausgenommen, daß man sich darein steckte, um einen gesellschaftlichen Scherz auszuführen, oder um für irgend eine verliebte Absicht zu kundschaften. Man nimmt die allergewöhnlichsten dazu, als Mönche, Strußen, Kutscher, Kosaken, Teufel, Juden, Fledermäuse ꝛc. Nur ein einzigesmal ist mir eine satyrische Maske vorgekommen. Es war ein ungeheurer Stiefel mit Stulpen, sorgfältig gewichst und mit Sporn nach Verhältniß versehen. Dieser wandelte in den Sälen des Radziwilschen Pallastes umher, war aber, seiner Dicke wegen, oft gezwungen, still zu stehn, und auszuruhen. Auf der Stulpe stand ein wunderlicher Name, der den Verfertiger solcher Stiefeln bezeichnete. Kurz vorher waren nämlich die steifen Stiefeln mehr als vorher Mode geworden, und eine Menge Leute, die nicht gerade Bereiter oder Stallmeister waren, fingen an, sie zu tragen. Darauf bezog sich

dieser Scherz, dessen Ausführung dem Erfinder sehr schwer werden mußte, weil sich der Stiefel nach einer Weile in eine Ecke stellte, und seine Seele, die von Schweiß triefte, heraus ließ.

Wenn sich die Weiber maskiren, so sieht man am häufigsten Jüdinnen, Russinnen, Türkinnen, Bäuerinnen rc., die bald mit mehr, bald mit weniger, Geschmack und Reichthum angezogen sind. Das Heer der öffentlichen Mädchen, das besonders auf der Radziwil'schen Redoute zahlreich ist, kleidet sich nach eigner Phantasie, oft sehr gut, oft höchst geschmacklos, und man kann darnach die Klassen bestimmen, in welche sie einzeln gehören. Uebrigens steigt die Zahl der Menschen, die anwesend sind, gewöhnlich auf zwey und drey tausend. Man kann alle mögliche Lebensmittel zum Essen, zum Trinken und zum Naschen haben. Eine Pharobank darf nicht fehlen.

Die Redoute in den Sälen des Schauspielhauses ist anständiger, als die Radziwil'-

sche, aber weniger besucht. Schmutzige Masken, wie man sie dort häufig findet, werden hier gar nicht eingelassen. Diese Redoute behauptet sich so gut in diesem Tone, daß sich jeder, der sie besuchen will, schon von selbst bescheidet, in einem bessern Anzuge erscheinen zu müssen. Auch hier besteht das einzige Vergnügen darin, unter dem mannigfaltigsten Gewimmel auf- und abzugehen und sich weiter zu belustigen, wie es die Gelegenheit giebt. Getanzt wird hier sehr selten. Gewöhnlich besucht man beyde Redouten in Einer Nacht.

So groß die Reihe von Vergnügungen ist, die ich bisher aufgezählt habe, so genügt sie den Genußjägern in Warschau doch noch nicht: die ordentlichen werden noch mit außerordentlichen vermehrt. Hieher rechne ich die Pickenicke, die, außerhalb Berlin, wohl nirgend so häufig sind, und von so mancherley Ständen unternommen werden, als in Warschau,

nur,

nur, wie es sich von selbst versteht, mit ungleich mehr Aufwand und Kosten.

Die Pickenicke für die große Welt richtet irgend ein Großer ein, der das Ganze übernimmt. Er bestimmt den Preis zu zehn, acht, sechs und vier Dukaten auf die Person, und macht dem gemäß seine Anstalten. Er besorgt dafür die Säle, die Musik, die Tafel, den Wein und andre Getränke. Im Frühling und Herbst giebt man diese Pickenicke gern außerhalb der Stadt, in Mariemont, Villanow, Wola u. a. a. O.; im Winter in den Sälen hinter dem Schauspielhause, im Radziwilschen Pallast und anderwärts. Jeder, der ein Billet bezahlen kann, nimmt Theil daran, von welcher Abkunft, von welchem Stande er auch sey. Niemand bekümmert sich um solche Dinge, die man hier bey Vergnügungen für Nebensachen hält. Dieß ist ein Grund mit, warum diese Gesellschaften, wie alle übrige in Warschau, beständig sehr zahlreich und heiter, und zugleich überaus glänzend sind. Der Tanz

ist dabey die Hauptsache für die junge und schöne Welt, die Karte für die ältere und häßliche. Letztre bleibt hier um so gewisser unaufgefordert, da die Mitglieder der Gesellschaft einander selten so genau kennen, daß sie aus Höflichkeit oder Politik etwas für einander thun sollten. Bloß Reiz und Geschicklichkeit im Tanze werden hervorgezogen, und man ist versucht, die Warschauer schöne Welt für die schönste zu halten, wenn man auf diesen Pickenicken keine andre, als reitzende, treflich gebildete und gewachsene Personen erblickt. Man gehe indessen nur in die Nebenzimmer, so wird man die Schlacken von diesem Silber finden.

Warschau hat mit Wien eine Anstalt gemein, die eigentlich nur für das rohe Volk bestimmt ist, und für dieses bestimmt bleiben sollte, die aber doch auch hier, wie in Wien, von den höhern Klassen besucht wird — ich meyne die Hetze *). Man giebt sie hier eben-

*) Vergl. Berl. Monatsschrift, Juny. 1792. S. 572. fg.

falls an Sonn- und Feyertagen, wo dasjenige Publikum, auf die sie berechnet ist, die meiste Zeit und das meiste Geld zu verlieren hat.

Das Hetzamphitheater hat weder den Umfang noch die Höhe des Wienerischen, ist aber in derselben Form gebauet. Es hat eine Gallerie weniger und ist nicht so gut unterhalten als jenes. Die Anzahl der wilden Thiere ist weder so stark, noch sind ihrer so viele Arten vorhanden. Der Hetzmeister und die Hetzknechte haben weder so viel Heldenmuth, noch so viel Geschicklichkeit, ihr Publikum zu belustigen, als die Wiener, die übrigens ihre Muster sind. Das Erhabene, das in ihrer Kunst und Bestimmung liegt, wissen sie nicht gehörig geltend zu machen. Einem wilden Stier entgegen zu gehen, ihn bey den Hörnern zu fassen, mit ihm zu ringen und ihn endlich zu ermüden; einen bissigen Wolf aus den Zähnen der Hunde loszumachen und ihn, an die Brust gedrückt, nach seiner Falle zu tragen; mit dem Raubbären solch eine zärtliche Verbindung zu

unterhalten, daß er Nase und Hände leckt, die er eben so gut wegreißen könnte: diese und ähnliche Heldenthaten, die dem Wiener Hetzmeister zum Kinderspiel geworden sind, bleiben für den Warschauer noch unerreichbar, und man sieht daraus, daß er sich nicht einbilden darf, die Liebhaber zu befriedigen. Das größeste Kunst- und Wagstück, welches ich in Gesellschaft einiger Bekannten von ihm gesehen habe, war, daß er, auf einem ziemlich matten Stiere reitend, in das Amphitheater sprengte und den Stier und sich zugleich von sechs oder acht Hunden fangen ließ. Der Pöbel beklatschte dieß freylich, aber bey uns feinern Kennern konnte er es nicht höher als zu einem mitleidigen Achselzucken bringen. Seine Wolfs- und Bärenhetzen raubten uns vollends alle Geduld; und ein junger Officier aus Wien konnte seinen edlen Unwillen so wenig bergen, daß er ihn förmlich auspfiff und auspochte. Es war gerade am Namenstage des Königs, und am Jahrstage der neuen

Konstitution den 3ten May 1792, an welchem man diese, für beyde sehr beleidigende, gemeine Hetze gab, auf welcher nicht einmal ein elender dürrer Wolf zerrissen wurde. In Wien feyert man solche Tage ganz anders, erzählte uns der junge Mann mit Feuer: dort hatte er an einem Annentage gesehen, daß zehn Hunde einen eilften zerrissen; daß die Löwin einen, rund herum mit Katzen behängten, Esel auf Einen Schlag mit der Tatze das Kreutz zerbrochen, so daß Hinter- und Vordertheil, nur noch mittelst der Haut zusammenhangend, einander entgegengefallen wären; daß der Raubbär ein Böckchen aus heiler Haut, trotz Schwärmern und Granaten, weggegessen; und daß wenigstens ein paar Dutzend Stier- und Bären-Ohren im Amphitheater, wie gesäet, herum gelegen hätten. — Wir hörten seiner Erzählung mit möglichster Theilnehmung zu, und unsre Bewundrung der Wiener Hetze fiel als tiefe Verachtung auf die Warschauer zurück. V. R. W.

Uebrigens hat der König in diesem Hetz-amphitheater eine Loge, wie in der Wiener der Kaiser auch. Er besucht es aber selten oder nie. Auf beyden Seiten neben der seinigen, sind andre Logen, die zuweilen aus den höhern Ständen besetzt werden. Diese kommen in die Hetze, wie sie überall hinkommen, um ein paar Stunden zu tödten, nicht, weil sie Geschmack daran fänden. Die große Welt weiß an Sonn- und Feyertagen am wenigsten, was sie mit ihrer Zeit anfangen soll, da es einmal üblich ist, daß an solchen Tagen seltener Feste und Gesellschaften gegeben werden; die Stunden von vier bis sechs des Nachmittags, in welche die Hetze fällt, sind an sich schon zu unbequem, um mit einer Lustbarkeit ausgefüllt zu werden; überdieß ist es Sitte, dahin zu fahren, wo man Gesellschaft findet, und man kömmt bloß dieser zu gefallen, und nutzt das übrige nur als die Gelegenheit dazu. Diese Umstände muß man erwägen, um sich zu erklären, wie in Warschau, und wie in

Wien feinere und gebildetere Leute die Hetze besuchen und sich bey diesem rohen, und, trotz aller Grausamkeit, erbärmlichen Schauspiele zu Stunden verweilen können. Es ist in der That ungerecht, daraus zu folgern, es fehle diesen Klassen in beyden Städten so sehr an Geschmack und Gefühl, daß sie wirklich Gefallen an diesen blutigen Raufereyen fänden, und mir däucht, die wohlwollenden Männer, die sich besonders über die Wiener Hetze so nachdrücklich erklärt haben, sind bey ihren Schlüssen zu übereilt gewesen. Es scheint freylich in dem menschlichen Herzen an sich schon ein Hang zu liegen, Kämpfe auf Tod und Leben, so wie Hinrichtungen und Bestrafungen, gern anzusehen; aber bey einer genauern Untersuchung würde man, meyne ich, finden, daß Neugier, Nachahmungssucht, Hang sich zu zeigen, oder Leute zu sehen, und hundert andre gesellschaftliche Antriebe wenigstens zur Hälfte dazu beytragen, daß bey solchen Gelegenheiten die Fenster und Gerüste von Personen je-

des Standes und Geschlechts so dicht besetzt erscheinen. Als vor einigen Jahren ein Mordbrenner in Berlin verbrannt, und in Wien der Dieb und Mörder Zahlheim mit glühenden Zangen gezwickt wurde, war an beyden Orten die Zuschauerschaft sehr zahlreich, sehr glänzend; aber wer hätte darum die Berliner und Wiener eines Wohlgefallens an grausamen Hinrichtungen bezüchtigen wollen?

Uebrigens wird die Warschauer Hetze bey weitem nicht so häufig besucht, als die Wiener. Zwar ist die Volksmenge von Warschau um mehr als zwey Drittel geringer, wie die Wiener, aber das Amphitheater faßt auch kaum halb so viel Zuschauer, als das Wienerische und ist, nach Verhältniß, gewöhnlich nicht halb so stark besetzt, als dieses. Der Stamm der Zuschauer ist hier übrigens derselbe, wie dort. Die rauhern Handwerker, als Fleischer, Schmiedte u. dergl. vermengt mit Soldaten, Mönchen, Stallmeistern, Jägern, jungen, wilden Leuten bessern Standes, und Dirnen,

sind eigentlich diejenigen, die am meisten Geschmack an der Hetze finden, und Hunde, Wölfe, Bären, Stiere, Hetzmeister und Hetzknechte durch einander, am herzlichsten beklatschen.

Warschau hat auch öffentliche Badehäuser, an welchen es mancher großen Hauptstadt in Deutschland noch mangelt. Das eine ist nahe an der Weichsel befindlich und fällt gut in die Augen. Es besteht aus einem hohen Erdgeschoß, das in einzelne Kabinetter abgetheilt ist, worin sich Eine Badewanne, oder auch ihrer zwey befinden. Durch alle laufen Röhren, eine mit kaltem, die andre mit warmem Wasser. Die Wannen sind zwar nur von Holz, werden aber sauber gehalten. Das Bad kostet vier polnische Gulden, wofür man auch das nöthige Badelinnen erhält. Ein Kanapé, auf welchem man sich nach dem Bade erholen kann, steht in jedem Zimmer. Beyde Geschlechter baden häufig hier, und man ist (was ich wohl kaum zu bemerken brauche) so

gewissenhaft nicht, Aufhebens zu machen, wenn Personen zweyerley Geschlechts in Ein Kabinet gehen. Wirklich sind diese Bäder oft genug die Zufluchtsörter bedrängter Liebe und wegen ihrer Abgelegenheit sehr bequem dazu. Es ist auch ein Kaffee- und Weinschank damit verbunden, und man kann beydes auf einer Gallerie, die über die Straße läuft und die Weichsel beherrscht, auf eine angenehme Weise genießen. Wenn mich einige Merkzeichen nicht trügen, so sorgt auch der Unternehmer dieses Kaffeehauses, daß zu gewissen Stunden, die der Badegast bestimmen mag, sich Gesellschafterinnen dort treffen lassen, die den Aufenthalt in der Wanne und auf der Gallerie verschönern!

Bey Lazienka ist ein anderes Badeinstitut, das ungefähr auf gleichen Fuß eingerichtet ist. Man findet hier, wie dort, oft genug auch Badende aus den höhern Klassen.

Am Eingange der großen Allee, die nach Ujasdow führt, wohnt eine wunderliche Art

von Speisewirth, der viel Zuspruch hat. Es ist ein Krebsmäster. Er hat in mehreren Behältern seine Thiere in der Mast, verbirgt aber die Mastungsart selbst als ein Geheimniß, vermuthlich aus dem doppelten Grunde, daß er Nebenbuhler vermeiden und daß er seinen Gästen mit dem Anblicke der Aezung die Eßlust nicht verderben will.

Es ist wahr, er bringt die Krebse zu einer ungewöhnlichen Größe und Fülle. Die berühmten Oderkrebse kommen ihnen in beyden nicht gleich, noch weniger im Geschmacke. Die Art, sie zuzubereiten, hat auch etwas besonderes, und ist mithin auch ein Geheimniß. Man würde vielleicht nicht glauben, daß man bey diesem Mann Dukaten verzehren könne, wenn man nicht schon durch mehrere Winke benachrichtigt worden wäre, daß in Warschau alles vornehm und theuer ist. Zudem sind Burgunder, Champagner und alter Unger die einzigen Weine, die man mit Anstand dazu trinken kann, da das Gericht Krebse selbst nur

drey oder vier polnische Gulden kostet! Man geht einzeln oder in kleinen, feinen Gesellschaften hieher; und schon der Preis zeigt, was für Klassen besonders einzusprechen pflegen.

Gewisse Mitglieder der bessern Stände haben endlich noch einige öffentliche Häuser, wo sie sich besonders des Abends zum Schmausen und Zechen zusammen finden. Es sind meist alte Völler oder junge Wüstlinge vom Adel, auch Kaufleute, Beamte, Officiere und dergleichen. Getrunken wird hier besonders nach altpolnischer Sitte, und gespielt nicht minder ernsthaft. Wenn diese Gesellschaften bis nach Mitternacht geschwärmt haben, so gehen sie gewöhnlich noch, wenn es Winter ist, auf die Redoute, und im Sommer in die liederlichen Häuser. Wo sie hinkommen, scheinen böse Geister losgelassen zu seyn. Auf den Redouten gehen sie in Rotten umher und treiben Muthwillen, fangen noch einmal an zu trinken, jagen die liederlichen Mädchen zusammen, und wählen unter ihnen für ihre An-

zahl und ihren Bedarf, und begleiten sie nach Hause, oder nehmen sie mit in ihre eigene Wohnungen. Diese Menschen erlauben sich noch, solche Kreaturen auf das schändlichste zu mißhandeln, was sonst in großen Städten, wo die zügelloseste Jugend ist, nicht mehr geschieht, weil die Polizey ein wachsames Auge darauf hat. Aber hier, wo fast keine ist, hat der Muthwille leichtes Spiel, besonders wenn die Unholden von Familie sind.

So ward im Winter 1792 eines Morgens ein hübsches Mädchen von ungefähr vierzehn Jahren, am Eingange des sächsischen Pallastes, halbtodt gefunden. Ihr Haar und ihre Kleider waren in der größesten Unordnung; sie hatte mehrere Beulen am Kopfe und blaue Flecke an ihrem Körper. Man brachte sie in ein benachbartes Haus, rieb und bähete sie, und sie kam wieder zu sich. Jetzt erfuhr man, daß sie einem jungen Edelmanne von der Redoute nach seiner Wohnung gefolgt sey, weil er sie auf das dringendste dazu aufgefordert.

Sie habe anfangs durchaus nicht gewollt, weil sie ihn vorher mit sechs oder acht Andern, die sehr laut und wild gewesen, auf- und abrennen sehen. Diese seyen aber nach und nach verschwunden, und ihre anfängliche Besorgniß habe sich zerstreut. Sie sey in seinem Wagen mit ihm nach Hause gefahren, wisse aber bis diese Stunde das Haus nicht, weil sie erst vor ein paar Tagen nach Warschau gekommen. Kaum sey sie fünf Minuten dort gewesen, so hätten sich die Uebrigen nach und nach wieder zusammen gefunden; hätten die schrecklichsten Dinge mit ihr vorgenommen, und als sie sich wehren wollen, sie gewaltsam gemißhandelt. Sie hätte endlich Sinne und Bewußtseyn darüber verloren, und sie wisse nicht, wie sie dahin gekommen sey, wo man sie gefunden. — In einer andern Stadt wäre nichts leichter gewesen, als diese Ungeheuer aufzufinden und zur Strafe zu ziehen; aber wo in Warschau kein Kläger ist, da ist kein Richter; und wäre das Mädchen oder ihre Wirthin laut gewor-

den, so wären sie für ihre Handthierung zwar zur Strafe gezogen, aber der Wüstlinge wäre nicht weiter gedacht worden.

Ein ähnlicher Zug des strafbarsten Muthwillens zeigte sich den folgenden Frühling. Eine kleine Gesellschaft von jungen Edelleuten, unter denen man zwey Stanislausritter gesehen hatte, waren nach Mokatow, dem Lustsitze der Kronmarschallin Lubomirska, gekommen. Die Besitzerin hat Gefallen an schönem Federvieh und man unterhielt hier, auch während ihrer Abwesenheit, eine ausgesuchte Sammlung davon. Den jungen Leuten dünkte es ein großer Scherz, wenn sie diese Thiere sämmtlich köpften. Sie zogen auch sogleich ihre Säbel und vollstreckten ihren Einfall. Pfauen, Hünern, Enten, Gänsen von den kostbarsten Arten, schlugen sie die Köpfe herunter. Den Aufseher des Schlößchens, der dazu kam und sich ihnen widersetzte, mißhandelten sie gröblich. Sodann suchten sie die Störche, Kraniche und Schwäne, die in dem Garten zer-

streut waren, auf, und behandelten sie wie das übrige Geflügel. So sieht man, daß der Geist des berüchtigten Karl Radziwil doch in Polen noch nicht ganz ausgegangen ist.

Ich bin von den höhern und feinern Genüssen der Warschauer großen Welt, allmählig zu den geringern und gröbern herabgestiegen, und schließe nun mit einem, der wohl nirgend so unmäßig und so unverholen gesucht wird, wie in Warschau — ich meyne das Verkehr mit liederlichen Weibern und Mädchen. In diesem Punkte, mehr als in allen andern, zeigt sich hier noch eine altpolnische Rauhigkeit der Sitten, die selbst dem aufzufallen pflegt, der diesen Theil in der Charakteristik von Berlin, Wien, Paris und Neapel zu beobachten Gelegenheit gehabt hat. Ich spreche nachher von den leichten Begriffen, die man hier über die ehelichen Pflichten hat; jetzt mache ich hier nur einige Bemerkungen über die öffentlichen Mädchen und ihre Art zu seyn.

Bey dem Luxus, der hier, wie anderwärts, die Heirathen vermindert, und der Hagestolzen mit jedem Jahre mehr macht; bey der Menge von jungen Leuten, die hier in den Staatskollegien, beym Militär, in den Schreibstuben und Gewölben der Kaufleute ꝛc. angestellt sind; bey dem starken Zuströmen des Adels aus den Provinzen, der oft nur des Lebensgenusses wegen hieher kömmt, und für denselben mit vollen Händen ausstreuet; bey der Ungebundenheit, welche Grundsätze und öffentliche Meynung in diesem Punkt hier einmal angenommen haben; bey der scheulosern Art, seinen Launen und Gelüsten nachzuhangen, die in freyen Verfassungen den Staatsbürgern zur Natur wird; bey der verwahrlosten Erziehung des weiblichen Geschlechts geringerer Klassen; bey dem schlechten Beyspiele, das hierin die Weiber und Männer höherer Klassen geben; bey dem Mangel aller näheren Aufsicht von Seiten des Staates, durch die Polizey — bey diesen Umständen ist es kein

Wunder, daß hier das unsittliche Verkehr beyder Geschlechter eine Ausdehnung, eine Oeffentlichkeit, Mannigfaltigkeit und Duldung, aber auch einen Grad von Anreitzung, Kostbarkeit, Verderblichkeit, mit einer Mischung von Schamlosigkeit und Brutalität verbunden, erreicht hat, zu dem es vielleicht in keiner andern großen Hauptstadt in Europa gelangt ist.

Die Werkzeuge dieser Ausschweifungen theilen sich in mehrere Klassen. Diese sind zwar durch keinen scharfen Gränzstrich geschieden; ihre Mitglieder steigen aus einer in die andre, bald hinauf, bald herab, und, da nur ihr Aeußeres die Unterscheidungen bewirkt, so werden sie von den Wüstlingen in der Sache selbst „promiscue" gebraucht; aber im Ganzen giebt es doch einen gewissen Zustand für sie, der die Beschaffenheit und die Anzahl ihrer Kunden bestimmt und ihnen einen höhern oder niedrigern Rang zutheilet.

Die erste Klasse bilden demnach die unterhaltenen Mädchen, die für Wohnung, Nahrung, Kleidung, oder auch für einen gewissen Gehalt, ihre Freyheit und ihre Person vermiethen. Unter den höhern Ständen ist es fast in Sitte übergegangen, daß Verheirathete, Unverheirathete und Wittwer solche Personen zu ihrer Erholung unterhalten, und deßhalb ist ihre Anzahl, besonders zu Reichstagszeiten und überhaupt bey Gelegenheiten, die den Adel nach Warschau ziehen, sehr stark, und sie würde dreyfach stärker seyn, wenn nicht manche verheirathete Frau, neben der Beschäftigung mit ihrem Gemal, noch Zeit und Lust genug behielte, die Stelle einer Unterhaltenen, auf gleichem Fuße, bey einem zweyten einzunehmen.

Da man mit dieser Klasse von Mädchen gleichsam lebt und noch andern, als den thierischen Genuß bey ihr sucht: so verlangt man, daß sie neben Schönheit und Ueppigkeit, auch Verstand, Gefühl, Geschmack und Munter-

keit besitzen. Daher kommt es, daß diese Gattung meist aus fremden Mädchen und Weibern, besonders aus Französinnen, Italienerinnen, (weniger aus Deutschen) besteht, die als Kammerjungfern, oder als Putzmacherinnen, oder als Hofmeisterinnen, oder als Schauspielerinnen nach Polen theils verschrieben, theils schon in ihrer jetzigen Bestimmung, von Reisen mitgebracht werden. Die Polinnen selbst werden zu diesem Behufe weniger gesucht, theils, weil diejenigen Klassen, die dergleichen Subjekte stellen könnten, in Erziehung und Bildung sehr zurück sind, theils, weil die Polen alles Fremde, auch in diesem Punkte, dem Einheimischen vorziehen, theils, weil es prächtiger und vornehmer ist, eine italienische oder französische Mätresse zu besitzen, theils endlich, weil es der Eitelkeit schmeichelt, jemand um sich zu haben, mit dem man sich in fremder Sprache unterhalten kann. Erst, wenn solche fremde Personen nicht zu haben sind, entschließt man sich, polnische dazu taugliche Werk-

zeuge aufzusuchen, und dann sieht man sich nach solchen um, die von besserer Geburt und Bildung sind, die man entweder ihren Eltern oder ihrem Mann entführt oder abhandelt, oder von ihren Kupplerinnen loskauft; kurz, die zugleich durch die Art, wie man sie erwirbt, ein gewisses Interesse erhalten, das den Werth ihres Besitzes in den Augen eines verkehrten Publikums erhöht, und vergessen macht, daß sie nur Polinnen sind.

Der Charakter dieser Geschöpfe ist hier, wie überall. Da sie von der Willkühr ihres Sultans abhangen, der sie nach Gefallen verstoßen oder behalten kann, so benutzen sie die Zeit, während der sie seiner gewiß sind, und erpressen, erschmeicheln und ertrotzen von ihm so viel sie können. Sind sie klug, so leiten sie seine Freygebigkeit auf gründliche Dinge; sind sie bloß eitel, so dringen sie auf Tand. Jene werden zuweilen nützlich. Indem sie bloß ihren eigenen Vortheil vor Augen haben, so halten sie ihre Liebhaber von tausend an-

dern unnützen Ausgaben ab, und leben häuslich mit ihnen, um eine Veränderung in ihrer Oekonomie zu verhüten, die sie zuerst mit treffen könnte. Sind solche Mädchen noch klüger und arbeiten sie insgeheim dahin, eine eheliche Verbindung oder einen Vertrag auf lebenslängliches Jahrgeld herbeyzuführen: so geben sie ihnen Proben von Uneigennützigkeit, sogar von Treue, das heißt, sie thun mehr, als hier manche Gemalin thut.

Ein Beyspiel davon sah ich an dem ältern Sohne des bekannten Fürsten P**. Da die Finanzen des Vaters sehr zerrüttet waren, mußte es die Haushaltung der Söhne nicht minder seyn. Sie erhielten sich fast allein vom Spiele. Der ältere gewann im Herbste des Jahres 1791, in Einer Nacht, zwanzigtausend Dukaten. Er lebte mit einer Italienerin, einem schönen, sehr gebildeten Mädchen, welche die mannigfachen Abwechslungen in seiner Oekonomie mit ihm getheilt hatte. Diese nutzte sein neuestes Glück zur Grundlage eines

sichern Auskommens für sie beyde. Durch ihren Einfluß auf den jungen Mann brachte sie es so weit, daß er das gewonnene Kapital auf Zinsen anlegte und seine häusliche Einrichtung so traf, daß er mit dem Ertrage derselben auskam, nicht mehr spielte und mit ihr, zwar einsam, aber sehr glücklich lebte und noch lebt. Als kluges und reizendes Mädchen verstand sie die Kunst, ihn zu fesseln, und ihn sich, trotz allen Nachstellungen, zu erhalten; denn (man wird es kaum glauben, aber es ist nur zu wahr und ein sehr beschreibender Zug für die Grundsätze vieler Weiber aus der hiesigen großen Welt) denn manches schöne Weib suchte, aus bloßem Kitzel der Eigenliebe, ihn zu erobern, damit die Italienerin nicht den Ruhm behalten sollte, einen jungen, wohlgebildeten und angenehmen Mann dem gesellschaftlichen Verkehr entzogen zu haben. Auf der andern Seite setzte man junge Männer in Bewegung, das Mädchen ungetreu zu machen, aber diesen gelang ihr Plan eben so

wenig bey ihr, als er den Weibern bey ihm gelungen war.

Prinz J** P** war einmal in einem ähnlichen Falle. Er hielt sich ein Mädchen, an die er sehr hing. Um ihr diesen Triumph zu entreißen, verbanden sich drey der reitzendsten Weiber in Warschau, ihn, koste es was es wolle, zu erobern. Da ihnen dieß auf dem gewöhnlichen Wege nicht gelang, spielten sie ihre Angriffe bis in sein Schlafzimmer. Verführerisch, in einem Grade, wie nur ein polnisches Weib der hohen Klasse es seyn kann, erwarteten sie ihn eines Abends in demselben, die schönste in seinem Bette, und die beyden andern, wie Nymphen gekleidet, vor demselben. Diese flogen ihm entgegen, als er hereintrat, und führten ihn zu dem wollüstigen Lager hin; aber sie hatten die Beschämung, den Prinzen umkehren und sich in die Arme seines Mädchens retten zu sehen. Ein Heldenmuth, den man ihm lange nicht hat verzeihen können.

Solche Beweise von Treue geben indessen der Unterhaltende und die Unterhaltene selten. Jener behandelt diese als ein Eigenthum ohne freyen Willen, und sie behandelt ihn als einen Herrn, dem sie zwar Dank schuldig ist, und der gewisse Gefälligkeiten von ihr verlangen kann, dem sie aber ihr Ich nicht verkauft haben will. Wenn er Anhänglichkeit für sie fühlt, so ist es bey den Anwandlungen des Naturtriebes oder der Eifersucht, bey dem Genusse, den ihr Besitz seiner Eitelkeit verschaft, oder bey dem Gedanken an das, was sie ihm kostet; übrigens glaubt er sich ihrentwegen nicht binden zu müssen; und sie, ihm nur in so fern ergeben, als er ihre Bedürfnisse, ihre Launen, und ihr Begehr befriedigt, als er sie schätzt und ihr ausschließend Beweise seiner Neigung darbringt, glaubt, sobald sie diese Dinge vermißt, ihm auch keinen Dank weiter schuldig zu seyn. Aus diesem Verhältnisse fließt das Benehmen beyder gegen einander. Eins traut dem andern nie. Er giebt, um

ihrer sicher zu seyn, und sie muß empfangen, um überzeugt zu werden, daß sie seiner sicher ist. Dieß Band des thierischen Triebes, der Eigenliebe und des Eigennutzes ist nicht haltbar. Sie findet bey ihm keine Liebe, und er bey ihr höchstens Dankbarkeit, nie persönliche Anhänglichkeit, ihr Herz müßte denn ungewöhnlich gut seyn. Ein ängstliches Mißtrauen auf beyden Seiten theilt ihnen eine Empfindung mit, die wie Eifersucht aussieht, und im Grunde hält bloß diese eine Verbindung zusammen, die so locker und so quälend ist, als sie, für das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft und die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts, zu seyn verdienet.

Daß die Unterhaltung einer solchen Person sehr kostbar seyn müsse, fließt aus dem vorigen. Man miethet eine Wohnung, die der Eitelkeit des Unterhalters und den Anmaßungen der Unterhaltenen angemessen ist. Sie muß in einer lebhaften Straße seyn, damit man, wenn man bey ihr im Fenster liegt,

von Vielen gesehen werde, und damit sie, wenn sie allein ist, zum Zeitvertreibe viel sehen könne; man hält ihr entweder eigene Equipage, oder eine Remise, die durch Neuheit und Pracht auffällt, damit sie anständig, und man mit ihr, im Publikum erscheinen könne; man stattet sie mit Kleidern und Juwelen so aus, daß sie, wo sie nicht ausdrücklich gekannt ist, für eine Frau von Stande gehalten werde; man versorgt ihren Tisch, man putzt ihre Wohnung prächtig auf, damit man gute Freunde mit Ehren zu ihr bitten und sie von ihr bewirthen lassen möge; mit einem Worte, man setzt sie in Umgebungen, die eine Frau selbst nicht schöner und reichlicher verlangen könnte. Ist man verheirathet, so wohnt man nicht gerade bey ihr, widmet ihr aber, wenigstens die erste Zeit, alle seine leeren Stunden; ist man unverheirathet, so hindert nichts, daß man zu ihr ziehe. Dieß ganze Glück erkauft man sich monatlich mit ein-, zwey- und dreyhundert Dukaten.

Ist ein Mädchen oder ein Weib auf diesen Fuß gesetzt, so sieht man sie in ihrem neuen Glanze auf allen Straßen und Spatziergängen, an allen öffentlichen Orten, bey allen Schauspielen, und sie macht sich, durch ihre kindische Freude, so lächerlich, als es in der Natur der Sache liegt. Da sie, um ganz glücklich zu seyn, weibliche Bekanntschaften braucht, um ihre Herrlichkeiten ihnen zu zeigen und sie vor Neid außer sich zu setzen; da sie aber dazu nur Ihresgleichen finden kann: so sieht man oft in Warschau dieser Geschöpfe zu halben Dutzenden bey einander, wie sie, mit ihrem ganzen Reichthum überladen, in das Theater, auf das Land, in die Koncerte, auf die Redouten fahren und ihren Uebermuth und ihre Schande zur Schau tragen. Gewöhnlich gestatten oder geben ihre Unterhalter ihnen gewisse Leute zu Gesellschaftern, die sie für ungefährlich halten, und die sie selbst entweder, oder ihre Mädchen, unter ihren Bekannten aussuchen. Diese essen, trinken, fah-

ren und tanzen mit ihnen, werden oft aus Wächtern ihre Beyschläfer, und eben so oft ihre Kuppler; denn diese Mädchen sind sehr gesuchte Gegenstände für die Begehr gewisser, hier sehr häufiger, Dilettanten, die ihr Vergnügen in diesem Punkt nach dem Grade von Verbotenheit und Schwierigkeit, die dessen Genuß mit sich führt, abzumessen pflegen, und die besonders der Umstand dabey kitzelt, daß sie schadenfroh das theure Werkzeug eines andern benutzen, und, freylich nicht umsonst, die Wonne haben, ihm vorgezogen zu werden. Hierin schont kein Freund den andern, kein Sohn entsieht sich, dem Vater diesen Possen zu spielen, kein Bruder dem Bruder. Die Mädchen selbst sind gewöhnlich sehr willig, die Hand dabey zu bieten, weil es ihre Lust und ihre Einkünfte vermehrt, und sie sind darin um so gewissenloser, wenn ihr beylaufender Liebhaber reich und stark genug ist, ihren Verlust zu ersetzen, im Fall sie das Unglück hätten, ertappt und entlassen zu werden.

So verschwendet Einer gewöhnlich für den Andern, und die Folgen, die daraus oft für die Gesundheit beyder entstehen, sind leicht zu errathen. Mit einem Worte alles hierüber zu sagen: die Ausgaben für den Wundarzt nehmen bey der Unterhaltung solch eines Geschöpfes eine beträchtliche Stelle ein; und nun erspare man mir die nähere Erwähnung der Greuel, die hierauf Bezug haben, und die entweder aus Leichtsinn, oder aus Schadenfreude und Rachsucht begangen werden, und die man oft in den Jahrbüchern der parisischen Sittenverderbniß gelesen haben wird.

Die zweyte Klasse öffentlicher Mädchen bilden solche, die sich auf ihre eigene Hand setzen und von zufälligen Besuchen leben. Sie schlagen ihren Wohnsitz mehrentheils in der Krakauer Vorstadt, und zwar in dem belebtesten Theile derselben, zwischen der Post und dem Eingange des sächsischen Pallastes, auf. Hier befinden sich gewisse Häuser, oder Stockwerke in Häusern, die seit Jahren in Besitz sind,

solche Bewohnerinnen zu hegen. Man geht zu ihnen, wie man anderwärts in ein Kaffeehaus geht. Man zeigt sich bey ihnen am Fenster, man liegt mit ihnen im Fenster, und läßt jedem Vorübergehenden ohne Scheu sein Gesicht sehen. Niemand fällt darauf, den Schein zu bewahren, und von der allgemeinen Sorglosigkeit hierin, giebt der Zug einen Beweis, daß an dem Tage der Konstitutionsfeyer, als der König in Gala, der Primas in seinem ganzen geistlichen Gepränge, alle Bischöfe, alle Senatoren und Reichsboten über die Krakauer Vorstadt fuhren, die sämmtlichen Fenster dieser Mädchen mit Officieren und andern Kunden, die theils ihre Generale, theils ihre Väter und Verwandte in dem großen Zuge hatten, mit den Mädchen selbst untermengt, die über sie hinweg, oder über die sie hinwegkletterten und sahen, starrend besetzt waren.

Eben dahin gehört der Umstand, daß die Hausherren, die Zimmer in ihren Häusern ver-

miethen, und daß die Gastwirthe es nicht einmal zu bemerken scheinen, wenn ihre Miethsleute von solchen Mädchen öffentlich besucht werden, wenn sie selbst des Abends dergleichen mit nach Hause bringen und sie erst den andern Morgen entlassen, oder auch sie zu Wochen und Monaten bey sich im Hause behalten. Es ist schon hergebracht, ihnen diese Freyheit mit der Wohnung selbst zuzugestehen, und es fällt den Wirthen nicht ein, zu glauben, daß ihre Häuser dadurch in einen ungünstigen Ruf kommen könnten. Ja, sie wissen, daß die Lohnbedienten, die sich zu ihrem Hause halten, die unverschämtesten Kuppler sind, die den Fremden liederliche Mädchen bey lichtem Tage zuführen, und doch ist keiner so eigensinnig, sie darum fortzujagen! Daß die Kaffee- Wein- und Speise-Wirthe eben so wenig untersuchen werden, was für Personen unter ihren anständigern Gästen, ohne alle Aengstlichkeit, Platz nehmen, versteht sich von selbst. Auf der andern Seite findet auch keine anstän-

dige Familie Bedenken dabey, eine Wohnung zu beziehen, aus der so eben ein liederliches Mädchen weggezogen ist, oder sich an einen Tisch zu setzen, welchen verdächtige Personen schon zum Theil eingenommen haben. Der Leichtsinn ist in diesem Punkt hier allgemein, und wenn man noch einige Feinheit des Gefühls in dieser Hinsicht findet, so ist es unter den Einwohnern deutscher Zunge, die, troz den bösen Beyspielen, eine gewisse Verschämtheit und Bedenklichkeit in Dingen dieser Art, die ihrem Volke vor vielen andern eigen ist, noch nicht abgelegt haben.

Die Mädchen dieser zweyten Klasse, die eine gewisse Wahl unter ihren Kunden treffen, sind in ihrer Haushaltung ungefähr so eingerichtet, wie die Spieler, die heute Ueberfluß, morgen nur genug, und übermorgen nicht satt haben. Ihre Gunstbezeugungen sind zu einem gewissen Preis angeschlagen, der nach ihrer kostbarern oder ärmern Einrichtung abgemessen ist, der sich durch Ueberlieferung ziem-

lich gleich erhält und der übrigens in Warschau, wo Lebensmittel, Dienste und Gefälligkeiten theurer als irgendwo sind, auch ziemlich hoch angesetzt zu seyn pflegt. Einige unter ihnen (und dieß sind die anständigsten) erlauben keinen Besuch geradezu, sondern Liebhaber lassen sich entweder durch einen schon bekannten Kunden aufführen, oder durch ihre Bedienten, oder durch einen Kuppler anmelden. Sie sitzen den ganzen Tag, mehrentheils mit Geschmack gekleidet, am Fenster, und scheinen in irgend einer weiblichen Arbeit vertieft. Am liebsten gelten sie für junge verheirathete Weiber, oder für Wittwen, und sie sorgen, daß ein Kind oder mehrere, die sie miethen, an den andern Fenstern spielen; sie gehen oder fahren auch mit ihnen aus und lassen sich so in dem Sächsischen und Krasinskischen Garten sehen. Dieser Kunstgriff kömmt ihnen freylich nur bey Ausländern und Provinzialen zu statten; da diese aber immer häufig in Warschau sind, so fehlen solche Fliegen

ihren Netzen selten. Je gefährlicher sie nun, als junge Weiber, den Genuß ihrer Gunstbezeugungen zu machen wissen, je höher sie, als junge Wittwen, ihre Schwachheit, die ihre Ehre bedrohet, anzuschlagen verstehen, desto freygebiger ist der verliebte Abentheurer, der oft glaubt, soviel Gefahr und Liebe mit halben und ganzen Dutzenden von Dukaten ersetzen zu müssen. Wer kein geübtes Auge hat, wird auch durch ihr Aeußeres und ihre Wohnung in dieser Täuschung nicht unterbrochen. Ersteres ist anständig und fein, letztre sauber aufgeputzt, mit neuem und geschmackvollen Hausrath, besonders aber mit einem zweyschläfrigen Bette versehen, das durch seidene Polster und Vorhänge sich als die Hauptsache im Zimmer anmeldet und selbst in Zeiten der Noth, wo Kleider, Wäsche und Ringe versetzt werden müssen, in seinem vornehmen Zustande erhalten wird.

Diese Art Mädchen läßt sich auch oft gefallen, für die Zeit, die sich ein Fremder in

Warschau aufzuhalten gedenkt, in seinen Sold zu treten. Dieser ist dann nach der Einnahme bestimmt, die sie sich sonst zu verschaffen wußte, und steigt von fünf und zwanzig bis auf funfzig und hundert Dukaten. Da sie ihre Liebhaber durch ihren vorgeblichen Mann, oder Bruder, oder Verwandten in beständiger Schüchternheit erhalten können, so schlüpfen ihre sonstigen Kunden unter dieser Maske beständig bey ihr aus und ein; oder sie bedingt sich auch gewisse Stunden aus, wo sie diese Geschöpfe ihres Betrugs um sich dulden zu müssen vorgiebt. Man hat Beyspiele, daß Mädchen dieser Art Edelleute aus der Provinz in dieser Täuschung so geschickt zu erhalten und so an sich zu fesseln wußten, daß letztre sie, als vermeynte junge Frauen, ihren Männern, oder als vermeynte junge Wittwen, denen man eine zweyte Heirath aufdringen wollte, ihren Verwandten bey Nacht und Nebel, unter Zittern und Beben, entführten, auf ihre Güter in Sicherheit brachten und sie heimlich unterhiel-

ten, wenn sie verheirathet, oder gar ehelichten, wenn sie unverheirathet waren. Zwey dieser Mädchen, eine Jakobowska und eine Johannka, beyde sehr hübsch, die noch jetzt in der Krakauer Vorstadt wohnen und großen Zuspruch haben, sind durch solche Abentheuer berühmt geworden. Ihr Glück hielt sich aber immer nur so lange, als sie ihre gewöhnliche, leichtsinnige Gemüthsart verbargen, oder als sie nicht von einem vormaligen Liebhaber zufällig entdeckt und verrathen wurden.

Uebrigens erhalten sich diese Mädchen unabhängig und frey von der Botmäßigkeit einer Kupplerin. Dafür haben sie die Lohnbedienten in Warschau an der Hand, deren Empfehlung sie sich durch Geschenke, oder durch einen bestimmten Antheil an ihrem Gewinnste, zu verschaffen und zu erhalten wissen. Außer diesen machen sie sich mit gewissen Kupplern, meist Juden, bekannt, die, zur Befriedigung hoher Herrschaften, in einem ewigen Treibjagen hinter Mädchen aller Art, wie die Laune

des Wüstlings sie begehrt, begriffen, und mit die verworfensten unter den Taugenichts sind, deren hier die niedrigen Klassen eine so große Menge darbieten.

Zu dieser Gattung Mädchen gehören auch die Schauspielerinnen und Tänzerinnen, die ein so ärgerliches Leben führen, als ihre Mitschwestern zu Paris, Venedig, Neapel und Livorno nur immer führen können. Die schönern, jüngern und geschicktern unter ihnen, werden gewöhnlich unterhalten, aber wenn sie ihre Unterhalter einbüßen, sinken sie sogleich in jene zweyte Klasse hinab, die überhaupt öfter durch den Fall der ersten Klasse, als durch die Erhebung der dritten, ersetzt und vollzählig erhalten wird.

Die dritte Klasse lebt, und handelt auch wo möglich, unter den Augen einer sogenannten Wirthin, und hat keinen freyen Willen. Die Mädchen aus derselben können nicht mehr, wie die aus der zweyten, nach Gefallen Besuche machen und annehmen, noch sich eine

Zeitlang vermiethen oder verkaufen, sondern bedürfen dazu des Vertrauens und der Zustimmung ihrer Besitzerin. Diese hält sie durch die Schulden, die sie bey ihr gemacht haben, verstrickt, und bewacht ihre Person und kontrolirt ihre Gunstbezeugungen als ihre Hypothek. Des Scheins wegen, hängt solch eine Familie das Schild des Hutstaffierers, des Kleiderputzers, des Weinschenken ꝛc. aus. Gewöhnlich läßt sich die Tochter an dem einen, und die Mutter an dem andern Fenster sehen, und wenn ein paar lüsterne Augen erstre auszeichnen, so giebt leztre durch Nicken, Winken, Husten und andre nicht unverständliche Bewegungen kund, daß man nicht Ursach habe, es beym bloßen Ansehen bewenden zu lassen. Diese Klasse ist übrigens am wenigsten zahlreich in Warschau, theils, weil die Liebhaber einer doppelten Erpressung, von Seiten des Mädchens und der Kupplerin, ausgesetzt sind, mithin sparsam kommen, theils, weil die Mädchen sich ungern in diese Skla-

verey begeben, theils, weil sie hier, wo die Polizey sehr nachsichtig ist, nicht wie anderwärts nöthig haben, solch ein Weib als eine Art von Rückenhalt zu wählen, um in der bürgerlichen Gesellschaft geduldet zu werden.

Die vierte und fünfte Klasse dieser Mädchen dienen als Ausschenkerinnen in den zahlreichen Bier- und Branntweinshäusern von Warschau. Es sind gewisse Straßen, die ganz oder zum Theil mit solchen Häusern besetzt und deßhalb nicht minder übel berüchtigt sind, als die Kanonier- und Bären-Straße in Berlin, der Spitalberg in Wien, die Straße St. Honoré in Paris, die Chiaja in Neapel und gewisse Winkel in Venedig. Dahin gehören die Trompeter- Zabia- Swentojurska- und Wallowa-Straße. In dem Erdgeschoß fast aller Häuser der Trompeterstraße sind Schlupfwinkel für den Soff und die Unzucht, und in jedem derselben befinden sich drey bis vier weibliche Wesen, die sich den schmutzigen und wilden Ausbrüchen derselben darleihen müssen.

Die Kunden dieser Häuser gehören noch nicht zu den gemeinsten, und oft genug kehrt noch die vornehmere Brutalität hier ein, wenn sie, beym Trunke oder durch Verabredung einer zügellosen Gesellschaft, alles Gefühl für Ordnung und Sittlichkeit abgelegt hat. Sonst sind die gewöhnlichen Besucher liederliche Bürger, Bediente, Handwerksbursche u. dergl., die besonders an Sonn- und Feyertagen diese Tummelplätze der Rohigkeit anfüllen. Die Häuser in den übrigen genannten Straßen sind vielleicht die physisch-elendesten und moralisch-weggeworfensten in der Welt. Da sie der Hefe des Volks zu ihren wildesten Erholungen dienen, da diese Hefe vielleicht nirgend so sehr Hefe ist, als hier: so kann man sich denken, wie in diesen hausgehalten werden mag. Diese sind entweder bloß Buden, von Holz zusammen geschlagen, die mitten im Kothe dastehen, wie die berüchtigten Czapskischen hinter dem sächsischen Garten; oder auch hölzerne Häuser mit Einer Stube, und Einem Ver-

schlage, der von der Stube durch einen schmuzzigen Vorhang getrennt wird. In diesen engen, tiefer als die Straße liegenden, Behältnissen, belustigt sich der gemeine Soldat, der Struße, der Bettler ꝛc. bey Branntwein und Spiel, und bey weiblichen Scheusalen, die Jahr aus Jahr ein, oft bloß im Hemde und Unterrock, in diesen Hölen nisten; hier sind beständig Schlägereyen, die nicht selten mit einem Mord endigen; hier ist der beständige Sitz alles Ungeziefers, aller schrecklichen Krankheiten; hier ist — — die Gränzlinie aller Darstellung für einen Schriftsteller von Gefühl, und hier sollte die Stelle seyn, wo eine gewissenhafte Polizey mit ihren wichtigsten Unternehmungen zum Wohl ihrer geringern Mitbürger, durch eine gänzliche Schleifung dieser gräulichen Hütten, den Anfang machen müßte.

Kehren wir zu aufheiternden Gegenständen zurück.

Die Warschauer sind ein reitendes und fahrendes Volk und schätzen das Spatzierengehen wenig. Dazu kömmt, daß es, wegen des schlechten Pflasters, das bald mit Koth überlaufen, bald mit Staub überdeckt ist, fast unmöglich wird, in der Stadt selbst zu Fuße fortzukommen. Selbst der Sächsische und Krasinskische Garten, die ziemlich im Mittelpunkte der Stadt liegen, können, wenn es nur mäßig geregnet hat, nicht ohne Wagen erreicht werden, vielweniger der Garten des Kronkammerherrn, die Alleen von Ujasdow mit ihrem Belvedere, oder Lazienka. Diese fünf Spazziergänge liegen innerhalb dem Ringwalle von Warschau und bieten ein mehr oder weniger angenehmes und geräumiges Lokale dar.

Der Sächsische Garten befindet sich hinter dem, im ersten Abschnitte dieses Werkes erwähnten, Sächsischen Pallaste. Er nimmt ein längliches Viereck von ungefähr sechszehn bis achtzehn hundert Fuß in der Länge und ungefähr halb so viel in der Breite ein. An

beyden Seiten laufen dreyfache Alleen, die durch eine hohe Hecke geschieden sind, hinunter bis zu einem großen Pavillon, der, auf einer Erderhöhung, dem Pallaste auf der andern Seite des Gartens gegenüber stehet. Zwischen diesen Alleen liegen einfache Rasenbeete, auf welchen Bänke zum Niedersitzen angebracht sind. An der rechten Seite (wenn man vom Pallaste her kömmt) springt ein Dreyeck heraus, das zu einem Nutzgarten gebraucht wird, und Treib- und andre Beete einschließt, von dem eigentlichen Lustgarten aber durch eine Hecke getrennt ist. Eben so befindet sich an der linken Seite, die ganze Länge des Gartens hinunter, ein verwildertes Gewirre von Bäumen, Stauden und Gebüschen, das ebenfalls durch Spaliere und Hecken von dem eigentlichen Garten geschieden wird. Hinter dem erwähnten Pavillon führt eine, mit Rasen bedeckte, Erderhöhung unter Alleen, zu dem Ausgange des Gartens nach der Kasernenstraße zu. Hier hat man rechts ein

paar Häuser, die von Sächsischen Beamten bewohnt werden, und links dergleichen, nebst einem mit Bäumen und Büschen besetzten Rasenplatze. An dem Ausgange selbst stehen, an beyden Seiten, kleine Häuser, worin, gerade wie an dem Ein- und Ausgange des großen Gartens bey Dresden, sogenanntes Sächsisches Bier geschenkt wird.

Die Alleen, Hecken und Rasenstücke im Garten selbst sind nach französischem Geschmacke. Sie gewähren zwar viel Raum und gestatten weite Aussichten den Garten hinab und hinauf, aber wenig Schatten. Deßhalb besucht man auch diesen Garten am häufigsten des Morgens und des Abends. Gefrornes und andre Erfrischungen hat man unter dem erwähnten Pavillon, in welchem Zimmer angebracht sind, und in einem Zelte, feil, das an der rechten Seite des Gartens, ungefähr in der Mitte desselben, aufgeschlagen wird; Backwerk und feine Wasser werden theils herumgetragen, theils findet man sie in einem

Seitengebäude des Pallastes, wo sich ein Schweitzerbäcker niedergelassen hat.

Dieser Garten war, während des Revolutionsreichstages, bey schönem Wetter, vorzüglich glänzend, und man fand dort zu gewissen Stunden Alles beysammen, was damals Hohes, Reiches, Schönes und Politisch-bedeutendes in den Mauern von Warschau sich befand. Ich erinnere mich keines Punktes in irgend einer andern großen Stadt, die ich gesehen habe, der solche zahlreiche Gruppen von Menschen beyderley Geschlechts, die sich durch irgend etwas auszeichneten, umfaßt hätte. Dazu war alles gewöhnlich in einer rauschenden Bewegung. Vaterlandsliebe und Egoismus waren damals hier in gleich-starker Thätigkeit, Liebe und Galanterie, Zufriedenheit und Mißvergnügen äußerten sich unverholen und, bey dem lebhaften Wesen der Polen, sehr laut und sichtbar. Zuweilen kam es zu beunruhigenden Auftritten zwischen den Parteyen, zuweilen wurden Personen, die sich

nicht zu den herrschenden Grundsätzen bekannten, mit so heftig ausgedrücktem Mißfallen empfangen und begleitet, daß sie, um die allgemeine Stimme über sie nicht in Thätlichkeiten zu verwandeln, den Garten räumen mußten. Man sah in der That hier, nach verjüngtem Maßstab, Auftritte, die an die im Palais Royal zu Paris, kurz nach dem Ausbruche der Revolution, erinnerten, nur mit dem Unterschiede, daß hier Landesbeherrscher, mit Sternen und Ordensbändern, von Freyheit sprachen und schwärmten und dort Sklaven, ohne Hut und Hemde. Daß übrigens hier, wie dort, die öffentlichen Mädchen den Patrioten Zerstreuungen darboten, versteht sich von selbst.

Der Krasinski'sche Garten liegt hinter dem Pallaste gleiches Namens, und hat ungefähr ein Drittel von dem Umfange des Sächsischen, ist auch weniger besucht als dieser, und sein Publikum ist nicht so glänzend. Seine Anlage ist ebenfalls französisch, und sie

hat alle Bequemlichkeiten und Unbequemlichkeiten dieses Geschmacks. An beyden Seiten sind schöne Alleen und Hecken, die Mitte ist frey und den ganzen Tag über der Sonne ausgesetzt. Sonst ist dieser Garten, wie der Sächsische, gut unterhalten. Auch hier ist für die Genießer gesorgt, die nicht trocken spatzieren gehen mögen. In der Mitte sind Zelte aufgeschlagen, worin man Erfrischungen haben kann, und in den Seitenalleen irren Mädchen umher, bey denen man den besten Willen zur Unterhaltung findet.

Der Krongroßkammerherr, älterer Bruder des Königs, besitzt einen Garten von Umfang, den er nach seiner Laune, weder ganz nach englischem, noch ganz nach französischem Geschmack, angelegt hat. Zum englischen fehlen ihm die schneckenförmigen Staudenbeete, und die Lusthölzchen, aber die dazu gehörigen Erhöhungen und Vertiefungen, künstlichen Felsen, Obelisken, Teiche, Thürme hat er; zum französischen fehlen lange Alleen, Hecken, Parterre,

terre, Porzellainbeete mit Buchsbaum eingefaßt; aber Pavillons, Terrassen und Lauben sind vorhanden. Da die Grundfläche des Gartens sich von oben über das hohe Ufer, das die Weichsel ehedem bespühlte, von dem sie aber zurück getreten ist, nach der Niederung, worin die Schulitz liegt, hinabzieht, so hat der Besitzer diese Erhöhung und Vertiefung zu natürlichen Terrassen benutzt; und da das Erdreich sehr locker ist, so hat er es in mancherley Richtungen aushölen und zu unterirrdischen Gängen vorrichten lassen, die, mittelst einiger Durchbrüche nach oben, Luft und Licht erhalten und zu artigen unterirrdischen Anlagen, theils Grotten, theils Sälen führen, die sehr geräumig und heiter sind und beträchtliche Gesellschaften fassen können *). Die südöstliche

*) Coxe erwähnt dieses Gartens, in seinem bekannten Werke, (Th. I. S. 129. fg.) und ich wünsche, daß man dort nachlesen möge, was er darüber sagt, aber auch die schönen Farben, mit denen er malt, ein wenig mildern. Man sieht ihn nicht immer in dem

Seite des Gartens ist zu Terrassen benutzt, die mit Weinreben besetzt sind, und an deren Fuße sich eine kleine Meyerey befindet, von welcher herab man zu einem Teiche gelangt, in dessen Mitte eine Niederlassung angelegt ist, deren kleine hölzerne Häuser vor der Hand nur noch von Fröschen bevölkert scheinen. Auf diesem Teiche schwimmen auch einige artige Fahrzeuge. Das Ganze indessen ist mir mehr sonderbar, als geschmackvoll vorgekommen.

Bey meinem ersten Aufenthalt in Warschau, stand dieser Garten zwar jedem Wohlgekleideten offen, aber er war nicht öffentlich. Jetzt fand ich ihn an einen Unternehmer verpachtet, der Wein, Bier und Kaffee schenkt und dadurch, besonders des Sonntags, ein zahlreiches Publikum aus allen Ständen dahin zieht.

magischen Glanze des Mondes, und in der bezaubernden Gesellschaft eines liebenswürdigen Königs, und unter den Tönen einer reizenden Harmonie. Auch ist er seit 15 Jahren ziemlich vernachläßigt worden.

Die Alleen vor Ujasdow, einem ehemaligen Lustschlosse, das jetzt zu Kasernen eingerichtet ist, bedecken vor demselben, an der südöstlichen Spitze der Stadt, ein dreyeckigtes Lokale. Die Hauptallee nimmt am Ende der Ujasdow-Straße ihren Anfang und führt, in einer Länge von ungefähr fünftausend Schuhen, zu einer Terrasse, unter welcher sich der Boden absenkt und sich, in einer großen, mit Vorwerken, Lustschlößchen und reichen Saaten besetzten Fläche, von dem Auge überspannen läßt. Hier ist das Belvedere. In der Mitte jenes Dreyecks läuft eine zweyte Allee herauf, die, wie die erste, von mehreren Queeralleen, in mancherley Richtungen durchschnitten wird, welche verschiedene kleinere, mit Rasen bedeckte, Dreyecke bilden. Unmittelbar vor Ujasdow ist der Uebungsplatz der dort liegenden Regimenter, und zur Linken dieser schönen Kaserne hatte man das Lokale zu der neu zu erbauenden Providenz-Kirche gewählt, deren Grundlage jetzt verlassen da liegt. Man fin-

det an der erwähnten großen Allee mehrere Land- und Garten-Häuser mit Altanen, und ein größeres Gebäude, das der König für die Generalin Grabowska, seine Freundin, in dieser angenehmen Landschaft hat bauen lassen. In die Alleen selbst darf kein Wagen hinein, und deßhalb ist der Weg zwischen denselben für die Fußgänger sehr bequem. Sie werden aber verhältnißmäßig von der großen Welt nicht so häufig besucht, als sie verdienten, eben weil man darin zu Fuße gehen muß; desto häufiger kommen, besonders des Sonntags, die Bürgerklassen hieher, die, unter ihnen hin, ihren Weg nach und von Lazienka nehmen.

Dieß Lazienka (zu deutsch Bad, Badehaus) liegt unterhalb Ujasdow *) und ge-

*) Es ist ein Gedächtnißfehler, wenn Coxe sagt, Lazienka sey zwey Stunden von der Stadt entfernt. Vom Mittelpunkte derselben kann man in drey Viertelstunden bequem hinausgehen und, vom königlichen Schlosse aus, in einer halben Stunde dahin fahren.

hört dem Könige, der diese schöne Anlage ganz nach eignem Geschmacke hat ausführen lassen. Sie nimmt ein längliches Viereck ein, das auf der nördlichen Seite etwas schmaler ist, als auf der südlichen. Ein Kanal läuft der Länge nach hindurch und bildet, fast in der Mitte desselben, ein viereckigtes Becken, in welchem das Hauptgebäude des Gartens, ein Lustschloß, auf einer Erhöhung steht, die vom Wasser umgeben und durch zwey Brücken, die angezogen werden können, auf zwey Seiten mit dem Lande verbunden wird. Das Schloß selbst fällt höchst anmuthig in die Augen, weil es in einem sehr heitern und leichten Geschmack erbauet ist. Bey Mondenschein gesehen, besonders von der Brücke her, die über den Kanal führt, scheinen dessen schlanke Säulen leicht auf der Oberfläche des Wassers zu ruhen und, wenn der Wind den Wasserspiegel bewegt, unter der hellbeglänzten Masse, die sie emportragen, sanft zu erzittern. Die schwarzen Gruppen von Nadelholz, die auf beyden Sei-

ten den Kanal beschatten, erheben das Malerische dieser Ansicht ungemein.

Das Innere dieses Pallastes ist ebenfalls sehr heiter, bequem eingerichtet und mit Geschmack möblirt. Mehrere Gemälde darin, worunter auch einige von ältern Italienischen Meistern sind, verdienen die Aufmerksamkeit des Kenners, und einige vom Hofmaler Bacciaelli verschaffen dem Auge des Liebhabers Genuß. Der König wohnt gern im Frühjahre hier, in der kleinen Gesellschaft seiner liebsten Freunde und Freundinnen. Für seine Schwester ist seitwärts ein Pavillon, der einen reitzenden Saal und mehrere niedliche Kabinetter einschließt, und für die Generalin Grabowska ist eine größere, sehr bequeme Wohnung erbauet. Auch ist eine neue Hauptwache, nach einem, zu ihrem Behufe sehr paßlichen Plan angefangen, aber noch nicht vollendet. Eben so ein Amphitheater, mit gemauerten Sitzen, auf welchem, statt einer Balüstrade, die Figuren alter Weisen, in Gyps über Stäben gearbei-

tet, in gewissen Entfernungen herum gestellt sind. Dieß Werk steht einem Gartentheater, dessen Koulissen von Felsen und Bäumen gebildet werden, und das von einem Arme des erwähnten Kanals umschlungen wird, gegenüber, und soll bey zu gebenden Vorstellungen für die Zuschauer dienen. Ich hatte, während meines doppelten Aufenthalts in Warschau, das Vergnügen nicht, eine dieser Vorstellungen zu sehen, aber man hat mir versichert, daß sie sehr angenehm und glänzend ausfielen. Mehrentheils werden ländliche Feste und Spiele und Wasserfahrten damit verbunden, die, unter Erleuchtung und Musik ausgeführt, eben so mannigfaltig in der Erfindung, als für das Auge reitzend seyn sollen.

Die gärtnerischen Anlagen dieses angenehmen Ortes, schränken sich auf Alleen, bedeckte Gänge, Englische Stauden Beete, Rasenplätze ꝛc. ein, die mit Sorgfalt unterhalten werden. Ein Chinesisches Gerüst, zu welchem breite, bequeme Treppen hinanführen, erhebt

sich an der einen Seite des Gartens, und bildet oben einen, von allen Seiten offenen, Saal, von welchem herab man ganz Lazienka übersehen kann. Weiterhin findet man einen Behälter für fremde Thiere, worin jetzt nur zwey ungeheure Strauße befindlich sind, ein Geschenk, wenn ich nicht irre, vom Könige beyder Sicilien. Voran, nach der Schulitz zu, steht ein geräumiges Gebäude, worin sich ein Speisewirth befindet, der für kleine Gesellschaften beständig angerichtet hat, und für größere, wenn man es bestellt, reichlich anrichten kann. Er hat Platz für große Pickenicke, und was sie an Speisen, Wein und Leckereyen bedürfen, schafft er herbey; er hat auch einzelne Zimmer für kleine, feine Gesellschaften; mit einem Worte, er hat alles, was Spatziergänger jedes Standes, wenn sie der Reitze des Gartens genossen, zu ihrem Genusse noch wünschen können. Die Lauben und schattigen Bäume um sein Haus her, sind, besonders an Sonn- und Festtagen, mit frohen Gästen, meist aus dem Bürgerstande, besetzt.

Lazienka hängt, durch den erwähnten Kanal mit einem andern nicht minder angenehmen Lustsitze, Mokatow, zusammen, welcher, wie schon gedacht, der Kronmarschallin Lubomirska gehört. Diese Anlage ist nicht vom größesten Umfange, aber sie enthält einen Reichthum von gärtnerischen Verzierungen, von Terrassen, welche die umliegende Gegend beherrschen, von Lauben, die am Ufer klarer Teiche liegen, von Irrgängen, Lusthölzchen, von Wasserfällen, Becken, Pavillons und Einsiedeleyen, die mit dem, was die Natur für Grund und Boden gethan hat, sehr glücklich vereiniget sind. Von der Anhöhe herab, die sich in Terrassen über die niederen Theile des Gartens erhebt, hat man eine ausgebreitete Aussicht über die Gegend um Warschau jenseits der Weichsel. Am Eingange des Gartens steht ein artiges Lustschlößchen, das von Außen nicht prächtig in die Augen fällt, aber von innen sehr geschmackvoll verziert und mit allen Bequemlichkeiten versehen ist, die man

für einen ländlichen Aufenthalt wünschen kann.

Weiterhin liegt der Lustsitz des Grafen Thomatis, von einem weitläuftigen Garten umgeben. Man versicherte mir, daß beyde vorzüglich angenehm wären. Ich selbst habe sie nicht gesehen.

Eine Allee führt von da auf den Weg nach Villanow, verläßt einen aber bald, und man fährt weiter durch angebauetes Land, das einen weiten Gesichtskreis darbietet. Kurz vor Villanow empfängt einen eine andre Allee, die sich in mehreren Zweigen um diesen Ort ausbreitet. Das hiesige Lustschloß, das auch der Besitzerin von Mokatow gehört, fällt gut in die Augen. Es schließt, im Halbzirkel erbauet, einen geräumigen, mit Rasen bedeckten Hof ein, und seine Vorderseite ist mit einer Folge von Basreliefs verziert, welche die merkwürdigsten Thaten des Königs Johann Sobieski darstellen. Man weiß, daß dieser König dieß Schloß selbst erbauete, und den dazu

gehörigen Garten anlegte. Er lebte am liebsten hier, starb hier auch, und die nachfolgenden Besitzer haben, aus Ehrfurcht für das Andenken dieses Stolzes der Polen, seine Zimmer so gelassen, wie sie waren, als er sie bewohnte. Auch sein Sterbebette steht noch an derselben Stelle, mit eben den Vorhängen da, die es hatte, als seine Hülle darin erstarrte. Die übrigen Zimmer mit ihren Mobilien sind neuern Geschmacks, und werden, der Abwesenheit der Besitzerin ungeachtet, sorgfältig unterhalten.

An den Pallast ist eine kleinere Anlage gebauet, die ein Bad einschließt, welches mit den feinsten und üppigsten Bequemlichkeiten versehen ist und sich neben den schönsten seiner Art mit Ehren zeigen darf.

Der Garten, der das Schloß an drey Seiten umgiebt, hat große Vorzüge. Wenn man hineintritt, so hat man ein langes, prächtiges Gewächshaus vor sich, das eine Orangerie einschließt, die man, nach der im Zwinger zu

Dresden, noch mit Wohlgefallen ansieht, besonders wenn man sich an den Himmelsstrich und an die Schwierigkeit und Kostbarkeit, sie zu sammlen, erinnert. Vor demselben hat man den Boden mit allerley Beeten in französischem Geschmack verziert. An Bildsäulen mancher Art fehlt es nicht, doch habe ich keine gefunden, die als vortreflich ausgezeichnet werden könnte. Der Rest des Gartens ist sehr mannigfach benutzt. Theils durchschneiden ihn alte Kastanien-Alleen, theils nehmen ihn Irrgänge, durch Hecken umgeben, ein, theils hat man seinen Boden zu Terrassen erhöht, theils ihn zu Teichen ausgegraben, theils zu Nutzbeeten bestellt. Gruppen von ungewöhnlich hohen und dicken Bäumen, in deren Hölung man zum Theil Sitze angebracht hat, umgeben einen großen Teich, auf welchem Gondeln schwimmen, und von dessen Ufern man eine freye Aussicht auf die umliegende, von der Weichsel durchströmte, Landschaft hat. In der Nähe desselben ist eine schöne gewölbte

Grotte, worin zahlreiche Gesellschaften speisen können, ohne die gewöhnlichen Unbequemlichkeiten der Grotten, feuchte Luft und feuchten Fußboden, zu empfinden. Weiterhin ist ein künstlicher Berg aufgethürmt, der mit dem feinsten Rasen übergrünt ist, und, nach einer andern Seite hin, einen Theil der umliegenden Gegend überspannen läßt. Das alles, vermengt mit feinen Obstbäumen, Treibbeeten, Lauben, Parterren und Wäldchen, giebt diesem angenehmen Flecke zugleich eine Abwechslung, die man zu finden kaum erwartet hat.

Für Spatziergänger, die außer dem allen noch etwas mehr brauchen, ist nicht weit von dem Schlosse ein geräumiges Wirthshaus errichtet, das ein paar große Säle und mehrere Zimmer, mit allem, was Eß- und Trinklust verlangen kann, darbietet. In demselben, wie in dem zu Lazienka, können große Gesellschaften zu Mittag- und Nacht-Essen, zu Frühstücken und Pickenicken sich versammlen, und es wird auch häufig dazu benutzt.

Auf der entgegengesetzten Seite der Stadt liegt Mariemont, ein anderer Lustort für die Bewohner von Warschau. Nicht weit von der Weichsel, die hier sehr breit ist und mehrere mit Weiden besetzte Inseln bildet, erhebt sich über eine Fläche tiefen Sandes, eine mäßige Anhöhe, auf der sich ein einfaches Schlößchen befindet, welches das erwähnte Mariemont ist. Es war ein Jagdschloß der beyden Könige aus dem Sächsischen Hause, und gehört letzterm noch, wie das am Eingange aufgepflanzte Wappen beweiset. Jetzt ist es an einen Unternehmer vermiethet, der Gesellschaften und einzelne Personen aller Art darin bewirthet, vom Handwerksburschen an, bis zum Fürsten. Für letztern ist ein großer Saal, eine Treppe hoch, der den ganzen ersten Stock einnimmt, mit großen Spiegeln verziert ist und sehr zahlreiche Gesellschaften zu Frühstücken, Mittags- und Nacht-Essen und zu Bällen faßt; für erstern sind Zimmer im Erdgeschoß, und hölzerne Bänke und Tische

im Freyen und in dem Hölzchen, das hinter dem Schlosse sich ausbreitet, von schmalern und breitern Gängen durchschnitten wird, und angenehme, schattenreiche Promenaden darbietet. Ganz in der Nähe liegt die bekannte Mühle, die den König nach seiner gewaltsamen Entführung aufnahm.

Die Aussicht von dem obern großen Saale herab ist sehr ausgebreitet. Man umspannt die Weichsel, den Strom hinauf und hinunter, in einer beträchtlichen Strecke, und übersieht Warschau in seiner ganzen Ausdehnung. In dieser Entfernung hat die Stadt etwas Ehrwürdiges, das sie verliert, wenn man näher kommt und dann auch die schwarzen Hütten bemerkt, die zwischen den großen Pallästen modern.

An dem Gehänge der Anhöhe, worauf das Schloß steht, hat der Unterkanzler von Litthauen, Chreptowicz, ein gutmüthiger Greis, eine kleine Meyerey angelegt, die aus einem artigen Landhause und einem daran-

stoßenden Gärtchen besteht, welche beyde sehr sorgsam unterhalten sind. Zur Meyerey wird diese Klause dadurch, daß der Besitzer einige Schweitzerkühe unterhält, die dort herum gute Weide finden. Er selbst wohnt den Frühling und einen Theil des Sommers hier, und kömmt nur nach der Stadt, wenn seine Geschäfte ihn hinein rufen.

Von Mariemont aus rechts, liegt Wola, von der Stadt selbst ungefähr drey Viertelmeilen entfernt. Es ist eigentlich ein Dorf, mit einem Landsitz und Garten, die zu einem öffentlichen Belustigungsorte gemacht sind und an einen Unternehmer vermiethet werden. Bisher hatte der Wechsler Schultz diese Anlage in Besitz, jetzt ist sie mit im Konkurse. Das Haus ist geräumig und ziemlich bequem angelegt. Es hat zwey oder drey große Säle, an welchen auf beyden Seiten mehrere Zimmer stoßen, die auf einem bessern Fuße möblirt und unterhalten sind, als man in öffentlichen Häusern zu finden gewohnt ist. Auch ist es

unter den Lustörtern um Warschau bey weitem der glänzendste und besuchteste. Bey gutem Wetter vergeht kein Mittag oder Abend, wo nicht kleinere und größere Gesellschaften hier speisten, und die zahlreichsten Pickenicke werden hier sehr häufig gegeben. Als Teppers Haus noch stand, wurden alle Lustpartieen und Pickenicke, die man außerhalb der Stadt machen wollte, und an denen er selbst und seine Bekanntschaft Antheil nahm, hieher geleitet und verlegt, um dem Unternehmer der Wirthschaft Einnahme, mithin seinem Schwiegersohne Schultz die sichere Zahlung des Pachtzinses zu verschaffen. Man übersah diese kaufmännische Kleinlichkeit, weil sie in diesem Falle ihren Vortheil mit dem Vergnügen der Genießer verband, die in der That in Wola eine bessere Aufnahme, sorgfältigere Bedienung, ausgesuchtere Speisen und Getränke und ein angenehmeres Lokale fanden, als sonst irgendwo. Es war nicht selten, hier Mittags- und Nacht-Essen von funfzig bis sechszig Gedecken,

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

und Pickenicke von hundert und funfzig Personen zu sehen, die vortreflich bedient wurden.

Der Garten, der an das Haus stößt, obgleich von noch nicht alter Anlage, hat keinen Mangel an Alleen, Berceaus und andern Werken der Gartenkunst, die an schönen Morgen und Abenden viel Reitz gewähren. Im Frühlinge wartete man in demselben häufig Brunnenkuren ab.

Powonsk und Jablonne, ersteres dem Fürsten Czartoryski und letzteres dem Primas gehörig, sind Lustschlösser mit artigen Gärten und Parks, jenseits der Weichsel, die aber nicht zu den öffentlichen Belustigungsorten gehören. Man lese bey Coxe *) das nach, was er davon sagt, hauptsächlich der Auftritte und der Gesellschaft wegen, die er dort sah, und deren Schilderung mehrere Züge darbietet, die der Leser auf das anwenden und zu

*) Th. I. S. 131. fg.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

dem fügen möge, was ich von dem geselligen Leben, dem Ton, dem Geschmack und Aufwande der polnischen großen Welt bisher mitgetheilt habe.

Sechster Abschnitt.

Warschau.

Fortgesetzte Erläuterungen der Schilderung eines großen polnischen Hauses. Anmerkung über das Eigenthümliche des Luxus und Aufwandes in Polen. Kostbarkeit des Bauens; der Hofmeister; der Aerzte; der Künstler, uud der Hülfsmittel zur Bildung des Geistes und Geschmacks. Politischer und gerichtlicher Aufwand. Folgen des Luxus. Zerrüttetes Vermögen. Egoismus. Politischer Charakter der Polen. Käuflichkeit. Jahrgelder von auswärtigen Mächten. Politische Spaltungen in Familien. Gleichgültige Staatsbürger. Politisch = freundschaftliche Verbindungen. Ein merkwürdiges Beyspiel davon. Gang der Staatsgeschäfte. Landtage. Reichstage. Konföderationen. Unwissenheit und Leichtsinn vieler Reichsboten. Einfluß der Weiber. Fürchterliche Verschwörung derselben gegen den König. Wie der Verkauf der Starosteyen durchgesetzt würde. Merkwürdiger Austernschmaus. Reichstagsausschüsse. Höchstlangsame und doch höchstschnelle Entscheidung eines wichtigen Staats-Rechts = Handels. Art zu solicitiren. Gang der Ju-

stiz-Geschäfte. Richter, Berichtsteller, Anwalde. Einfluß des Egoismus auf alle übrige Verhältnisse. Freundschaften. Ehen. Galanterie. Weiber. Kleidung der Weiber und Männer. Erziehung. Egoistische, gleißnerisch-demüthige, sklavische Grüße und Ergebenheitsbezeugungen. Sprache der Höflichkeit und Unterwürfigkeit. — Beschluß der erläuterten Schilderung eines großen polnischen Hauses.

Nach vielen einzelnen Zügen, die den bisher aufgestellten Bemerkungen eingestreuet sind, wird sich der aufmerksame Leser von dem Luxus und Aufwande der polnischen großen Welt einen ziemlich deutlichen Begriff haben machen können; jetzt erlaube man mir, noch einige Bemerkungen hinzu zu fügen, die diesen Begriff erweitern und vervollständigen werden.

Die orientalische Uebertreibung und Abentheuerlichkeit, welche die polnischen Großen in Handlungen der Gastfreyheit und der Geselligkeit legen, erstrecken sich auch auf alle übrige, nur erdenkliche ökonomische, politische, sinnliche

und geistige Bedürfnisse. Schon dieser große Maßstab, der ihnen, hauptsächlich durch ihren hohen Standpunkt im Staate, durch Reichthum und die daraus folgende Auszeichnung im bürgerlichen und gesellschaftlichen Leben, mithin durch Hochmuth, Eitelkeit und eingeführte Sitte, eigen geworden ist, macht ihnen, mehr als andern Ihresgleichen in dem übrigen Europa, ihre Existenz theuer; aber noch kostbarer wird sie durch den Umstand, daß die Polen, außer den allernöthigsten und einfachsten Erfordernissen des Lebens, Alles, vom Kleide an bis zur Stecknadel, aus fremden Ländern, theils ziehen müssen, theils, aus Liebhaberey, Vorurtheil und Mode, freywillig zu ziehen pflegen.

Wenn, zum Beyspiel, der englische Große Aufwand in Pferden, in Mobilien, in Kleidung macht, so kommen ihm diese Gegenstände bey weitem nicht so hoch zu stehen, als dem polnischen Großen, der englische Pferde, Mobilien, Tücher und Zeuge aller Art,

hunderte von Meilen aus England her, durch den dritten und vierten Kaufmann, mit dem dritten und vierten Zoll, mit der dritten und vierten Fracht belastet, empfängt und verbraucht. Eben der Fall ist es mit denjenigen natürlichen und künstlichen Erzeugnissen, die er aus Frankreich, aus Spanien, aus Italien ꝛc. in eben der Menge und reichlicher braucht, als der Franzose, Spanier und Italiener in denselben Ländern, wo sie gezogen und verfertigt werden. Selbst solche Dinge, die diese Nationen, wie er, aus fremden Ländern ziehen, kommen ihm ungleich höher zu stehen, als jenen, theils, weil er entfernter wohnt, theils, weil ihm die bequemere und wohlfeilere Verbindung mit dem Meere fehlt, auch die Provinzen seines Landes selbst, weder Straßen noch Kanäle haben; und theils, weil seine Kaufleute, wegen Theurung der Lebensmittel und Handarbeit, wegen des eingeführten Luxus, wegen der Gefahren einer weiten, zusammengesetzten, vielfach bezollten Anfuhr und wegen häufigen Borgens und später,

unsicherer Zahlung, höhere Preise machen müssen, als es in wohlgeordneten Ländern der Fall ist und seyn darf.

So ist es in Polen in Absicht der Gegenstände, die man genießt, die man an seinem Körper trägt, die man um sich hat; und so ist es mit denen, die man zur Wohnung, zur Erziehung, zur Lektüre, und zur Bildung des Geistes und des Körpers braucht.

Ein Pallast in Warschau, von bloßen Backsteinen, kostet mehr, als in Genua ein ähnlicher von behauener Pietra di Lavagna, als in Rom ein ähnlicher von Travertin. Die Ziegel- und Kalkbrennereyen um Warschau können, bey mäßigen Bauten, nicht Materialien genug liefern; die zum Auf- und Ausbau nöthigen Handwerker haben nicht Gesellen genug, und die erforderlichen Tagelöhner sind nicht aufzubringen, in einem Lande, wo der niederen, zahlreichern Volksklasse verwehrt ist, zu Handthierungen und Handwerken überzutreten. Deßhalb sind hier frühe und große

Vorbereitungen nöthig, wenn man einen beträchtlichen Bau unternehmen will. Steine, Kalk und Holz müssen, lange vorher, aus der Nähe und Ferne zusammen gefahren, die Baumeister oft aus der Fremde verschrieben, und die Handwerker durch Verträge und Vorschüsse in den Stand gesetzt werden, sich mit Gesellen zu versehen. Was man an Werkstücken zu Treppen, zu Fenster-Verzierungen, zu Gesimsen ꝛc. braucht, muß man auswärts bestellen, und, bearbeitet oder roh, weit her anfahren lassen; und zu Handlangern muß man zum Theil Weiber und Kinder annehmen, um nur Aerme zu haben, die zur Aufführung der nackten Mauern mitwirken helfen. Stehen diese endlich, so erfordert der innere Bau und Aufputz eine neue kostbare Zurüstung, deren tausendfache Bestandtheile fast sämmtlich, oft mit den Händen zugleich, die sie einrichten und anordnen, aus der Fremde gezogen werden müssen. Unter diesen Umständen ist es vielleicht ein größeres Wunder, daß

Warschau fünf und neunzig Kirchen, Kapellen und Palläste einschließt, als daß Rom drey=hundert und fünf und vierzig Kirchen und Ka=pellen und hundert und sechs und vierzig Pal=läste zählt.

Wenn in Italien und Deutschland nichts wohlfeiler ist, als Erziehung und Aufsicht über die Kinder, so ist in Polen nichts theurer. Dort wimmelt es auf allen Straßen von Ab=baten und Kandidaten, die für einen Spott=preis das mühsamste aller Geschäfte überneh=men, und Geschicklichkeit und Kenntnisse aller Art, oft in einem ausgezeichneten Grade, da=zu besitzen; hier sind dergleichen Subjekte, selbst von der gemeinen Art, selten, und man ist auf die Welt= und Ordensgeistlichen einge=schränkt, die sich mit Unterricht abgeben. For=dert man Sitten, sogenannte galante Kennt=nisse und Sprachen, so leisten sie keine Genü=ge; man ist gezwungen, Hofmeister aus Deutsch=land, Frankreich und Italien, mit großen Ko=sten, kommen zu lassen, und sie so zu besolden,

wie es die Seltenheit ihrer Talente in Polen, die Aufopferung ihres väterlichen Bodens, und die Trennung von ihrer Familie und ihren Freunden, erfordern. So ist es mit denjenigen Lehrern, die zur Bildung der Sitten und des Verstandes vornehmer Kinder gehalten werden; so ist es mit denen, die ihnen in der Reit- Fecht- Tanz- Zeichen- und Tonkunst Unterricht geben. Fast alle sind Ausländer; sie müssen für ihre Auswanderung Ersatz haben, sie wollen ein Vermögen erwerben, mit dem sie einmal ihr Vaterland wieder aufsuchen können, sie lassen sich mithin theuer bezahlen. Derselbe Fall ist es mit den Aerzten, Wundärzten, Künstlern, Köchen, Kammerdienern rc. die sämmtlich ihre Dienste höher anschlagen, als anderwärts, wo sie mit einer Menge von eben so geschickten Nebenbuhlern einerley Laufbahn zu machen haben.

Die Werke der Wissenschaften und schönen Künste sind hier ebenfalls schwerer zu erhalten, mithin theurer, als sonst überall. Der

Preis der Bücher steht wenigstens um die Hälfte höher, als in Frankreich, Italien und Deutschland; Zeichnungen, Gemälde, Bildhauerarbeiten, sind noch einmal so theuer, als dort. Die Liebhaberey an Bibliotheken, an Kunstsammlungen ist demnach äußerst kostbar, also auch die Bildung des Geistes und Geschmacks.

Aber neben den Ausgaben, welche die polnische große Welt mit der in andern Ländern gemein hat, erweckt die Landesverfassung ihr noch andre, von denen jene entweder gar nichts, oder doch weniger, empfindet. Sie braucht, nach eingeführter Sitte, politischen Einfluß, und diesen kann sie nur durch Staats- und Ehrenstellen, durch Landämter, durch Anhänger, durch Orden und andre in die Augen fallende Dinge, erhalten. Diese sind äußerst kostbar, und werden es dadurch um so mehr, da sie nicht durch die Erkaufung eines Einzigen, sondern Vieler zu erlangen sind; da Verdienste hier nichts entscheiden, und da man

überall Nebenbuhler vor sich findet, die ebenfalls kein anderes Mittel, um ihren Zweck zu erreichen, in Händen haben, als das Meiste zu bieten. Sonach kostet einem Polen das allmählige Aufsteigen von den untern Würden zu den oberen, eine außerordentliche Summe, und selbst dann, wenn er die höchste Stufe erreicht hat, sind seine hieher gehörigen Ausgaben noch nicht zu Ende, falls er sich auch des Einflusses versichern will, zu welchem ihn diese Stufe berechtiget. Er muß sich auf jedem neuen Landtage in den Woiwodschaften, über die er gesetzt ist, oder die er bewohnt, Anhänger erkaufen; er muß unter den Reichsboten, an jedem neuen Reichstage, durch Geschenke, Schmäuse und Versprechungen, neue Freunde suchen; er muß ein Heer von ärmern Edelleuten unterhalten, damit er, durch ein zahlreiches Gefolge, theils die Augen des großen Haufens blenden, theils seine Nebenbuhler überglänzen, theils in Furcht erhalten könne; und er muß zu allem diesem endlich

noch die Minister derjenigen Mächte, die auf die Geschäfte in Polen Einfluß haben, auf gleichem Wege, immer mit vollen Händen, für seine Entwürfe zu gewinnen suchen.

Nicht minder kostspielig werden den polnischen Großen ihre Rechtshändel. Der hochmüthige, habsüchtige und egoistische Zug in ihrem Charakter, verwickelt sie leicht in Streitigkeiten mit ihren Nachbarn und Nebenbuhlern; Beeinträchtigung des Eigenthums, die der Mächtigere sich so oft gegen den Schwächern zu Schulden kommen läßt; persönliche Mißhandlungen gegen Geringere, die hier noch so häufig sind; und der zweydeutige, schwankende, verdrehbare Sinn der Gesetze selbst — das alles veranlaßt eine ungewöhnliche Menge von Rechtshändeln. Da überdieß in Polen derjenige, der bloß Recht hat und nichts weiter, gewöhnlich Unrecht behält, so ist es unumgänglich nöthig, daß man es durch Geschenke an die Anwalde, Berichtsteller und Richter, befestige. Dasselbe thut aber auch der Gegner,

der sein Unrecht gern in Recht verwandeln möchte. So entsteht ein doppelter Rechtskampf: einer mit Urkunden und Gesetzen, ein anderer mit Dosen, Ringen und Dukaten. Im letztern die Oberhand haben, heißt im erstern gewinnen; stehen auf beyden Seiten die genannten Kräfte im Gleichgewicht, so schlagen Anwald und Richter, die sodann keinem wehe thun wollen, den Lieblingsweg der polnischen Gerechtigkeit, den Mittelweg (medium terminum) ein, und beyde Theile behalten Recht. Dadurch gewinnen jene nicht nur die Sporteln des gegenwärtigen Rechtshandels, sondern auch des künftigen, den ihr auf Schrauben gestellter Spruch, mit der Zeit, wenn sich die Parten erholt haben, nothwendig wieder erneuern muß. Dieser Gang der Rechtshändel ist so bekannt und durch lange Gewohnheit so alltäglich geworden, daß es nicht einmal nöthig ist, bey dem Ankaufe der Advokaten, Referenten und Richter mit einer gewissen Heimlichkeit und Schonung zu Werke

zu gehen. Dieser Ankauf erhöhet den Aufwand der polnischen Großen, die zuweilen auf einmal vor zehn bis zwölf Gerichtshöfen in Warschau und in den Provinzen, Rechtshändel schweben haben *).

Alle diese Bemerkungen weisen auf das Resultat zurück, daß der Aufwand der polnischen Großen außerordentlich, daß er von größerem Umfange sey, als in irgend einem andern europäischen Lande, weil sie alles das zum Luxus und Bedürfniß brauchen, was Ihresgleichen in andern Ländern brauchen, aber zu einem geringern Preise haben können; und daß ihre Lage als Staatsbürger in politischer und rechtlicher Hinsicht Ausgaben nöthig macht, zu denen die Großen in dem übrigen Europa gar nicht oder doch seltener gedrungen sind.

Die Folgen dieses Aufwandes und Luxus zeigen sich auch vielleicht nirgends fürchterlicher, als

*) Weiter unten bringe ich noch mehr über diese Gegenstände bey.

als in Polen. Es sind wenig große Häuser, deren ökonomische Umstände nicht darunter litten; es sind wenig einzelne Personen, deren politischer und moralischer Charakter nicht dadurch, zum Theil oder ganz, verdorben würde. Der ewige Ausfall zwischen Vermögen und Aufwand; die Nothwendigkeit, diesen Ausfall zu decken, wenn man auf dem vorigen Fuße fortglänzen will; die Menge von Leuten, die in diesem Punkt in einer gleichen Lage sind, die also gleiche Mittel ergreifen müssen, um sich zu erhalten — erregen einen Wetteifer, eine Reibung, eine Gewinnsucht, mithin einen Egoismus, der sich vielleicht nirgends so deutlich, so offen ausdrückt, als in Polen. Keiner hilft dem andern, wenn er nicht dabey zu gewinnen weiß, sey es an Einfluß oder an Gelde; gewinnt er aber, so hilft er, wäre es auch bey den ungerechtesten Dingen. Jeder macht seine Würde, seinen Einfluß, und seine Stelle zu Gelde, weil ihr Erwerb ihm Geld gekostet hat, das er wieder herausmarkten

muß; keiner erfüllt die Pflichten derselben umsonst, weil kein anderer ihm noch die Pflichten der seinigen umsonst geleistet hat. Vermöge dieses verderblichen Grundsatzes, der sich in Polen so häufig mit Ehrsucht, Rache, Geitz und Neid verbindet, schont man selbst seines Vaterlandes und seiner eigenen Familie nicht, wenn man gewisse Absichten erreichen will. Er ist es besonders, durch den die benachbarten Mächte sich von jeher so viele und mächtige Anhänger in Polen verschafften. Diejenige unter ihnen, die den einzelnen Großen die stärksten Jahrgelder gab, oder ihnen durch ihren Einfluß die höchsten Stellen, die besten Starosteyen verschafte, war immer die stärkste in Polen, besonders wenn sie zur rechten Zeit auch durch Schrecken zu wirken wußte. Solche Jahrgelder, oder andre Wohlthaten, pflanzten sich von einem Haupte der Familie auf das andere fort, und daher hatte man ganze Verwandtschaften, die seit einer Reihe von Jahren Russisch, Preußisch, Kaiserlich, und ehe-

dem Französisch, Sächsisch und Schwedisch waren, dieß ohne Schaam öffentlich sagten, und durch ihre Grundsätze und Handlungen zeigten. Manche nahmen sogar von allen, die ihnen geben wollten, und blieben bloß deshalb unpartheyisch, oder auf dem Mittelwege, so lange wenigstens, als ihre Politik nicht bekannt und übel empfunden wurde; manche empfahlen ihre Söhne und Verwandte, sobald sie Stellen erhielten, die ihnen Stimmen verschaften, zu solchen Jahrgeldern; mancher Sohn, manche Frau, wurde aber auch oft, durch ähnliche, von der Gegenpartey des Vaters, oder des Gemals gewonnen; und in solchen Fällen gab es in einzelnen Familien ein dreyfaches Interesse und einen Haß, eine Erbitterung und Auftritte, die am Reichstage selbst nicht heftiger und unanständiger seyn konnten. Während des Konstitutions-Reichstages, dessen Handlungen man häufig einem reinen Interesse für das Wohl der gesammten Nation und einer vortheilhaften Veränderung

des polnischen Charakters zuschreibt, offenbarten sich alle diese Dinge dem Augenzeugen noch so deutlich, so häufig, als sonst; und ich könnte einzelne Personen und ganze Familien nennen, die diesem altpolnischen Egoismus getreu blieben und standhaft nach dessen Eingebungen handelten. Diejenigen Charaktere, die immer auf der Seite des Stärksten sind, und deren es unter dem politisch-bedeutenden Theile der polnischen Nation eine ungewöhnliche Menge giebt, handeln ebenfalls sklavisch nach jenen Grundsätzen der Selbstsucht, und auch diese könnte ich namentlich bezeichnen, wie sie, an dem gedachten Reichstage, alle die Beschlüsse gegen das Interesse unserer Kaiserin durchtreiben halfen, die sie an dem bevorstehenden Reichstage zu Grodno *) werden aufheben helfen.

Es giebt in Polen gewisse politisch-freundschaftliche Verbindungen, deren Mitglieder,

*) Im Jahre 1793 den 17ten Jun.

vereinigt, gewisse Plane durchsetzen wollen; diese sind nur scheinbar Freunde, hassen einander oft, hintergehen und überlisten einander, stehen aber bey ihren Unternehmungen Einen Mann, und bringen für das gemeinschaftliche Interesse, das den Vortheil jedes Einzelnen einschließt, Aufopferungen, die man sonst nur von wahrer Freundschaft und Uneigennützigkeit erwartet. Man erlaube mir ein Beyspiel davon hier aufzustellen:

Während des Zwischenreichs, das der Wahl des jetzigen Königs vorherging, bildeten sich drey hervorstechende Parteyen, die den Thron aus ihrem Mittel besetzen wollten. An der Spitze der einen stand die Familie Czartoryski; die andre bildeten die Anhänger des Sächsischen Hauses; die dritte leitete der Großfeldherr, Johann Branicki. Die Partey der Czartoryski, deren Haupt der Großkanzler von Lithauen, Czartoryski war, schloß drey Kandidaten ein: den Bruder des Großkanzlers, Woiwoden von Rußland, Czar-

toryski, dessen Sohn, den Prinzen Adam, und den damaligen Stolnik (Truchseß) von Lithauen, Stanislaus Poniatowski, den Neffen des Großkanzlers. Auf ihrer Seite war Rußland, und der König von Preußen schien ihr nicht abgeneigt.

Die Häupter der Anhänger des Sächsischen Hauses waren die Woiwoden von Lublin, von Wilna, von Podlachien, von Kiow, von Rawa, von Krakau, nämlich die Fürsten Lubomirski und Radziwil, und die Grafen Godzki, Potocki, Granowski, Rzewuski u. a. Diese wünschten den damaligen Kurfürsten von Sachsen, Christian, oder einen seiner Brüder auf den Thron zu erheben.

Das Haupt der Partey Branicki's, war der Großfeldherr selbst und mehrere ihm ergebene Edelleute. Er, ein Schwestermann von Stanislaus Poniatowski, wünschte König zu werden, und rechnete auf die Unterstützung der Pforte.

Die Partey der Czartoryski war unter diesen dreyen die stärkste, und sie ward es durch den Beystand Rußlands, durch die Klugheit und Entschlossenheit ihrer Hauptpersonen, durch ihren ausgebreiteten Einfluß, und durch die persönlichen Vorzüge der drey Kandidaten, vorzüglich Poniatowski's, der durch Geist, Kenntnisse und Beredsamkeit schon damals sich sehr auszeichnete. Dazu kam, daß diese Partey unzertrennbar zusammen hielt, daß Ein Mitglied wie das Ganze und das Ganze wie Ein Mitglied handelte, daß der Reichthum und der Einfluß des Einzelnen und Aller auf Einen Zweck hin wirkten, kurz, daß Eintracht und Einheit in ihren Entwürfen waren, und die nöthigen Maßregeln nach einem festen Plane verabredet und angewandt wurden. Merkwürdig, aber ihrem Grunde nach nicht genug aufgeklärt, däucht mir diese Eintracht, und es lassen sich einige Fragen darüber aufwerfen. War es dem Großkanzler gleich, welcher von den drey Kandidaten König würde, sein Bru-

der, Prinz Adam Czartoryski, oder Graf Stanislaus Poniatowski? Wollte er nur seinen und seiner Familie politischen Einfluß unter der neuen Regierung beybehalten und vermehren, und glaubte er, diesen Zweck zu erreichen, welcher von diesen dreyen auch König würde? Oder wollte er lieber seinen Bruder oder dessen Sohn dazu machen? Wußte Stanislaus dieß, oder wußte er es nicht? Und war er Willens, seinem Onkel, dem Woiwoden von Rußland, oder dessen Sohn Adam, diesen Dienst zu leisten und dafür bloß mit einem höhern Standpunkt im Staat und einem mehr umfassenden Einfluß vorlieb zu nehmen? Oder hintergingen hierin einander der Großkanzler und sein Neffe Stanislaus? Spiegelte jener diesem nur vor, er wolle ihn zum König machen, um seinen Einfluß, seine Freunde und die Achtung, worin er bey der Kaiserin und dem Könige von Preußen stand, bis zu dem entscheidenden Augenblicke der Wahl, zu gewinnen? Oder spiegelte dieser jenem vor,

daß er seinen Plan nicht durchsehe, und wollte er nur dessen Einfluß nutzen, bis der Moment der Wahl entschiede? Oder endlich, waren alle dahin überein gekommen, daß man für die drey Kandidaten gleichmäßig arbeiten wolle, damit die Nation, wenn sie auch gegen den einen oder den andern minder günstig gesinnt wäre, doch Einen davon wählen, und solchergestalt den Plan der Familie ausführen müßte? — Ich gestehe, daß ich zwar auf alle diese Fragen kein bedingtes Ja oder Nein sagen kann, daß sie aber, zusammen genommen, gewiß den Gang und die Beschaffenheit der Entwürfe und Verhältnisse dieser Partey einschließen. Uebrigens traue ich dem Großkanzler Czartoryski selbst Kälte genug zu, sich nicht für einen der drey Kandidaten, etwa aus herzlichem Hange, mehr verwandt zu haben, als für den andern, und Klugheit und Einfluß genug, beyde Neffen und seinen Bruder so weit zu bringen, daß sie es sich gleich seyn ließen, wer von ihnen dreyen König würde, wenn nur ihre

Familie und sie selbst unmittelbar und persönlich an Glanz und Einfluß im Staate gewonnen. Gewiß ist es, wie oben erwähnt, daß, dem Aeußern nach, Eintracht und wechselseitige Aufopferungen diese Partey enge zusammen verknüpften, daß sie aber oft genug im Innern Streitigkeiten unter einander hatten, die bald mehr, bald weniger heftig waren, aber nie in Stürme ausbrachen, die ihre politische Freundschaft hätten zerreißen können.

Die andre Partey, die Sächsische, bestand aus den mächtigsten und reichsten Staatsbeamten, aus andern wichtigen Magnaten, auch Bischöfen, und aus vielen Mitgliedern des Ritterstandes, die, theils aus Eifersucht auf die Czartorysxi, theils in der Erinnerung der für sie fruchtbar gewesenen Zeiten der Könige aus dem Sächsischen Hause, für die Prinzen des letztern sich gestimmt fanden. Aber ihr guter Wille ward durch unsre Truppen gelähmt, die sich in der Gegend von Warschau zu Gunsten der Czartorysxi zusammen gezogen hatten.

Ueberdieß war das Sächsische Haus zu sparsam, und befestigte seine Anhänger nicht genug durch klingenden Dank in ihrer Freundschaft, gab also auch wenig Hoffnung, das je zu ersetzen, was sie, wenn die Russische Partey völlig obsiegte, durch den Verlust ihrer Stellen oder durch Exekutionen, auf ihre Güter verlegt, hätten einbüßen können.

Die dritte Partey war die schwächste. Der Großfeldherr selbst war ein stolzer, ungestümer Mann, dem es durchaus an der Klugheit und Geschmeidigkeit fehlte, die von dem Haupt einer Partey, besonders in Polen, wo man mit Leuten zu thun hat, die sich bey solchen Gelegenheiten alle für gleich und gleich und für Gönner und Beförderer halten, als die ersten Bedingnisse gefordert werden. Er hatte allerdings auch einige Anhänger unter dem Adel, verließ sich aber besonders auf seinen großen Einfluß bey der Armee, und auf den Beystand des türkischen Hofes.

Unter diesen Umständen versammelte sich der Konvokations-Reichstag den 7ten May 1764, und sogleich ließ der Großfeldherr durch seinen Liebling, den General Makronowski, der Reichsbote war, alles für nichtig erklären, was auf demselben verhandelt werden würde, wenn man nicht vorher die Beschwerden beylegte, die in einem Manifeste, das ungefähr dreyßig Senatoren und Reichsboten unterschrieben hatten, aufgestellt waren. Dieser Einspruch blieb aber ohne Wirkung. Die Partey der Czartoryski drang, unter dem Schutze der Russen in der Ferne, und ihrer Haustruppen in der Nähe, durch, und der Prinz Adam Czartoryski ward zum Reichstags-Marschall erwählt.

Jetzt sahen die Anhänger Branicki's und Sachsens das mächtige Uebergewicht, das sich die Czartoryski an dem Konvokations-Reichstage zu verschaffen gewußt hatten, und sie konnten nicht mehr zweifeln, daß sie sich dasselbe auch für den folgenden Wahlreichstag zu

zu erhalten wissen würden. Sogleich vereinigten beyde Parteyen ihr Interesse, welches nun war, den Czartoryskis entgegen zu arbeiten und den ihnen günstigen Reichstag zu zerreissen; und dieß war um so leichter, da der Großfeldherr sich immer gestellt hatte, als ob er dem Hause Sachsen nicht abgeneigt wäre. Die Hauptpersonen verließen also den Tag darauf Warschau und legten ein Manifest gegen den Reichstag ein. Es waren Branicki, Rzewuski, Potocki, Radziwil, Poninski und andre der Mächtigsten und Reichsten im Staate. Die folgenden Tage zogen ihnen viele, eben so bedeutende Große, z. B. der Bischof von Krakau, Soltyk, der Woiwode von Volhynien, Ossolinski, der Krongroßschatzmeister, Wessel, u. a. nach, und zwanzig Reichsboten schlugen sich noch zu ihrer Partey. Der Großfeldherr bezog ein Lager bey Koscenicz mit seinen und seiner Anhänger Haustruppen, zu welchen noch einige Regimenter von der Armee stießen.

Unterdessen entsetzte der Konvokations-Reichstag, der sich für den ächten Stellvertreter der Nation erklärte, den Kron-Groß-marschall Bielinski seiner Würde, weil er, indem er den Reichstag für zerrissen erklärte, seine Wache zur Besetzung des Versammlungs-saales verweigert hatte; eben so verlor ein paar Tage nachher der Großfeldherr selbst seine Würde, auf die vierfache Anklage, daß er die Unterhaltung und Zucht der Armee vernachläßigt, die Gränzen nicht gedeckt, Truppen bey Graudenz zusammen gezogen, um seine Privatrache zu befriedigen, und daß er die Republik verlassen habe, zu einer Zeit, wo sie sich hätte einmüthig einen König wählen können, ohne auswärtige Mächte dabey um Beystand zu bitten. Zugleich wurde der Woiwode von Rußland, Fürst Czartoryski, Vater des Prinzen Adam, zum Regimentar *) der Armee, erwählt, und er leistete der Republik den Eyd

*) S. oben Zweytes Heft, S. 75.

der Treue. Mehrere Große gingen jetzt zur siegenden Partey zurück, und verließen die schwächere. Das Lager der letztern wurde von den Russen eingeschlossen; was noch von Anhängern zu ihr hätte stoßen wollen, konnte nicht durchdringen; im Lager selbst fehlte es an Zelten, an Lebensmitteln, an Munition und Geld; die Hauptpersonen wurden schon in den ersten Tagen uneins, denn der Großfeldherr behauptete seinen Stolz, der Bischof von Krakau wollte, daß alles nach seinem Willen gehen sollte, Rzewuski war zu bedenklich und Radziwil beharrte auf seinem Kopfe, nahm keine Vorstellungen an, und entfernte sich endlich ganz aus dem Lager. Eben so, bald nachher, der Woiwode von Kiow, Potocki, der Bischof von Krakau, der Großküchenmeister Poninski, und viele andre der bedeutendsten Anhänger seiner Partey. Sein ganzer Plan scheiterte, und er war nicht im Stande, etwas Bedeutendes zu unternehmen. Als nachher der Wahlreichstag berufen ward, erhielt

Stanislaus Poniatowski, der jetzige König, die meisten Stimmen; und die Familie Czartoryski hatte ihre Entwürfe, bis auf den letzten Augenblick enge verbunden, glücklich durchgesetzt.

Stanislaus war nicht so bald König, so ward die innere Eifersucht und das Mißvergnügen unter den Hauptpersonen seiner Partey, die gewiß nicht erst am Tage seiner Wahl entstanden, lauter. Er wurde von der Herrschsucht des Großkanzlers bedrängt, von dessen Stolze gedrückt, von dessen Kälte und Eigensinn in seinen etwas lebhaften Unternehmungen behindert. Sein Onkel, der Woiwode von Rußland, und sein Sohn, Fürst Adam, ließen ihn ihren Groll ohne Zwang merken, und benahmen sich entweder übermüthig oder mürrisch; genug, man war recht ernstlich mißvergnügt mit ihm; aber dennoch, (und bloß dieses Umstandes wegen habe ich diese Thatsachen *)

*) Man vergleiche sie mit der Correspondance sur les affaires politiques de Pologne, in Büschings Ma-

erzählt) hielten sie, ihres gemeinschaftlichen Interesses wegen, noch eine Weile so fest zusammen, als vorher, und blieben, bey politischen Entwürfen, so einträchtig, so standhaft einander ergeben, daß sie, bis zu dem Zeitpunkte, wo äußere dazwischen tretende Umstände ihre Partey zerrissen, den polnischen Staat ausschließend beherrschten.

Hier ist ein kurzer Abriß von dem Gange der Staats- und Justiz-Geschäfte in Polen an seinem rechten Orte.

In Staatsgeschäften, in Angelegenheiten der ganzen Nation, läßt man nichts auf den allgemeinen Willen derselben, den sie ihren Stellvertretern am Reichstage, den Bedürfnissen des Ganzen entsprechend, übertragen haben könnte, unbedingt ankommen. Da man an seinem eigenen Egoismus, den Egoismus

gazin, Theil 13, Seite 4. fg., die ich überhaupt dem Leser, der sich über den politischen Charakter der Polen noch näher unterrichten will, zu einem aufmerksamen Nachlesen empfehle.

aller übrigen erkennt, so weiß man schon, daß jeder einzelne Reichsbote nur diejenigen Punkte seiner Vorschrift durchzusetzen sucht, die sich mit seinem persönlichen Vortheil am besten vereinigen lassen; und daß eben so jede Provinz nur das ihren Reichsboten aufzutragen pflegt, was ihr, sey es auch mit Nachtheil für alle übrige, den meisten Vortheil bringt. Hierin liegt die natürliche Veranlassung zu Parteyen.

Solche Parteyen bilden theils diejenigen Provinzen, deren Forderungen und Vorschriften einander gleich sind, theils diejenigen, die sich in den meisten derselben nähern, theils Privatpersonen, die Privatentwürfe durchsetzen wollen, welche dem Vortheil, oder den Rechten, oder dem System einiger Provinzen oder anderer Privatpersonen zuwider laufen; und theils solche, die irgend einem auswärtigen Hofe bey gewissen, das Ganze beschädigenden, Planen beförderlich seyn wollen.

Die Arbeiten derjenigen Partey also, die etwas durchsetzen will, wobey sie die Zustim-

mung der ganzen Nation, oder auch nur ihrer Mehrheit, nicht hoffen kann, gehen schon vor der Berufung der Landtage an. Man schickt nämlich in diejenigen Bezirke, von denen man weiß, daß sie den vorhabenden Planen am meisten zuwider sind, Kundschafter ab, um die öffentliche Meynung dort theils zu bilden, theils zu leiten, um diejenigen unter dem Adel der Provinz auszulesen, deren Grundsätze jenen Absichten entsprechen, oder ihnen am wenigsten zuwider sind; um diese Grundsätze vollends zu berichtigen, d. i. zum Vortheil der Partey zu modeln; um durch Unterhandlungen, Versprechungen, Geschenke und andre angenehme oder nützliche Dinge, die Bedeutendsten dieses Adels geradezu für die gegebene Partey zu erkaufen; um endlich diese letztren mit auf die Wahl zu bringen und ihnen die Mehrheit der Stimmen zu künftigen Reichsboten wirklich zu verschaffen.

Unter diesen Vorbereitungen erwartet man die Berufung zu den Landtagen. Diejeni-

gen Gegenstände nämlich, die auf dem Reichstage verhandelt werden sollen, werden, im Auszuge, in die verschiedenen Woiwodschaften und Bezirke, im Namen des Königs, abgeschickt; zugleich werden die Landtage (poln. Seymiki) angesagt, die jedesmal sechs Wochen vor einem ordentlichen, und drey Wochen vor einem außerordentlichen Reichstage gehalten werden müssen. Auf diesen Landtagen versammeln sich die Edelleute der Woiwodschaften und Bezirke, und die in denselben wohnenden Senatoren. Zuerst wird, durch die Mehrheit der Stimmen, ein Landbotenmarschall erwählt, der dem Landtage vorsitzt, über die Förmlichkeiten wacht, die Stimmen sammelt, die Uneinigen zu vereinigen, und Ruhe und Ordnung zu erhalten sucht. Ist dieser erwählt, so tritt ein Abgeordneter des Königs auf, legt die Gegenstände, über die das Land berathschlagen soll, dar, und entfernt sich sodann. Die Verhandlungen des Landtags nehmen ihren Anfang, und die Punkte, worüber man

einig geworden ist, werden verzeichnet und machen einen Theil der Vorschriften für die an den Reichstag zu sendenden Boten aus. Neben den Gegenständen, welche die königlichen Ausschreiben enthalten, werden noch viele andre, allgemeine und besondere verhandelt und den Vollmachten der Boten hinzugefügt, um sie am Reichstage zu betreiben. Sodann werden die künftigen Reichsboten aus den versammelten Edelleuten, durch Mehrheit der Stimmen, erwählt. Schon oben im dritten Abschnitt *) habe ich angegeben, was sie für Eigenschaften besitzen müssen; hier bemerke ich noch, daß, da die einzelnen Mitglieder des Landtages, durch ihren Einspruch, wie am Reichstage selbst, die ganze Versammlung zerreissen und nichtig machen können, viele Landtage gar nicht zu Stande kommen, mithin aus der Provinz, wo dieß geschieht, gar keine Boten am Reichstage erscheinen, bey demselben

*) S. zweytes Heft, S. 66.

auch nicht zugelassen werden würden. Ein gesetzliches Mittel dagegen hat der König in Händen, der sogleich einen neuen Landtag ausschreiben kann; ungesetzlich ist dieß, daß die Partey, welche die stärkste ist, Gewalt zeigt und durch Furcht die Widersprecher im Zaum hält. Uebrigens thut es den Geschäften des Reichstages selbst keinen Eintrag, wenn auch die Boten einiger Woiwodschaften oder Bezirke ausbleiben. Die Gegenwärtigen verfügen für die Abwesenden, und diesen bleibt es unbenommen, den Beschlüssen des Reichstages, auf den Relations-Landtagen, die nach demselben gehalten werden, beyzutreten. Gewiß ist indessen, daß, wenn der größeste Theil der Boten am Reichstage fehlte, dieser, wo nicht ganz vergeblich, doch wenigstens nicht im Stande wäre, Dinge von allgemeiner Wichtigkeit zu beschließen, die sodann bis zu einem neuen, an welchem mehr Boten erscheinen, ausgesetzt werden müßten.

Da auf diesen Landtagen mehr als Eine Partey ihre Plane hat und durchzutreiben sucht, so ist die Vertreterschaft der Nation, schon in dem ersten Augenblick ihrer Bildung, zerstückelt, und sie bleibt es gewöhnlich bis zum letzten ihrer Wirksamkeit. Ehedem gingen die Landtage selten ohne gewaltthätige, auch wohl blutige, Auftritte ab. An mehr als einem wurden Edelleute zu Schanden gehauen, oder mit Schlägen gemißhandelt, oder duuch Uebermacht aus demselben verstoßen; an mehr als einem hielten zwey Parteyen einander das Gleichgewicht, wählten beyde ihre eigenen Boten, und jede erklärte die ihrigen für die rechtmäßig gewählten, bis etwa eine stärkere Hand für noch andere entschied. Das Geräusch, die Erbitterung und thätliche Heftigkeit, die solche Spaltungen verursachten, waren um so stürmischer, da die Theilnehmer gewöhnlich noch durch starke Getränke außer sich gesetzt waren, die bey den übrigen Mitteln, welche man zur Ausführung gewisser Plane anwandte, unnach-

läßlich in Fülle zur Hand seyn mußten. So schäumte denn die Vaterlandsliebe in großen Deckelgläsern, wie sie in Dukaten glänzte und wie sie in dem Blute eines Mitbürgers an einem Säbel herabfloß. Polen von Gefühl erinnern sich selbst mit Schmerz solcher Auftritte, die bis in die neuesten Zeiten herauf dauerten, und nur erst bey der Berufung des Revolutions-Reichstages, bey dessen Verlängerung und Verdoppelung im December 1790 und bey der Bestätigung der neuen Konstitution im Februar 1792, nicht mehr vorfielen. Ein patriotischer Pole versicherte mir bey der letztern Gelegenheit, daß nur zwey Landtage sich noch betrunken und sich Heftigkeiten überlassen hätten. Diese nicht ganz ernsthaft klingende Aeußerung zeugte allerdings von einer Eintracht, die den Muth der Mehrheit, die damals am Reichstage herrschte, stärken mußte. Indessen ist es auch gewiß, daß sie von Warschau aus, in alle die Bezirke, die sie nicht ganz für sicher hielt, Abgeordnete gesandt hatte, die ihr erge-

ben waren, und die den Edelleuten, die sich auf den Landtagen versammelt hatten, das Glas vorhielten, durch welches sie ihre Unternehmungen ansehen mußten, wenn sie dieselben einmüthig billigen sollten.

Die Boten nun, die auf den Landtagen erwählt worden, bilden, mit den Senatoren, den Ministern und dem Könige, den Reichstag (poln. Seym) und finden sich zu der Zeit und an dem Orte ein, die in den königlichen Ausschreiben zu Haltung desselben angesetzt sind.

Die Reichstage *) sind entweder ordentliche oder außerordentliche, und diese Eintheilung besteht seit dem Jahre 1573, wo es Gesetz wurde, daß alle zwey Jahre ein Reichstag gehalten werden, daß es aber auch dem König erlaubt seyn sollte, binnen kürzerer Zeit, einen solchen zu berufen, wenn dringende Umstände es nöthig machten. Jene ersteren

*) Vergl. Lengnich Jus publ. pol. Tom. II. pag. 314. sq.

sollten ordentliche, diese letztre außerordentliche genannt werden. Der Tag, an welchem die ordentlichen ihren Anfang nehmen sollten, wurde im Jahre 1717 auf den nächsten Montag nach Michael festgesetzt. Wenn ein Reichstag, durch irgend einen Zufall, in dem Jahre, in welchem er fällt, nicht zu Stande kommt, so müssen noch zwey Jahre vorübergehen, ehe er wieder ausgeschrieben werden kann.

Die Orte, wo sich der Reichstag versammelt, sind abwechselnd Warschau und Grodno, und zwar so, daß zwey hinter einander in jener, und der dritte in dieser Stadt gehalten werden. Unter der Regierung des jetzigen Königs hat man sich an diese Verordnung nicht streng gebunden, und die Reichstage waren, bis drey oder vier, in Warschau, doch dem hieher gehörigen Rechte der Stadt Grodno unbeschadet.

Außer den Schreiben, durch welche die Stände berufen werden, schickt der König noch

andre, die man Deliberatorien nennt und welche die Gegenstände enthalten, über die am Reichstage berathschlagt werden soll, drey Monate vor Anfang desselben, an die einzelnen Senatoren, damit sie darüber denken und vorbereitet erscheinen können.

Sobald ehedem die Senatoren und Reichsboten in der Stadt ankamen, wo der Reichstag seyn sollte, wurden ihnen von den Hofmarschällen Wohnungen angewiesen; da aber diese, bey dem Luxus der neuern Zeiten und bey der Gewohnheit vieler Reichsboten, ihre Gemalinnen mitzubringen, eben so wenig hinlänglich waren, als das Kostgeld, (poln. Strawne) das jede Provinz den ihrigen zu bewilligen gewohnt war: so gab man diese unbedeutende Schadloshaltung ganz auf, und die Reichsboten miethen sich jetzt eigene Wohnungen, und leben darin die ganze Zeit des Reichstages auf ihre Unkosten.

Zur Polizey des Reichstages gehört, daß die Gesetze Strafen gegen diejenigen bestimmt

haben, die auf demselben den Säbel ziehen, jemand verwunden, jemand tödten, und daß die Landboten und ihre Dienerschaft unter der Gerichtsbarkeit der Marschälle und des Reichstages stehen. Zu den Vorrechten der Senatoren und Reichsboten gehört dieß, daß der Gang der Rechtshändel, in denen sie verwickelt sind, sey es vor welchem Gerichtshof es wolle, vom Anfange der Landtage an, während der ganzen Dauer des Reichstags, bis vierzehn Tage nach den Berichts-Landtagen, die auf ihn folgen, gehemmt ist, und daß alle während dieser Zeit gegen sie gethane Rechtssprüche nichtig sind.

Ehe der Reichstag angeht, wird in der Hauptkirche zu Warschau oder zu Grodno, wenn er sich hier versammlet, eine feyerliche Messe, entweder vom Primas, oder von einem der Bischöfe, oder auch von dem päpstlichen Nuntius gelesen. Der König, die Senatoren und die Reichsboten aus dem Ritterstande, sind bey derselben zugegen und nur Krankheit

kann die Abwesenheit des erstern oder der letztern entschuldigen. Nach der Messe und Predigt begleiten die Stände den König, erst in seine Zimmer, sodann in die Senatorenstube, wo er eine feyerliche Kour annimmt. Nach Endigung derselben verfügen sich die Reichsboten in ihre Stube und beschäftigen sich mit der Wahl eines Reichstagsmarschalls.

Dieser Marschall ist gleichsam die Seele des Reichstags und seiner Verhandlungen. Jener hat keine Thätigkeit, und diese haben keine Gültigkeit, wenn er nicht zugegen ist, oder sich protestirend den Sitzungen entzogen hat. Kann er Krankheits halber nicht zugegen seyn, so verrichtet der vorderste Reichsbote der Provinz, aus welcher der Marschall ist, seine Obliegenheiten.

Seine Befugnisse und Pflichten sind: daß er, als Präsident, den Reichsboten die zu verhandelnden Gegenstände vorlegt; denen, die darum bitten, das Wort giebt, das heißt, ihnen die Thätigkeit des Reichsboten verleihet;

die Uneinigen vereinigt; die Widersprecher durch Zureden und Gründe beruhigt; Stillschweigen gebietet, wenn Lärm und Geräusch sich erheben; zu Bescheidenheit und Schonung ermahnt, wenn sich Reichsboten zu Heftigkeiten hinreißen lassen; und diejenigen, die beleidigend geworden sind, unter seinen Marschallsstab beruft, um der Censur der gesammten Stube zu untergehen. Er hebt die Sitzungen auf und bestimmt Tag und Stunde zu deren Fortsetzung; er führt das Wort für die Reichsboten; legt ihre Wünsche und Forderungen dar; lies't die Schlüsse, die sie in der Reichsbotenstube gefaßt und gebilligt haben, dem Könige und den Senatoren vor; und hat noch mehrere andere Verrichtungen, die sich auf den Gang der Geschäfte und auf die Förmlichkeit beziehen. Gewiß ist es, daß der glückliche Erfolg der Verhandlungen großentheils davon abhängt, daß der Reichstagsmarschall ein unterrichteter, beredtsamer, schlauer Mann ist, der die Umstände zu nutzen und am rechten

Orte nachgiebig oder standhaft zu seyn versteht.

Das Gesetz schreibt vor, daß der Marschall unter den anwesenden Reichsboten, und zwar so gewählt werde, daß er abwechselnd aus Großpolen, aus Kleinpolen und aus Lithauen sey. Ist demnach der Marschall des gegenwärtigen Reichstages aus Großpolen, so muß für den künftigen einer aus Kleinpolen, und für den auf diesen folgenden einer aus Lithauen gewählt werden. Auch darf der Marschall des ersten Reichstages nicht dieselbe Würde am zweyten wieder erhalten. Da diese Stelle mit großer Arbeit und mit mancherley Aufopferungen verknüpft ist, so bestimmt das Gesetz den Innhabern derselben eine Schadloshaltung und Belohnung von 60,000 poln. Gulden aus dem Schatze, die aber oft erst nach Jahren gezahlt werden, oft auch gar nicht gezahlt worden sind. Zuweilen erhalten sie auch, außer jener Summe, noch königliche Güter zur Benutzung und senatorische Würden.

Gewöhnlich nehmen bey der Wahl des Reichstags-Marschalls die Heftigkeiten zwischen den verschiedenen Parteyen schon ihren Anfang. Es ist jeder derselben höchst wichtig, daß ein Bote Reichstagsmarschall werde, der auf ihrer Seite ist. Jede schlägt also ihren eigenen Kandidaten vor, jede sucht dem ihrigen die meisten Stimmen zu verschaffen. Eine dritte Partey, die es berechnen kann, daß ihre Entwürfe, wie die Stimmung der Boten jetzt ist, nicht durchgehen möchten, arbeitet dahin, daß gar kein Marschall gewählt werde, weil sodann gar kein Reichstag statt finden kann, sie also die Hoffnuug behält, auf einem künftigen ihren Zweck zu erreichen. Auch erklärt sich wohl eine auswärtige Macht gegen den Kandidaten, der wahrscheinlich die Mehrheit haben könnte; oder eine andre Macht setzt die Wahl eines andern durch, der in ihrem Interesse ist. Mit einem Worte, es verlaufen oft Tage und Wochen, ehe diese Wahl zu Stande kommt; oft geht sie gar nicht vor sich,

und der Reichstag trennt sich fruchtlos. Uebrigens geschieht diese Wahl unter dem Vorsitze des Marschalls vom letzten Reichstage.

Kömmt sie wirklich zu Stande, so sollten die Geschäfte, den ältern gesetzlichen Vorschriften gemäß, in folgender Ordnung weiter gehen: die Streitigkeiten wegen der recht- oder unrechtmäßigen Wahl und Sendung mancher Landboten sollten untersucht und entschieden werden; die Landboten sollten dem Konig aufwarten; der Eid des Königs und die „pacta conventa“ sollten verlesen, die Gegenstände, die der Reichstag verhandeln soll, vorgetragen; diejenigen geheimen Beschlüsse, die bey Staats- und Kriegsoperationen, von einem Ausschusse des Senats und des Ritterstandes gefaßt worden, und die zu ihrer Zeit keine Kundwerdung litten, sollten vorgelesen und bestätigt; eben so die Dekrete, die der König mit dem Senate, während der Zwischenzeit von einem Reichstage zum andern gefaßt hat, bestätigt werden. Die Reichsboten sollten An-

trag wegen der Besetzung der erledigten Staatswürden thun; die Senatoren ihre Meynung über die zu verhandelnden Gegenstände sagen; aus ihren Mittel Kommissionen ernannt werden, welche theils die entworfenen Konstitutionen durchsehen, theils den Schatzmeistern, und theils den Feldzeugmeistern ihre Rechnungen abnehmen sollten; die Gesandten, die an fremden Höfen gestanden, sollten über ihre Geschäfte gehört und ihnen über die Wahrhaftigkeit ihrer Berichte der Eyd abgenommen; und endlich sollten noch die Bevollmächtigten oder Redner der Armee, über Gegenstände, die diese betreffen, gehört werden. Nachdem dieß alles in der Senatorenstube geschehen, sollten die Reichsboten sich wieder in die ihrige begeben und Konstitutionen entwerfen, die zuerst die öffentliche Sicherheit, wenn es nöthig ist, betreffen sollten; der König sollte unterdessen mit den Senatoren und denjenigen Reichsboten, die sein Marschall dazu beruft, die Reichstags-Gerichte hegen; und endlich

sollten die Reichsboten mit den Konstitutionen zu den Senatoren zurückkommen, fünf Tage hindurch mit ihnen berathschlagen, und den Reichstag beendigen.

Diese Ordnung schreiben die ältern Gesetze allerdings vor, aber wir wissen schon, daß sie in keinem Stücke pünktlich befolgt wurden. Der Kampf der verschiedenen Parteyen warf alles durch einander; und die Veränderungen, die in neuern Zeiten, durch den Einfluß fremder Mächte, in diesen Vorschriften gemacht worden, haben ohnehin viele derselben gänzlich aufgehoben.

So ist, vermöge der Konstitutionen von 1768 und 1775, den ordentlichen Reichstagen eine Dauer von 6 Wochen bestimmt worden, und der Wahl des Reichstagsmarschall drey Tage. Zwey Tage nach derselben vereinigen sich die beyden Stuben; sodann schreitet man zur Wahl der Mitglieder des immerwährenden Rathes; die Schatzkommissionen von Polen und Lithauen, und die Beysitzer

der Hof- oder Kanzleygerichte werden gewählt; drey Senatoren und sechs Landboten entwerfen die Konstitutionen. Ist dieß alles geschehen, was nicht mehr als drey Wochen Zeit wegnehmen darf, so trennen sich die beyden Stuben wieder, und die Landboten begeben sich in die ihrige, um das Benehmen des immerwährenden Raths seit dem letzten Reichstage und seine Beschlüsse und Verordnungen zu untersuchen; die Rechnungen der Schatzkommissionen durchzusehen und zu unterschreiben; sich über die Operationen und Ausgaben der Erziehungskommission zu unterrichten; über die Verträge des Königs zu berathschlagen; und endlich die Entwürfe zu Konstitutionen zu prüfen und sie anzunehmen oder zu verwerfen. Am ersten Tage der sechsten Woche vereinigen sich beyde Stuben wieder, und diejenigen Entwürfe zu Konstitutionen, welche einmüthig genehmigt worden, gehen in Gesetze über und werden von den Reichsboten unterschrieben. Sodann trennt sich, nach einer feyerlichen

Messe, der Reichstag. Die Beschlüsse, die er gefaßt hat, heißen Konstitutionen.

Während des Laufes dieser Geschäfte, bieten die unbedeutendsten Dinge zu Streitigkeiten, mithin zur Verlängerung und Verwirrung derselben, Gelegenheit dar. Hat z. B. der König den Tag bestimmt, wo er die feyerliche Aufwartung der Reichsboten annehmen will, so verlangt wohl einer oder mehrere, daß erst andre Dinge vorgenommen und abgethan werden sollen, und über diese Chikane verlaufen mehrere Tage; bey Vorlesung der „pacta conventa“ erheben sich Streitigkeiten, dadurch veranlaßt, daß Reichsboten behaupten, der König habe sie nicht pünktlich gehalten, man müsse ihn dazu ermahnen; die Gegenstände, die zur Verhandlung dargelegt werden, erregen Mißverständnisse und Spaltungen, welche Zerreissung des Reichstags drohen; die Wahl des immerwährenden Raths erregt heftige Auftritte, und dessen Operationen seit dem letzten Reichstage, noch heftigere; die Abfassung der

Konstitutionen von Seiten der Reichsboten verzögert sich, kömmt gar nicht zu Stande, der Reichstag geht darüber zu Ende; mit einem Worte: Unordnungen, Mißbräuche, Gewaltthätigkeit, Unwissenheit und Leichtsinn spiegeln sich in jedem Schritte einer Versammlung, deren einzelne Glieder, als Reichsboten, vollends ihrem Egoismus, ihrem Hochmuthe und dem Gefühle der Straflosigkeit sich überlassen dürfen. Des „liberum veto," der Quelle höchst schädlicher Unordnungen, habe ich schon oben gedacht *).

Die außerordentlichen Reichstage haben eben die Einrichtung und nehmen denselben Gang, wie die ordentlichen, dürfen aber, seit der Konstitution von 1768, nur vierzehn Tage dauern. Die feyerlichen Formalien werden an denselben theils zusammengezogen, theils weggelassen. Sie sind übrigens denselben Unordnungen und Mißbräuchen unterworfen, wie

*) Im 2ten Hefte, S. 67.

die ordentlichen. Eben so die Konvokations-Reichstage während eines Zwischenreichs, und die auf sie folgenden Wahl-Reichstage. Auf erstern nehmen die Geschäfte, in eben der Form und Art, ihren Gang, wie auf den ordentlichen; und, wie und wo letztre sich versammeln und das Wahlgeschäft abthun, findet man in allen statistischen und geographischen Handbüchern.

Da das „liberum veto," verbunden mit der Verschleppung der Geschäfte über die gesetzliche Dauer des Reichstages hinaus, in dem laufenden Jahrhundert fast alle Reichstage, ordentliche wie außerordentliche, zerriß: so kam man in neuern Zeiten auf den Gedanken, von den Konföderations-Reichstagen Gebrauch zu machen, um der Nationalrepräsentation Dauer und gültige Wirksamkeit zu verschaffen. Das Wort Konföderation hat in Polen die Bedeutung von Insurrektion: es ist ein Aufstand der Staatsbürger, eine Verbindung derselben, die dahin zielt, dringenden

Staatsbedürfnissen abzuhelfen, welche auf dem gewöhnlichen Reichstage nicht gehoben werden konnten, entweder, weil dessen Berufung verhindert wurde, oder dessen Verhandlungen durch obige Ursachen fruchtlos blieben. Da die Beschlüsse eines Konföderations-Reichstages nicht die Einhelligkeit der Stimmen, sondern nur deren Mehrheit erfordern, so vermied man durch sie die vernichtende Kraft des „liberum veto.“ Uebrigens bestehen sie aus denselben Mitgliedern und werden mit denselben Förmlichkeiten gehalten, wie die ordentlichen Reichstage, auch, in neuern Zeiten, an denselben Terminen, wie diese. Sie sind aber nicht von neuerem Ursprunge, sondern waren längst in Polen bekannt und üblich; z. B. wenn die Person des Königs und das Vaterland, durch Verschwörungen oder feindliche Ueberfälle, in Gefahr gerieth, wenn durch den Tod des Königs ein Zwischenreich entstand, und wenn sich ein Wahlreichstag zur Ernennung eines neuen Königs versammelte.

Man glaube aber nicht, daß nur wahre Landes- und Staatsbedürfnisse solche Konföderationen bildeten: es waren eben so oft Privatabsichten mächtiger Familien, politische Plane auswärtiger Mächte, Hochmuth, Eifersucht, Rachsucht und andre unpatriotische Bewegungsgründe; mit einem Worte: es war die schlechte Staatsverfassung, die denselben zum Grunde lag. Demnach war auch der Gang der Geschäfte auf denselben ganz nach gewöhnlicher Sitte. Kabale, Bestechung, List und Uebermacht thaten alles. Oft setzte sich der ersten Konföderation eine zweyte entgegen; eine dritte erhob sich gegen die beyden ersten. Die Beschlüsse der einen veranlaßten Gegenbeschlüsse der andern, während das Land in Flammen stand und Bürgerblut auf allen Seiten floß. Man erinnere sich der Konföderations-Kriege neuerer Zeiten und ihrer Ursachen und verheerenden Folgen.

Der letztre Konstitutions-Reichstag war auch das Werk einer Konföderation, jedoch

würde er, anstatt des ordentlichen Reichstages, an diesem Reichstage selbst, den 7ten Oktober 1788, in einen Konföderations-Reichstag verwandelt, weil die Mehrheit an demselben glaubte, daß sich keiner ihrer Entwürfe, an einem Reichstage, der nach der im Jahre 1768 vorgeschriebenen Form eingerichtet sey, würde zur Ausführung bringen lassen.

Außer den Ursachen der Selbstsucht, des Hochmuths, der Herrschbegier und der Einmischung fremder Mächte, welche die erwähnten Gattungen von Reichstagen so stürmisch und doch so ohnmächtig machen, sind noch zwey andre da, die nicht minder kräftig eben dieß bewirken: es sind Unwissenheit und Leichtsinn.

Die Gesetze schreiben bloß vor, daß ein Edelmann, der zum Reichsboten erwählt werden soll, ein eingeborner, besitzlicher Edelmann, nicht, daß er zugleich ein unterrichteter, fleißiger, der Gesetze und Gewohnheiten des Reichs kundiger Mann sey. Daher kommt es, daß zwey Drittel der Reichsboten fast ganz roh

auf den Reichstag gehen, und höchstens das von ihren Pflichten auf demselben, und von dessen künftigen Verhandlungen wissen, was sie von dem Beyspiele anderer abgezogen und durch die einseitigen Vorspiegelungen eines oder des andern Parteyführers gelernt haben. Sonach ist der große Haufe beständig das Spielwerk der wenigen Klügern am Reichstage. Diese letzteren haben aber an den einzelnen Gliedern der ununterrichteten Menge nicht weniger treue Anhänger, weil Mangel an Kenntnissen und Begriffen einen desto höheren Grad von Hartnäckigkeit gebiert. Diese Art von Boten hat, statt aller Gründe, nichts als ihr „ich will nicht," oder ihr „aber," die sich auf dem gründen, was ihr Haupt ihnen gesagt und was sie ohne Nachdenken als Evangelium aufgenommen haben. Ich habe Beyspiele davon während des Konstitutions-Reichstages, sowohl bey Landboten von der Revolutionsparten, als von der entgegengesetzten, häufig gesehen; und sie waren in der That so

lächerlich, wie sie nothwendig seyn müssen. Ich fand einmal bey dem Bischof von Liefland, Kossakowski, zwey jüngere Landboten von der Revolutionsparthey. Er stellte ihnen die Gefahr vor, die sich Polen zuzöge, wenn man fortführe, Rußland so hart zu behandeln, und alles aufzuheben, was die Republik an diese Macht bände. Er führte ihnen zu Gemüthe, wie schwach Polen sey, um sich Rußland zu widersetzen, im Fall es, nach einem, mit Schweden und mit der Pforte geschlossenen Frieden, losbräche; daß es weder eine starke, noch regelmäßige, noch mit den nothwendigsten Kriegsbedürfnissen versehene Armee habe; daß Preußen und Oesterreich, wenn es zur Hauptsache käme, die patriotische Partey im Stiche lassen würden ꝛc., mit einem Worte, er verkündigte ihnen alles, was nachher eingetroffen ist. Die Landboten sagten, unter tiefen Verneigungen, zu dem allen ja und wieder ja; doch wenn er sie dann ermahnte, sich dem gemäß zu benehmen, so kamen sie, unter den

lächerlichsten Manieren, mit ihrem „alle“ (aber) und der Bischof hatte in den Wind gesprochen. Eben dieß waren die Waffen, womit viele Anhänger des Russischen Interesse die Vorstellungen der patriotischen Partey zurückschlugen, und alle Versuche, sie auf ihre Seite zu bringen, fruchtlos machten. Genug, bey diesen Leuten haftete der erste Eindruck, den ihr kleiner Ideenvorrath, oder ihr Hochmuth, oder ihr Eigennutz, erhalten, und die Partey, die sie einmal gewonnen hatte, konnte auf sie rechnen, und in der That fester, als auf Männer von Verstand und Geist, welche die Gegenstände von mehr als einer Seite anzusehen und zu fassen fähig waren.

Der Leichtsinn, der den Polen jedes Standes ganz eigenthümlich ist, thut dem Laufe und der Gründlichkeit der öffentlichen Geschäfte nicht weniger Eintrag, als die Unwissenheit. Das Gewühl von Vergnügungen, welches den Reichstag umgiebt, zerstreut die Boten, selbst die älteren darunter, und raubt ihnen den

größesten Theil ihrer Zeit; die jüngern, die noch keine Hauptrollen spielen können, finden kein Vergnügen an den Arbeiten, die ihrer Eitelkeit nicht schmeicheln; die eingeschränktern brauchen zum „Ja“ sagen keine Vorbereitung; die fleißigen und unterrichteten, auf die alle Arbeit zurückfällt, erliegen darunter und geben sie aus Mißmuth entweder ganz auf, oder vertrauen sie Advokaten, Abbees oder andern vermeinten geschickten Männern an, die nur die Bezahlung dafür im Auge haben und darüber hin pfuschen. Alle sind, bey der allgemeinen Erziehung, bey der gemächlichen Art, die Geschäfte zu treiben, die einmal hergebracht ist, zu anhaltenden Arbeiten, die Sammlung und Nachdenken, oder auch nur Stillesitzen erfordern, nie gewöhnt worden. Selbst der glückliche Vorzug in ihrer geistigen Organisation, daß sie alle Dinge schnell fassen, vergrößert den Schaden, indem sie durch einen raschen Ueberblick auch von Gegenständen sich unterrichten wollen, in deren innere Bestand-

theile man nur durch Nachdenken und Beharrlichkeit eindringen kann. Eben diese Gabe leicht zu fassen, bewirkt, daß sie zwar ungezwungen, lebhaft und wortreich, aber höchst einseitig, über die wichtigsten Dinge sprechen. Sie werden stumm bey dem ersten Einwurf eines gründlichern Kopfes, und sind schnell auf seiner Seite beym zweyten. Nichts wäre also leichter, als eine Versammlung von Polen, bey überwiegenden Talenten, zu allem zu bewegen, wenn nicht Parteysucht, persönlicher Vortheil, Furcht und Hochmuth, statt Ueberzeugung, sie davon abhielten. Der Umstand, daß sie die Angelegenheiten des Vaterlandes ohne baare Vergeltung besorgen müssen, trägt nicht weniger zur Unterhaltung ihres Leichtsinns und ihrer Trägheit bey; sie halten das, was sie für dasselbe thun, für eine Gnade, die sie ihm erweisen; und da sie überdieß zu sehen gewohnt sind, daß eine kleine Anzahl Staatsbürger sich für das Vaterland ausgiebt und, durch List oder Gewalt, die übrigen für sie zu arbeiten zwingt:

so verringert dieß ihre Theilnahme noch mehr, und höchstens kann sie eine reichliche Abgabe von dem, was die Partey, Vaterland genant, durch die Erreichung ihrer Absichten zu gewinnen gedenkt, etwas mehr in Thätigkeit setzen. Doch auch in diesem Falle quälen sie sich weder mit Nachdenken noch mit Arbeiten, weil ihre Stimme am Reichstage hinlänglich ist, um das durchsetzen zu helfen, was die Parteyführer wollen; und sie überlassen es diesen, die Vorbereitungen dazu, die Geist und Arbeit erfordern, selbst zu treffen, oder durch untergeordnete Handlanger treffen zu lassen.

Nimmt man alle diese Umstände zusammen, so wird es erklärlich, wie die Weiber in Polen solch einen siegenden Einfluß auf die Geschäfte haben können. Gründlichkeit, Kenntnisse, Arbeitsamkeie sind überall nicht die vorzüglichsten Gaben des andern Geschlechts, und sind es am wenigsten bey dem hiesigen; aber sie bedürfen auch deren, bey dem einmal eingeführten Geschäftsgange, so wenig, daß sie

ihren

ihren Unternehmungen schaden würden, wenn sie jene Mittel dabey anwenden könnten oder wollten. Körperliche Reize und Ueberredungsgabe, die aus diesen hervorgeht; die Kunst, fein zu schmeicheln, gewisse Hoffnungen zu erwecken, durch Thränen zu erweichen, durch liebenswürdigen Ungestüm zu überraschen, durch schönen Zorn zu erschrecken, die Nachgiebigkeit und Artigkeit, welche Natur und Gewohnheit gegen sie in den Mann gelegt haben, geschickt zu nutzen: diese Eigenschaften sind es, die hier, mit List und Geschmeidigkeit der Lippen verbunden, in den Geschäften oft Wunder thun, und die bey den hiesigen Weibern, wie bey den Männern, durch Liebe, Galanterie und erregten Enthusiasmus eben so oft, als durch Geld, Juwelen und schöne Postzüge, in Thätigkeit gesetzt werden.

Kein Beschluß kostete der Mehrheit des Revolutions-Reichstages mehr Mühe durchzusetzen, als die Zurückbringung der Starosteyen an den Staat und deren Verkauf; denn

alle Weiber hatten sich dagegen erklärt, selbst die Weiber der Patrioten, die jene Maßregel in Vorschlag gebracht oder gebilliget hatten. Sie sahen sie für die Zerstörerin ihrer Putztische, für die Ausräumerin ihrer Kleiderschränke, für die Räuberin ihrer Kostbarkeiten an. Allerdings verloren dadurch manche große Familien die Hälfte ihrer Einkünfte; und den Weibern that dieß um so weher, da mancher Gemal so freygebig gewesen war, sie mit ihren Nadelgeldern und kleinen Ausgaben auf eine Starostey anzuweisen. Als jener Beschluß dennoch durchging, mußten die Beförderer desselben es schmerzlich büßen. Viele ihrer Freundinnen brachen mit ihnen; viele wurden kalt; viele alte Verbindungen wurden erschüttert. Man reis'te ganz von Warschau ab, man schloß sich ein, man verkaufte Whyskys, man bot sogar seine Nippes zum Kauf aus. Aber die schmerzlichste Kränkung widerfuhr dabey dem Könige! Sonst versammelte sich alles, was Schönes in Warschau war, von Kostbar-

keiten starrend, in dem geschmackvollesten Anzuge, am Abend des Neujahrstages, in seinem großen Saale. Er pflegte in der Mitte des reizvollesten, glänzendsten Cirkels, nicht als ein geliebter König, nein, als weit mehr — als der angebetete Liebhaber von hundert der schönsten Weiber zu erscheinen, die sich selbst schöner dünkten, als sonst, indem sie ihm zu gefallen strebten! Welch ein trauriger Abstich am Neujahrstage 1792! Man wartete und wartete, keine der bekannten schönen Weiber erschien! Und als endlich die Flügelthüren aufgingen, trat niemand herein, als Eine fremde Fürstin, die allerdings eine Menge anderer zu überstrahlen und zu ersetzen gemacht war — niemand, als die regierende Herzogin von Kurland, in Begleitung der Schwester des Königs und zwey oder drey anderer Damen! Es kam nun heraus, daß die übrige schöne Welt eine ungeheure Verschwörung gegen den König gemacht hatte, nicht vor ihm zu erscheinen, weil er — wie man ihn unverholen wissen ließ —

den Verkauf der Starosteyen vorgeschlagen und befördert, und sie dadurch in den traurigen Zustand versetzt habe, daß sie keine Diamanten mehr tragen und kaufen könnten! — Aber die Unglücklichen hatten den Zeitpunkt ihrer Rache übel gewählt! Der größeste Theil der Anwesenden schrieb ihr Ausbleiben ihrer Eifersucht und ihrem Neide auf die erwähnte Fürstin zu, und das, was zu einer andern Zeit vielleicht eine sehr tragische Wirkung gethan, ja, so bedenklich war es! eine fürchterliche Staatsrevolution veranlaßt haben würde, erweckte jetzt den Männern eine gute Laune und eine Schadenfreude, die sich nicht einmal zu Gunsten der schönen Julie Potocka und zwey anderer liebenswürdigen Weiber, die sich, fast noch weniger als einfach gekleidet, während der Kour nur im Vorsaale zeigten, bey den Lachern, die sie sahen, verlieren wollten!

Man hat mir, den erwähnten Beschluß wegen der Starosteyen betreffend, einen Zug erzählt, der für das polnische Thun und Trei-

ben der Geschäfte sehr beschreibend ist. Viele, die in andern Dingen auf Seiten der Mehrheit waren, traten in diesem Punkte von derselben ab- und zu der Gegenpartey über; und deßhalb fühlte sich jene eine Zeit lang zu schwach, als daß sie die dahin gehörige Konstitution, die längst fertig war, dem Reichstage zur Ueberlegung und Entscheidung hätte vortragen können. Da jede Partey leicht überzählen kann, wie viel Stimmen sie für- und wider sich hat: so fand die patriotische dießmal, daß die gegenseitige ihr um funfzehn überlegen sey. Anfangs unterhandelte, warb, überredete, versprach sie; aber nichts fruchtete. Endlich gelangte sie durch folgende List zu ihrem Zwecke. Ein Großer, der sich noch nicht öffentlich für oder gegen diese Operation erklärt hatte, aber heimlich den Patrioten anhing, lud eine große Gesellschaft zu einem Austernschmause nach Wola ein. Unter den Gebetenen waren über zwanzig Widersacher des Starosteyentwurfs. Die Tafel starrte von Speisen,

der Schenktisch krachte unter den Flaschen. Der Wirth und ein paar Andre, die um den Plan wußten, feuerten die natürliche Eß und Trinklust der Gäste, besonders derer, denen es eigentlich galt, übermäßig an. Der wilde Schmaus dauerte bis den andern Morgen um vier Uhr. Man fuhr nach Hause, in einem Zustande, der nicht sehr erlaubte, an das Vaterland zu denken. Die Hauptpersonen besonders hatten die Starosteyen und die nächste Reichstagssitzung völlig vergessen, für die man überdieß, mit löblicher Vorsicht, den Tag vorher einen ganz andern Gegenstand angekündigt hatte. Wer von den Austernessern nicht krank war, der war betäubt oder schläfrig; keiner erschien in der Sitzung. Diese nahm ihren Anfang; die Patrioten waren ihrer Sache gewiß; der Reichstagsmarschall entschuldigte sich, daß der Entwurf, den er gestern angekündigt habe, nicht fertig geworden; brachte dafür den Starosteyentwurf auf die Bahn; die Mehrheit der Stimmen war für ihn; er ward in

ein Gesetz verwandelt. Vergebens waren einige von der Gegenpartey zu ihren Anhängern herum gefahren, um sich zu verstärken; sie hatten sie theils außer Stande gefunden, aufzustehen, theils hatten ihre Erweckung vom Schlaf und ihr Ankleiden zu viel Zeit weggenommen, als daß ihre Erscheinung noch hätte wirksam seyn können. Daß überdieß die Mehrheit nicht auf sie gewartet haben werde, ist leicht zu begreifen.

Die Stellvertreter der polnischen Nation haben einen entschiedenen Abscheu gegen alle geschriebene und gedruckte, staatsrechtliche und gerichtliche Ausführungen. Kurze Entwürfe zu Beschlüssen lesen sie noch wohl, aber fast immer erst in den letzten Augenblicken, wo die Verhandlung darüber angehen soll. Es war in der That ein wenig lächerlich, wenn man sie nach dem Reichstage fahren, und sie im Wagen, trotz dessen Schlägen und Stößen auf dem schlechten Pflaster, sehr ämsig die gedruckten Entwürfe durchlesen, und doch die vor-

über rollenden, männlichen und weiblichen, Bekannten, grüßen sah; wenn man bemerkte, daß sie in großen, geräuschvollen Gesellschaften, selbst bey Tische, solche Schriften herausnahmen und wechselsweise aßen, tranken und lasen; wenn sie den Inhalt derselben hübschen Weibern, deren Augen ganz andre Dinge verriethen, und die entweder unverholen gähnten, oder sich quälten, es mit halboffnen Munde zu verbeißen, mittheilten, um ihre Meynung darüber zu vernehmen; wenn sie, noch ehe sie dieselben gefaßt haben konnten, schon lobten, oder tadelten, oder mit Andern darüber stritten. Als nicht minder seltsam fiel es auf, sie, bey den Verhandlungen selbst, Zeitungen oder Briefe lesen, oder mit über einander geschlagenen Armen zurückgelehnt, sitzen und gähnen, oft wohl auch schlafen zu sehen. Den König selbst überraschten bey langen Sitzungen, wo Gegenstände verhandelt wurden, die ihn nicht nahe genug angingen, oder von deren Erfolg er durch die Mehrheit der Stimmen schon gewiß war, solche kleine Menschlichkeiten.

Was diese Sorglosigkeit noch vermehrt, ist die Gewohnheit, wichtige Gegenstände gewissen Ausschüssen, hier Deputationen genannt, zu übergeben; sie diesen zur Untersuchung, Bearbeitung und zum Vortrage zu überlassen; sich sodann nicht ferner darum zu bekümmern, und endlich, wenn ihre Arbeit je fertig wird, sie anzunehmen oder zu verwerfen, wie eigner Vortheil, Jahrgelder, Uebermacht und Leichtsinn es vorzuschreiben pflegen.

Diese Ausschüsse, die aus dem Ganzen ausgehoben werden, tragen auch im Kleinen den Geschäftscharakter des Ganzen. Jede Partey sucht ihre Anhänger hinein zu bringen, und bringt eben dadurch auch die gewöhnliche Spaltung hinein. Vermöge derselben wird bald der Ausschuß nicht vollständig, (denn die Gesetze schreiben eine gewisse Anzahl von Mitgliedern vor, die bey einer Sitzung zugegen seyn müssen, wenn sie Kraft haben soll) bald sind die Stimmen getheilt. Das eine Mitglied erscheint um eilf, das andrr um ein, das

dritte um zwey Uhr, und die Sitzung kömmt gerade zu Stande, wenn sie geschlossen werden soll. Daraus erkläre man sich, warum die wichtigsten Unternehmungen des Revolutionsreichstages, bey denen Eile und Thätigkeit, in den günstigsten Zeitpunkten für die Mehrheit, alles entschieden, so schläfrig, so desultorisch ausgeführt wurden. Die Ausschüsse zur Entwerfung der neuen Verfassung, zur Verbesserung des Schatzwesens und zur Einrichtung des Heeres, waren Jahre und Tage beschäftigt und brachten nichts zu Stande, bis in den letzten Augenblicken, wo die Noth sie drang und wo sie dann ihre Arbeiten übereilten. Die Kurländischen Irrungen schwebten, seit 1788, vor dem Reichstage, und erhielten 1791 erst eine eigene Deputation. Diese hatte binnen drey Vierteljahren ungefähr zehn vollständige Sitzungen, deren sie, gemäß dem Reichstagsbeschlusse, wöchentlich zwey halten sollte. Gedachte zehn Sitzungen gingen, aus obenangezeigten Ursachen, ohne Frucht vor-

über, und erst, als die Kriegserklärung von Seiten unseres Hofes erschien, vereinigte man sich (Dank sey dem herrlichen Grundsatze des „medii termini,“ zu welchem die Mitglieder des Ausschusses durch die rechtenden Parteyen mittelst gleich-wichtiger, gleich-blendender Urkunden vermüßiget wurden) in einer einzigen Sitzung, über einige, den Streit zwischen dem Herzog und Adel betreffende, zweydeutige, auf Schrauben gestellte Punkte, die man eine Konstitution nannte; während der Kanzler Kollontay, in den letzten Augenblicken vor einem Abendessen, eben diesem Ausschuß eine Deklaration ohne Sinn, betreffend die Sache der Kurländischen Städte, abzubetteln gezwungen war. So schickte man die Geschäftsträger des Herzogs und des Adels, die seit vier Jahren Arbeit, Mühe und Geld verschwendet hatten, und die Abgeordneten der Städte, die anderthalb Jahre eben so in Warschau beschäftigt gewesen waren, landesväterlich nach Hause.

Die Art, wie man dir Gegenstände, die man vom Reichstage entschieden wünscht, zur Kenntniß desselben bringt, ist höchst mühsam. Man läßt sie nämlich in rechtlicher Form, mit den nöthigen Urkunden, drucken, und übergiebt sie in dieser Gestalt dem Könige, den Ministern, dem Reichstagsmarschall, den Senatoren, den Reichsboten. Man sucht alle diese Personen zu sprechen und ihnen zugleich mündlich seine Sache zu empfehlen *). Sind es Forderungen, die man vorträgt, so ist es Sitte, sie so hoch zu spannen, als man nur kann, weil man weiß, daß doch nur der kleinste Theil derselben erfüllt werden wird; sind es Klagen über staatsrechtliche Beeinträchtigungen, Bedrückungen, Vorenthaltungen, so muß man sie so fürchterlich schildern, mit so viel Urkunden belegen, mit so viel wehmüthigen Erläuterungen begleiten, als man nur vermag, und sodann ebenfalls Konklusionen und Petita

*) Vergl. zweytes Heft, S. 127 und 128.

hinzufügen, die wenigstens um zwey Drittel mehr enthalten, als das, was man eigentlich verlangt. Da man aber in der Regel annehmen muß, daß diese Klagschriften, und noch weniger die daran gefügten Urkunden, gelesen werden: so bringt man sie in einen kurzen Auszug, kleidet sie in einen freyen Vortrag, in einen gefälligen Styl ein, und theilt sie, in polnischer, französischer, auch deutscher Sprache, eben so, wie die förmliche Ausführung selbst, noch einmal, wie oben gedacht, aus. Zugleich verbreitet man sie im Publikum, damit man, wo möglich, die öffentliche Meynung für sich gewinne. Der Ton darin kann ernsthaft und derb, satyrisch und scherzhaft seyn; aber letztres thut die beste Wirkung, besonders wenn man Lächerlichkeiten auf seine Gegner dadurch zu verbreiten weiß. Dieß ist die erste Handlung.

Die zweyte hebt damit an, daß man die Hauptpersonen des Reichstags auf seine Seite zu bringen suche. Um diesen Zweck zu errei-

chen, ist eine genaue Kenntniß des „Wie“ nöthig. Diese zu verschaffen, giebt es gewisse Leute in Warschau, die schon lange als Unterhändler in Geschäften thätig gewesen sind: Abbees, Facienden-Macher, Advokaten, Beamte in Kollegieu u. a., deren politische und ökonomische Lokalkenntnisse man sich mit einer verhältnißmäßigen Summe erkauft. Sie haben entweder selbst das Vertrauen mancher Großen, oder sie kennen die Vertrauten derselben und weisen den Solicitanten an diese. Von ihnen erfährt er, wodurch der hohe Gönner zu gewinnen ist, und sie werden die Mittler zwischen ihm und jenem. Mit ihnen verabredet er die Geschenke, die er zu machen hat, um unterstützt und begünstigt zu werden. Diese Leute sind die Gewandtheit und Arglist selbst. Sie nehmen gewöhnlich von allen Parteyen, versprechen einer jeden, für sie thätig zu seyn, beschneiden oft die Geschenke, die man ihrem hohen Vertrauten zu machen glaubt (denn eine Bescheinigung über den Empfang

kann man nicht verlangen), und nehmen, wie es sich von selbst versteht, für ihre Mühe, verhältnißmäßig, noch eine gute Summe. Außerdem empfehlen sie gewöhnlich noch die Schreiber, die Kammerdiener, selbst die Thürsteher, dem Solicitanten. Dieser hat dann Zutritt im Hause. Auf eben diese Weise sucht man Weiber, die auf diesen oder jenen Großen Einfluß haben, für seine Sache zu erobern.

Den Reichsboten, die in einer weniger glänzenden Lage sind, trägt man sein Verlangen selbst vor, und läßt sie, gleich beym ersten Besuche, merken, daß man ihre guten Dienste belohnen will; sie geben dagegen zu erkennen, daß man damit nicht abgewiesen werden soll; und schon beym zweyten Besuche kömmt alles in Richtigkeit. Mit dieser Gattung geht man in so fern am sichersten, daß man wirklich weiß, sie haben die für sie bestimmte Summe erhalten: denn man hat sie ihnen selbst aufgezählt, und sie haben sich so dafür bedankt, wie sich ein Bedienter für ein Trinkgeld bedankt,

das ihm nicht versagt werden konnte. Will man in solchen Fällen sparen, (was nicht zu rathen ist, wenn man eine wichtige Sache betreibt) so unterrichtet man sich über solche Zeitpunkte, wo der Gönner dringend Geld braucht, und man kömmt wohlfeiler davon.

Wird die Sache des Solicitanten an einen Reichstagausschuß verwiesen, so muß er schon bey der Wahl der Mitglieder desselben wachsam und thätig seyn; sodann muß er diese selbst, auf die beschriebene Weise, wenigstens ihrer Mehrheit nach, in Beschlag zu nehmen suchen. Besonders wichtig ist es, den Führer des Protokolls auf seiner Seite zu haben, damit man ihn immer willig finde, Auszüge daraus verabfolgen zu lassen. Den, ihm etwa zugesellten Schreiber, muß man nicht vernachläßigen, damit er einem das verrathe, was etwa der Ausschuß (gegen die gesetzliche Ordnung, die bey offenen Thüren zu verhandeln gebietet) „remotis arbitris" beschließen könnte. Die Geschäfte selbst aber werden, wenn

sie einen Staatsrechts-Handel betreffen, von Advokaten eingeleitet. Sie lesen nämlich dieselbe Klagschrift, die man schon vertheilt hat, so schnell sie können vor, zeigen die Urkunden, ohne sie zu lesen, den Deputirten, und diese heben, sobald der Gegner, auf gleiche Weise, gehört worden ist, ihre Berathschlagungen an. Man denke sich selbst, wie diese, unter den angezeigten Umständen, ausfallen müssen! Das Wahre ist: daß diese Berathschlagungen nur die Punkte betreffen, deren Entscheidung die Sollicitanten selbst vorgeschrieben und sich bey der Mehrheit erkauft haben. Denn, wenn es für die Menge nöthig ist, seine Forderungen so hoch zu spannen, seine Klagen so sehr zu übertreiben, als man nur kann: so ist es bey den vertrautern Beförderern derselben nöthig, daß man genau sage, was man, dem Grunde nach, fordert und fordern könne, und ihnen den Entwurf davon übergiebt. Dieß setzt man denn auch durch, wenn man die Mehrheit hat. Zeigt sich aber, daß der Gegner eben so viel

Stimmen hat, so trift man den schon oft erwähnten Mittelweg; die Gönner beyder Parteyen vereinigen sich, indem sie wohl wissen, was wechselsweise ihre Ueberzeugung lenkt; man schränkt die Forderungen beyder ein, und ein Gutachten nebst einer Entscheidung, die nichts entscheidet, ist fertig. Dieß war die dritte Handlung.

Die vierte Handlung, die neue Angst, Arbeit und Geldausgaben im Gefolge hat, ist der Vortrag jenes Gutachtens und der Entscheidung des Ausschusses, am Reichstage selbst. Hier muß man an Stimmen noch zu gewinnen suchen, was man gewinnen kann. Diejenigen Boten, die man bey der Einleitung und Untersuchung seiner Sache nicht bedurfte, bedarf man jetzt bey deren Entscheidung, da der Unbedeutendste ein höchst wichtiges Talent, s e i n e S t i m m e, hat. Man muß jeden persönlich besuchen, sprechen, durch Worte und Geschenke überreden. Die Thätigkeit der Sollicitanten ersteigt jetzt ihren höchsten Grad.

Von sechs Uhr des Morgens an, bis um zwölf Uhr des Mittags, von sechs Uhr Nachmittags bis um zwölf Uhr in der Nacht müssen sie in Bewegung seyn, je nachdem sie die Senatoren und Reichsboten früher oder später, beym Aufstehen oder beym Niederlegen, an der Tafel oder beym Spiel, zu finden wissen, oder zu finden glauben. Oft treffen sie mit ihren Gegnern an einem Orte, in einem Vorzimmer, an einem Putztische zusammen; sie hören sie selbst gegen sich sprechen, und warten nur das Ende ab, um ihrerseits gegen sie zu schreyen. In solchen Fällen sieht der Klügere nur zu, daß er der letzte ist, der vorträgt. Denn der verwirrte Gönner giebt gewöhnlich dem Letzten Recht. Die Sache kommt endlich an den Reichstag, man stimmt dafür oder dagegen, ohne davon unterrichtet zu seyn, und die Mehrheit der Stimmen entscheidet. Dieß ist die Entwickelung des Stücks, und der Vorhang fällt gewöhnlich zum Mißvergnügen aller Parteyen.

Man setze kein Mißtrauen in die Wahrheit dieser Schilderung. Die einzelnen Züge derselben sind aus eigener Erfahrung genommen und weder zu schwach noch zu stark aufgetragen. Wer je Geschäfte am Reichstage betrieben hat, wird sie nicht nur treffend finden, sondern auch mit vielen andern noch vermehren können.

Der Gang der rechtlichen Geschäfte ist, im Kleinen, ganz derselbe. Man setze anstatt Senatoren, Richter, anstatt Reichsboten, Beysitzer, und anstatt Unterhändler und Ränkemacher, Berichtsteller und Anwalde, brauche bey diesen, um sie für eine gerechte oder ungerechte Sache zu gewinnen, dieselben klingenden Gründe und Urkunden: so nimmt das rechtliche Geschäft denselben Weg, wie das Staatsgeschäft, und man erhält dieselbe Entscheidung.

Die Vorsitzer der verschiedenen höheren und niederen Gerichtshöfe in Polen, und deren Beysitzer, können nur aus dem Adel genom-

men werden. Ihre gerichtlichen Kenntnisse sind höchst eingeschränkt. Was man in andern Ländern Rechtsgelehrsamkeit nennt, ist hier gar nicht bekannt. Die polnische geht aus den Konstitutionen des Reichstags, aus dem Gerichtsbrauch und aus den Privilegien, Vergünstigungen und Vorrechten der verschiedenen Stände, die bey Rechtshändeln in Abschriften der Klage jedesmal beygelegt werden müssen, hervor. Neuere Konstitutionen und Privilegien werfen ältere um; Rechtsfragen, über welche jene nicht entscheiden, werden auch nicht mit Beyhülfe ausländischer Rechte erörtert, sondern man martert entweder die vorhandenen Beschlüsse, um sie ihnen durch Erweiterung oder Verengerung anzupassen, oder man antwortet durch Willkühr darauf; ein allgemeines Gesetzbuch ist nicht vorhanden, und die Konstitutionen und Verordnungen widersprechen einander häufig. Auch sind ihrer so viel, daß sie, bey dem eifrigsten Studium, nicht übersehen, noch weniger, nach ihrem eigentli-

chen Sinne, gefaßt werden können. Welche trefliche Entschuldigung für Richter und Beysitzer, die an sich nicht zu ernsthaften Arbeiten gewöhnt sind, wenn sie sich nicht um sie bekümmern! Welch ein Feld für die Chikane und Rabbulisterey der Advokaten!

Diese leztre Menschenklasse kann leicht eine der verworfensten in Polen seyn. Ungern mag ich über Tugenden und Laster ganzer Klassen absprechen, aber von dieser bin ich sehr versucht, zu behaupten, sie sey so schlecht, daß das ganze Lob, das man Einzelnen, die eine Ausnahme machen dürften, geben könnte, dieses wäre: daß sie minder schlecht sind, als die übrigen.

Ihr Studium der Rechte (man erlaube mir einmal diesen viel zu edlen Ausdruck) treiben sie wie ein Handwerk, so wie sie selbst eine Art von Zunft bilden. Ein junger Mensch, der Advokat werden will, lernt schreiben und Lateinisch auf den gewöhnlichen Schulen. Kann er dieß mit einiger Fertigkeit, so sucht er bey

einem Advokaten unterzukommen, der ihn nicht ohne Lehrgeld annimmt. Diesem dient er als Lehrjunge (practicans ist seine lateinische Benennung) eine bestimmte Zeit, während welcher er bloß abschreibt, Akten heftet und in die Gerichtshöfe trägt; sodann wird er zum Gesellen (auscultans) erhoben. Als solcher reicht er schon bey Gerichtsitzen seinem Meister die Urkunden zu, arbeitet leichte Aufsätze aus, und wird in kleinern Chikanen und Verdrehungen, und im Gebrauch zweydeutig gestellter Ausdrücke unterrichtet. Sodann steigt er zum Altgesellen (Amanuensis) und der Meister vertraut ihm feinere Arbeiten an, wobey er noch andre kleine Künste, die nicht zum Rechte, aber wohl zu den rechtlichen Geschäften in Polen gehören, theils lernen, theils ahnen und errathen kann. Hat er als solcher noch einige Jahre gedient, so hat er ausstudiert, und er setzt sich nun selbst als Meister und richtet seine Werkstatt ein. An Beziehen einer hohen Schule wird nicht gedacht.

Sonach besteht die ganze Wissenschaft der hiesigen Anwalde in der mechanischen Kenntniß alter und neuer Konstitutionen-Sammlungen, in der Kunst, sie auszulegen, zu verdrehen, zu untergraben, und in der Geschicklichkeit, verfängliche, zweydeutige Konklusionen abzufassen. Einem der berühmtesten unter ihnen brachte ich eine Klagschrift, die in Liefland verfertigt worden war. Er las eine Weile darin, lobte das Latein derselben wiederholt und sagte endlich: habent mentem profundam patroni Livoniae et ſcribunt excellenter, quod tamen non ſatis apud nos. (Die Liefländischen Advokaten haben tiefdenkende Köpfe, schreiben vortreflich, aber bey uns bedarfs mehr als das!) In der That, er arbeitete jene Schrift so um, und stopfte sie, mittelst seines „mentis“ mit so viel Chikanen, Zweydeutigkeiten und Verfänglichkeiten aus, daß es „ſatis“ für polnische schon bezahlte Richter war.

Die Mitglieder der Advokatenzunft sind meist von Adel, aber von demjenigen, der nicht besitzlich ist, der mithin, wenn er nicht von dem Höhern pachten, oder sich sonst von ihm brauchen lassen will, sich der Feder ergiebt und die Stellen der Schreiber bey Privatleuten, wie bey den Staatskollegien, und der Advokaten, Archivare, Unterrichter &c. ausfüllt. Da diese Leute einen Anstrich von Kenntnissen haben, die den Vorsitzern und Richtern fehlen, so sind sie es eigentlich, welche die Gerichtshöfe beherrschen, und durch deren Mund jene absprechen. Diesen Einfluß wissen sie treflich zu Gelde zu machen. Gewöhnlich stellen sie sich, wenn man sie zu einem Rechtshandel annehmen will, als ob sie schon übermäßig mit Arbeiten beladen wären; man ist also gezwungen, ihnen ein ansehnliches Geschenk zu machen, damit sie sich nur mit einer Sache befassen, und dieß hat mit dem Lohne für ihre Arbeiten selbst gar nichts gemein. Sodann erinnern sie an die Opfer, die man den Richtern und

Beysitzern zu bringen habe, um sie günstig für sich zu stimmen; sie geben vor, diese Herren seyen sehr eigen und müßten mit großer Schonung in diesem Punkt behandelt werden; sie wären aber sehr wohl mit ihnen bekannt und würden dieß Geschäft einleiten. Darauf verlangen sie eine Summe zu Ausgaben dieser Art, die sie nie verrechnen, weil man freylich über Bestechungen keine Bescheinigung erhält. Da sie unter einander sehr genau zusammenhangen und eine Art für sich bestehender Gesellschaft ausmachen, so schlägt die genaue Bekanntschaft, die daraus unter ihnen entsteht, zum Schaden ihrer Klienten aus. Zwey, die in einer Klagsache gegen einander wirken, bereden sich darüber, theilen ihre Ausarbeitungen einander mit; einer erfährt von dem andern, wer die Gönner der Proceßführer sind; sie vergleichen wechselseitig das Gewicht derselben; vertrauen einander gegenseitig die Hülfsmittel, den Reichthum oder die Armuth, die Freygebigkeit oder den Geitz ihrer Klienten;

und kommen endlich, diese Umstände wohl erwogen, überein, wer Recht behalten soll, der Kläger oder der Beklagte. Mehrentheils bekömmt keiner von beyden ganz Recht, oder ganz Unrecht, und eine künstlich gestellte, in verwickelten Perioden ausgedruckte, für beyde Parteyen nicht ungünstig klingende, Entscheidung, beschließt das Ganze. Richter, Referenten und Advokaten theilen sodann, was sie ihren Klienten geraubt haben, wobey diese Betrüger wiederum alle ihre List aufbieten, sich unter einander selbst zu betrügen. Ich übergehe, was sie noch, im Laufe des Rechtshandels, durch die Angst und Besorgnisse, worin sie die Parten zu erhalten wissen, durch geflissentliche Verzögerungen ihrer Arbeiten, die man mit immer neuen Geschenken anfeuern muß, durch Abschreibe- oder Druckkosten und dergl. zu erpressen pflegen.

Uebrigens nährt dieß Handwerk sie treflich. Einige besitzen eigene große Häuser in Warschau und leben auf einem ansehnlichen Fuße.

Ihre Weiber und Töchter gehören mit zu der feinen Welt. Die vornehmsten Herren und Damen machen ihnen die Kour, weil sie in Geschäften unentbehrlich sind. Sie halten sich Wagen und Pferde; und diejenigen, die dergleichen nicht halten, muß der Klient, in seiner Sache, damit versorgen.

Derselbe Egoismus, und die aus demselben fließende Vergessenheit aller moralischen Pflichten, die den öffentlichen Geschäften, welche den Staat, und das „Mein“ und „Dein“ betreffen, in Polen zum Grunde liegen, zeigen ihren Einfluß nicht minder abschreckend in allen übrigen Verhältnissen, in welchen der Mensch gegen den Menschen stehen kann. Die Gefühle der Freundschaft, der ehelichen, der väterlichen, der mütterlichen, der kindlichen, der geschwisterlichen Liebe und Anhänglichkeit tragen alle den Stempel der Kälte, der Gleichgültigkeit und des Leichtsinns. Jeder geht seinen eigenen Weg, sucht seinen

Genuß, wo er ihn findet und überläßt dem andern, hierin für sich selbst zu sorgen.

Freundschaft ist hier entweder auf politischen Eigennutz, oder auf gesellschaftliche Bedürfnisse gebauet. Eine reinere Art derselben findet hier nur unter Leuten Statt, die einander politisch weder schaden noch nützen können, deren wechselseitige Laufbahnen einander nicht berühren, und die deshalb keine Ursachen haben, gegenseitig auf einander eifersüchtig zu seyn. Diese Gattung ist eben so feurig, eben so dauerhaft hier als anderwärts, wenn sie auch seltener seyn sollte. Es fehlt den Polen nicht an Gefühl, überhaupt nicht an schönen Eigenschaften des Herzens; aber die Verfassung und Lebensart untergraben und unterdrücken sie um die Wette, und öfterer, als es z. B. in einem Staate der Fall seyn kann, wo Gesetz und Monarch eine Menge von Gegenständen, die hier ein allgemeines ehr- und eifersüchtiges Gedränge erregen, ein für allemal an sich genommen haben, und wo die Po-

lizey und der Zwang einer geordneten öffentlichen Meynung die Lüste, Launen und Sitten der Staatsbürger mehr im Zaume halten.

Die ehelichen Verbindungen werden selten anders, als aus politischen und ökonomischen Rücksichten geschlossen. Aus politischen — um Glanz, Einfluß, Würden, Beförderung, Anhänger zu erheirathen; aus ökonomischen — um Schulden bezahlen und den Aufwand zugleich bestreiten zu können, den die künftige Gemalin machen dürfte. Deßhalb wird das Geschäft des Ehevertrags mit einem Eifer und mit einer Eigennützigkeit von beyden Seiten betrieben, die sonst nur in den Geschäften des Krämers erhört sind, und zugleich mit allen den kleinen Ränken und Ueberlistungen, die hier bey den kleinsten, wie bey den größesten Geschäften angewandt werden. So geben Verlobte einander mit der erklärtesten Gleichgültigkeit die Hand, und sie halten sich höchstens in so ferne zu einander, als es die Fortpflanzung der neuen Familie, ihre ökonomischen Um-

stände und ihre Verhältnisse zu den übrigen verlangen. Liebe, Treue, wechselseitige Aufopferungen ihrer Liebhabereyen und Launen, häusliches Leben und Sorge für die Erziehung ihrer Kinder, sind Dinge, die sie kaum ahnen, vielweniger als Hauptpflichten des ehelichen Bundes ausüben. Hierin liegt der Grund, daß Eifersucht in Polen so selten ist. Wer wird eifersüchtig auf einen Mann seyn, den man nicht liebt, von dem man nie geliebt wurde? Wer wird es auf eine Frau unter ähnlichen Umständen seyn? Wer wird, wenn er wirklich eifersüchtig ist, es lange seyn, da er täglich Gelegenheit findet, seinerseits eifersüchtig zu machen. Da aber zuweilen den Gemal nicht sein Herz, sondern seine Ehre dringt, nicht etwa eifersüchtig, sondern bürgerlich beleidigt zu seyn und seine Gemalin dem gemäß zu behandeln, so braucht diese nur die Kunst der Decenz oder des bewahrten Scheins zu verstehen, um sich gegen alle Verdrießlichkeiten von Seiten ihres Gemals völlig sicher zu stellen.

Diese Kunst, deren Wesen darin besteht, daß man Dinge zu verbergen wisse, die einen, nach den Regeln der hergebrachten Sitte, bey einer gewissen Societät lächerlich oder verächtlich machen könnten, ist in Warschau leichter als anderwärts. Da der Adel die einzige Gesellschaft bildet und den Ton angiebt, so hat er auf die Gränz-Klassen unter sich, (denn über sich hat er keine) als seine Beurtheilerinnen, nicht zu achten; da seine Sitten die allgemeinen Sitten seiner Cirkel sind; da also in dem angeregten Punkte, in der Regel, eine Ehe wie die andre ist, ein Weib, ein Mann, so denkt, wie das andre, wie der andre: so sieht man wohl, daß hier die Decenz bey weitem nicht so fein, so streng beobachtet seyn darf, als z. B. ehemals in Frankreich, wo die Großen noch einen Hof über sich hatten, der oft bey einer geheimen, großen Zügellosigkeit, dennoch sorgfältig auf den äußern Schein achtete, und wo unter ihnen ein Heer von hellsehenden Geringern wimmelte, das Ver-

stöße

stöße gegen den Wohlstand mit Sinngedichten und Gassenliedern verfolgte.

Das galante Verkehr geht sonach in Warschau, ohne Anstoß zu geben, ganz ungezwungen seinen Gang. Einzelne hieher gehörige Züge, die das Eigenthümliche desselben angeben, hat der Leser schon im Vorigen gefunden. Bey jungen und schönen Weibern ist Galanterie die Hauptbeschäftigung ihres Blüthestandes. Sie haben sie in ein Lehrgebäude gebracht, das aus Ueppigkeit, verführerischer Geselligkeit, und verliebter Gewissenlosigkeit, vermischt mit etwas Herz und mit viel Eitelkeit, Politik und Habsucht, zusammengesetzt ist. Die hieher gehörige Geschäftssprache ist die französische, und man sieht aus diesem Umstande, von woher diese Wissenschaft nach Polen gekommen ist. Die französischen Kunstausdrücke sind alle beybehalten. Die Weiber haben „amis,“ die Mädchen „amans;“ die verheiratheten Männer haben „amies,“ die unverheiratheten „maitresses.“ — „Je l'ai eu“ sa-

gen die Weiber von einem Mann, der ihr Liebhaber gewesen ist, das heißt, bey ihnen geschlafen hat, denn an geistige Liebe ist hier nicht zu denken; „je l'ai eue“ sagen die Männer von einem Weibe in einem ähnlichen Falle. Die Wörter „adorer,“ „sentimens,“ „rigueurs,“ „souffrances,“„ planter,“ „sacrifice,“„ monstre,“„ roué,“ „noirceurs„‘ und alle übrige aus dem verliebten Wörterbuche der ehemaligen französischen großen Welt, die kein anderes Volk mit gleichem Werthe, Sinn und Nachdruck in seine Sprache übertragen kann, werden hier gehört und geübt, und die Förmlichkeiten bey dem Handel selbst, sind ebenfalls ganz französisch. Mit „lorgneries,“ „soupirs,“ „langueur“ fängt man an; mit „empressemens,“ „attentions,“ fährt man fort, mit einer „declaration“ kommt man zur Sache von Seiten des Mannes; von Seiten des Weibes fängt man mit „minauderies“ und „langueur“ an, mit „distractions“ und „inégalité d'humeur“

fährt man fort; mit „froideur, indifférence,“ „mepris,“ „fierté“ hält man den Angriff des Mannes aus; mit „surprise,“ „bonté,“ „indulgence,“ „sensibilité“ erliegt man demselben in einem „moment de foiblesse.“ Ist dieß in Richtigkeit, so erhält man sich mit „protestations d'une passion eternelle,“ mit „marques d'amour“ aller Art, wohin „billets-doux,“ „rendez-vous,“ „cadeaux,“ heures du berger,“ sacrifice des fortunes“ gehören, eine kürzere oder längere Zeit; sodann bereitet man durch „petites jalousies,“ explications,“ „ennui,“ durch „infidélités“ und durch „passades“ auf den Bruch vor, und endlich — „on se surprend,“ „on entre en désesperation,“ „on se deteste,“ „on rompt,“ „on se quitte.“ Dann sagen sie: „tout a fini entre moi et lui;“ und das Publikum wiederholt: „tout a fini entre elle et lui!“ — „Je suis libre,“ fahren sie

fort, und wer Ohren und Verstand hat, der hört und versteht.

Für Leser, welche die ältere französische Sitte und Sprache kennen, habe ich genug gesagt; für solche, die sie nicht kennen, würde ich, wenn ich ihnen über die polnische Galanterie ganz deutlich werden wollte, weitläuftiger, als es am rechten Orte wäre, seyn müssen.

Wo Galanterie der herrschende Ton ist, da findet man auch die hohe Schule der Moden und des Putzes. Die Warschauer Elegants und Eleganten verwenden viel Zeit, Nachdenken und Geld auf diese Dinge. Die Weiber übertreffen aber in dieser Kunst die Männer unendlich weit, und letztre sind darin wirklich noch beym A B C.

Die Grundlage der weiblichen Kleidung ist die allgemeine, aus französisch englischen Moden zusammengesetzte: aber die Nebenverzierungen sind bey den Polinnen das Werk eignen Geschmacks und eigener Laune. Im Kopf-

putze haben sie etwas Eigenthümliches, das zwischen den steifen Aufsätzen der französischen, und dem zu natürlichen Haargehänge der englischen Weiber, ein glückliches Mittel hält, und eine Art von morgenländischem Charakter trägt. Ihre Erfindungs- und Veränderungskunst in diesem Punkt, ist unerschöpflich. Bey feyerlichen Gelegenheiten wissen sie selbst den Galakleidern, die überall steif und schwerfällig sind, einen Schwung, eine Leichtigkeit zu geben, die sehr angenehm auf das Auge wirken. Die Vertheilung der Brillanten zeigt von dem feinsten Nachdenken über deren beste Wirkung. Ich habe nichts prächtigeres und zugleich nichts einfacheres gesehen, als ihren Anzug bey Gelegenheit der Jahresfeyer der neuen Konstitution. Ihrer zwey- bis dreyhundert waren damals, alle weiß und hellroth (die Farben des Königs) gekleidet, in der Kreutzkirche bey einander, und zierten die für sie bestimmten amphitheatralischen Sitze. Alles, was Polen in seinem ganzen Umfange,

unter den höheren Klassen, Schönes besaß, glänzte damals, durch Natur und Kunst reichlich ausgestattet, in dem Raume jener Kirche und that, mit der Feyerlichkeit des Tages und allen übrigen dazu gemachten Anstalten verbunden, eine unbeschreiblich reitzende Wirkung.

Indessen scheint mir der Geschmack der polnischen Weiber und ihre Kunst sich zu kleiden, besonders im Halbanzuge unerreichbar zu seyn. Die natürliche Grazie, die in ihrem Wesen herrscht, behält ein freyeres Spiel in demselben; und die Zartheit und Luftigkeit der Zeuge, die sie dazu wählen, machen ihren, meist schlanken, höchst bewegsamen Wuchs, wie durchsichtig, und geben dem Auge das feinste Spiel aller Umrisse an, die sie durch sehr malerische Stellungen und Bewegungen im Gange, bey Verneigungen und Gesprächen, in beständiger Regsamkeit zu erhalten wissen. Ihr Triumph sind die Ballanzüge, bey denen sie sich weder durch eingeführte Mode, noch durch zu ängstliche Decenz, sondern bloß von ihrem Ge-

schmack und ihrer Einbildungskraft, leiten lassen. Es giebt in der That kein Schauspiel, das verführerischer wäre, als ein Ball in Warschau, auf welchem der Aushub der Eleganten von Polen vollzählig zugegen ist.

Die Männer bleiben in der Wahl, im Geschmack, in der Zusammensetzung ihrer Kleidungsstücke, hinter den ehemaligen Elegants in Paris, und den gegenwärtigen in London, weit zurück. Die Nationaltracht ist mehr prächtig und kostbar, als geschmackvoll, obgleich sie keinem wohlgewachsenen Mann übel steht. Das Oberkleid fällt, in einem bequemen Schnitte, bis auf die Mitte der Wade herab, hat keine Schöße, keine Taschenpatten, hinten keinen Schlitz, aber wohl eine breite kahle Taille, die sich da endigt, wo die Hüften anfangen, von welchen, auf beyden Seiten, drey oder vier dichte Falten, die sich nach unten zu immer mehr erweitern, herabfallen. Die Aermel dieses Oberkleides sind, nach dem Ellenbogen zu, gebrochen, und werden über die

Schultern geworfen; an ihrer Statt treten die engen Aermel des Unterkleides hervor und laufen bis zum Handgelenke immer spitziger zu. Dieß Unterkleid schließt genau an den Leib, ist kürzer als das Oberkleid, mit kleinen Knöpfen, von der Halsgrube an, bis unten aus, zugeknöpft, und im Sommer Taffet, oder feiner Baumwollenzeug, im Winter aber Atlas. Um den Leib, unmittelbar über den Hüften, wird das Degengehenk und eine prächtige, von Gold, Silber und Seide sehr gehaltvoll gewirkte, Leibbinde, Paß genannt, geschlungen. Die älteren tragen einen geschornen Kopf, der nur auf dem Wirbel einen Cirkel von Haaren zeigt und einen schönen männlichen Hals macht, die jüngern tragen das Haar in die Stirne gekämmt und hinten gestutzt. Jene haben auch noch Zwickelbärte. Busen- und Handstreifen finden bey diesem Anzuge nicht Statt; dafür trägt man, am Halse und an den Handgelenken, Knöpfe von Diamanten in mancherley Formen. Die Farben

des Tuchs oder anderen Zeuges, das man zu Oberkleidern wählt, sind die hellesten, die man finden kann, und die zu den Unterkleidern müssen durch eine zweyte schreyende Farbe gegen sie abstechen.

Diesen Anzug tragen gewöhnlich nur noch Männer von gewissen Jahren, und altmodischen Grundsätzen. Am Reichstage konnte man die Gegner der Mehrheit daran erkennen. Die jüngern trugen sich entweder französisch, oder sie erschienen in der Uniform der Nationalreiterey, die sehr prächtig ist, schönen Körpern vortreflich steht, und selbst übelgebauten sehr nachhilft. Oben *) habe ich sie weitläuftig beschrieben. Die französische Kleidung hat besonders der König zuerst aufgebracht und durch sein Beyspiel ziemlich allgemein eingeführt. Die Nachkommen der jetzt lebenden Generation der höhern Stände, dürften schwerlich noch die Nationalkleidung tragen; aber der

*) Erstes Heft, S. 53 und 54.

niedere Adel und der wohlhabende Bürger polnischer Abkunft, werden sich noch nicht sobald von ihren geschornen Köpfen und von den Zwickelbärten trennen. Nach den neuern Begriffen von Schönheit und Geschmack, ist dieser Zwickelbart freylich eben so verwerflich, als der geschorne Kopf weil, beyde zusammen genommen, eine widerliche Mischung von Mönch und Soldat darstellen.

Der Säbel, der sonst dem Polen angeboren schien, hat auch viel von seiner Allgemeinheit verloren. Theils hat er sich in einen Stutzerdegen verwandelt, theils ist er ganz abgelegt, seitdem die englischen Fracke bey der jüngern feinen Welt beliebt geworden sind. Indessen kann man doch noch keinen anständigen Besuch ohne Säbel oder Degen machen, obgleich es in manchen großen Häusern, besonders in denen von neuerm Tone, nicht mehr auffällt, wenn man im Frack zu Tische kömmt. Uebrigens sieht man nicht darauf, Säbel und Degen, Kurtka und französisches Kleid, Na-

tionalkleid und Frack, gestutztes Haar und Frisur, Mütze oder Hut, jedes, wie es sich zu dem andern schickt, zu tragen; sondern man vermischt alles auf eine widersinnige Art. Man sieht häufig jüngere und ältere Leute von den höhern Klassen runden Hut, gestutztes Haar, Charivari, englischen Frack und französischen Degen; oder polnischen Säbel, französisches Kleid, gestickte Weste, Haarbeutel, Chapeau-bas, Beinkleid von Nanking und englische Klappenstiefel: oder endlich englischen Frack, Gillet, lederne Beinkleider, Schuhe mit Bändern, rund herum in Locken gelegtes Haar und obendrauf die polnische viereckigte Mütze tragen: Abstiche, die hier nicht auffallen, ob sie gleich die allerhöchste Nachläßigkeit und Geschmacklosigkeit verrathen. Die Stutzer nach der neuesten Mode tragen jetzt (im May 1793) einen kleinen runden Hut mit hohem, spitzigen Kopfe, das Haar rund um den Kopf in schwebende Löckchen gelegt, ein dickes, buntes Halstuch mit ungeheurem Quast, das unter dem

Kinne bauscht und es halb versteckt, ein abenteuerlich gesticktes oder gemaltes, nur bis an die Hüften reichendes, Gillet, einen langen, schweifartig und spitzig zwischen die Beine hineinfallenden Frack mit hoher, schmaler Taille und einem, flach auf den Schultern liegenden, Kragen, ein paar hoch über die Hüften herauf und bis zu den Knöcheln hinabfallende, eng anschließende Pantalons und pantoffelartige Bänderschuhe ohne Laschen. Das Ganze vollenden zwey rasselnde, mit mächtigen Schlüsseln und Petschaften behängte, goldene Uhrketten, und ein dicker, knotiger, gebeitzter Knittel, der abwechselnd aus einer Hand in die andre geworfen und beständig in einer zuschlagenden Bewegung erhalten wird.

Die ernsthaften Beschäftigungen der galanten Welt mit sich selbst, erlauben ihr fast gar nicht an ihre Kinder zu denken und sich um ihre Erziehung zu bekümmern. Sie werden von der Geburt an fremden Leuten überlassen, die zwar vortreflich bezahlt und unterhalten

sind, aber dem Kinde die versagte mütterliche Zärtlichkeit und väterliche Liebe nicht ersetzen können. Da sie diese nicht genießen, da sie ihre Eltern selten sehen, da sie dieselben erst spät kennen lernen; so ist es unmöglich, daß das schöne Gefühl der Dankbarkeit und der Vertraulichkeit in ihren zarten Herzen Wurzel fassen, daß das Bewußtseyn der Abhängigkeit, mithin die Pflicht des Gehorsams, in ihnen lebendig und dauerhaft werden könne. Geschieht nun noch (was hier gewöhnlich der Fall ist) daß die Mutter ihr Kind, erst wenn es sich entwickelt, bloß als ein schönes Kind, aus Eitelkeit, zu lieben anfängt, und es auf einmal mit unbesonnenen Liebkosungen, Schmeicheleyen und Lobpreisungen bestürmt: so müßte die menschliche Natur eine göttliche seyn, wenn sie ununtergraben und unverdorben bleiben sollte. Daher kömmt es, daß die polnischen Kinder beyderley Geschlechts, schon in sehr frühen Jahren, dieselben Anmaßungen, denselben Egoismus, denselben Hang zu allen

übrigen Untugenden im Kleinen haben, wodurch die Eltern sich im Großen auszeichnen, und die sie selbst aus den ersten Jahren ihrer Erziehung mit in das Alter der Wirksamkeit herüber gebracht haben.

Den Kindern männlichen Geschlechts läßt man in allem ihren Willen. Nur in dem ersten und zweyten Jahre wacht man mit einiger Sorgfalt über ihre Diät, in den folgenden wenig oder gar nicht. Dann bekommen sie von allen Schüsseln, aus allen Flaschen. Dieß wird Kindern in andern Ländern verderblich, aber nicht den polnischen, welche unbeschränkte Erlaubniß haben, in der freyen Luft, mit ihren Händen, Füßen und ganzem Körper vorzunehmen, was sie nur wollen; die im dritten und vierten Jahre schon selbander zu Pferde sitzen; im vierten und fünften schon allein reiten, und im zehnten und zwölften die wildesten Pferde besteigen und sie als Meister zügeln. Da sie ihre frühere Erziehung mehrentheils auf dem Lande erhalten, wo frische Luft,

Raum und allerley, den Kindern auffallende, Beschäftigungen, ihre Gesundheit befestigen und ihre Thätigkeit befriedigen; da man keinen Begriff davon hat, sie in diesen Jahren mit Stillesitzen und Auswendiglernen zu quälen: so ist es natürlich, daß sie vor der Hand ein besseres Blut bekommen, als ihnen Vater und Mutter (oder „ami“ und „amie?“) vielleicht mitgetheilt haben, und daß sie, auf diese verbesserte Grundlage hin, so zu gedeihen und zu blühen anfangen, wie es gewöhnlich bey der polnischen Jugend der Fall ist. Denn nur aus diesen Umständen kann ich mir erklären, wie eine Gesellschaft, die so ungebunden, so regellos, so im Taumel aller sinnlichen Genüsse, lebt, solch ein Heer von schönen, trefflich gebildeten und gesunden Kindern erzeugen mag.

Gewöhnlich bekömmt die männliche Jugend erst gegen das vierzehnte und funfzehnte Jahr Hofmeister. Diese sind gezwungen, ihre Kunst ganz anders zu treiben, als ihre Mitbrüder in

Deutschland, die meist Kinder von fünf bis sechs Jahren, schwächlich, verzärtelt, versessen, von Kantoren und Pastoren mit Lesen, Schreiben und Christenthum schon zerquält, vor sich finden. Die jungen Polen haben diese Dinge, wie im Fluge gelernt, oder lernen sie noch, und um so schneller, da man sie ihrem freyen Willen überläßt, da man sie schon durch Ehrgefühl dazu spornen kann. Französisch lernen sie mit ihrer Muttersprache fast zu gleicher Zeit, denn Vater und Mutter müßten ganz unbegreiflich vernachläßigt worden seyn, müßten nie in der Gesellschaft gelebt haben, wenn sie diese Sprache nicht verstehen, mithin die Wichtigkeit derselben für ihre Kinder in Geschäften und im geselligen Leben, nicht einsehen sollten. Da es überdieß keine wohlhabende Familie giebt, die nicht einen französischen Bedienten, oder eine französische Kammerjungfer hätte; da diese gewohnt sind, die Kinder an sich zu ziehen und durch ihr aufgewecktes, geschwätziges Wesen zu unterhalten:

so lernen diese spielend jene Sprache, und bekommen zugleich mit derselben manche Begriffe und Manieren, die ihnen auch im Aeußern eine gewisse Bildung, und, mit der ihnen zugestandenen Freyheit verbunden, eine gewisse Leichtigkeit geben, welche bewirken, daß ein polnisches Kind in Gesellschaften weit weniger Kind ist, als ein deutsches, daß es aber auch, wenn es zum Jüngling übergeht, noch weit mehr Unbesonnenheit, Wildheit und Muthwillen besitzt, als ein deutscher Jüngling, der gegen einen polnischen als ein wahrer Pedant erscheint. Sogenannte kluge Kinder, wie man in Deutschland, durch einen Mißbrauch, die gelehrten Kinder nennt, sind in Polen unerhört; aber destomehr feine, liebenswürdige, witzige findet man hier. Die Hofmeister lehren sie sonach alles gesprächsweise; sie fahren, reiten, rennen und springen mit ihnen; sind bey ihren körperlichen Uebungen, beym Tanzen und Fechten, zugegen, und schieben dabey ein, was sich zu ihrer geistigen

Bildung einschieben läßt. Ihre politischen Kenntnisse erhalten sie auf gleichem Wege; denn da der Adel, vermöge seines Standpunkts im Staate, nichts anziehenderes kennt, als Politik, so fließt sein Mund, in großen und kleinen Gesellschaften, bey jeder Gelegenheit davon über. Dazu kömmt, daß ein junger Edelmann schon im achtzehnten Jahr an den Verhandlungen der Landtage und anderer Versammlungen des Adels in seiner Provinz, Antheil nehmen und gleich durch Praxis über die dahin gehörigen Gegenstände sich unterrichten kann. Aber, was man Studium, was man gründliche Wissenschaft nennt, hat er nicht, bekömmt sie auch, in reifern Jahren, äußerst selten. Sein lebhafter Geist, seine daraus fließende leichte Fassungsgabe gilt ihm für das alles.

So ist die körperliche und geistige Erziehung derjenigen Jünglinge, die ich oben als Männer in den Gesellschaften und in den öffentlichen Geschäften aufgeführt und geschildert

habe, beschaffen. Hier ist die Frage nicht, ob sie als Jünglinge anders seyn sollten, um als Männer anders zu werden, und sodann ihren kranken Staatskörper zu heilen. Ich scheue die Erörterungen derselben, die seit einigen Jahren, trotz ihrem Anziehenden, bis zur Trivialität herab geschwatzt und geschrieben worden sind.

Die Erziehung der weiblichen Kinder nimmt, in ihrer Art, ganz denselben freyen Gang. Ihr erster Zweck ist, Bildung zur Schönheit, Liebenswürdigkeit, Eroberung. Die Tugenden der Hausmutter und der Gattin, bleiben den Umständen überlassen, die sie, mit einem Reste von Herz und Gefühl verbunden, welche von der galanten Erziehung nicht ganz verdrängt worden, hervorbringen oder nicht hervorbringen. Hierüber werden den jungen Mädchen keine Lehren gegeben, und Beyspiele kommen ihnen selten vor. Ein Mahl im Gesicht oder an der Hand, ängstigt hier eine zärtliche Mutter mehr, als ein Fehler des Verstandes, und

ein kleines körperliches Gebrechen mehr, als ein Fehler des Herzens.

Die Mädchen bekommen ordentliche Hofmeisterinnen, sobald sie zu reden anfangen. Diese, die höchst selten andere, als Französinnen sind, fangen sogleich an, Körper und Sprachorgane, und nachher Verstand und Grundsätze, nach französischer Sitte zu bilden. An der Mutter haben sie gewöhnlich das Vorbild ihrer pädagogischen Arbeiten und, indem sie die Kopie dem Original ganz ähnlich zu machen suchen, erwecken sie die Freygebigkeit der Originale für sich, als Künstlerinnen, und deren Liebe zu den Töchtern, als ihren Kopieen.

Damit aber diese ihre kleinen Vorzüge und Vollkommenheiten nicht in dem Schooße der Familie vergraben halten; damit sie die Kunst, unter fremden Augen ohne Schüchternheit zu erscheinen und zu glänzen, so bald als möglich, lernen mögen: so giebt man von Zeit zu Zeit Bälle, zu denen alles, was in dem gan-

zen Cirkel der Bekanntschaft an Kindern beyderley Geschlechts vorhanden ist, eingeladen wird. Die Veranstaltungen dazu sind nicht kinderhaft. Es werden große Gesellschaften Erwachsener dazu eingeladen; eben die großen Säle, auf denen jene glänzen, werden für die Kinder hergegeben; man erquickt sie bey ihren schweren Arbeiten, mit Limonade, Punsch und andern eß- und trinkbaren Sachen, wie jene; kein Kron- kein Wandleuchter wird weniger angezündet, kein Bedienter ist weniger in Bewegung. Man kleidet die kleinen Tänzerinnen und Tänzer mit einem Luxus, der dem Luxus der großen nichts nachgiebt. Die anwesenden Männer lassen die Mädchen fühlen und hören, wie schön sie sind, und die Weiber nehmen eben dieß Geschäft bey den Knaben auf sich. Die Kinder unter einander behandeln sich mit einer Galanterie, und die Mädchen besonders benehmen sich mit einer natürlichen Koketterie, die der durchdachten wenig nachgiebt, und den Müttern, die sich in ihren Töchtern verjüngt

sehen, Freudenthränen erpreßt. Es ist wahr, man kann nichts anmuthigeres sehen, als diesen jungen, reizenden Anflug, der, oft funfzig bis sechzig Köpfe stark, mit aller Grazie der Jugend ausgestattet, in dem mannigfachsten Wechsel aller Gattungen von Schönheit, in der Gesichtsbildung wie im Körperbau, bunt vor dem Auge wimmelt und es, die ersten Minuten, gleichsam irre macht und blendet.

Der Ungestüm, mit welchem diese Kinder auf die Wiederholung solcher Bälle zu dringen, die Ungeduld, mit der sie dieselben, wenn sie gegeben werden sollen, zu erwarten pflegen, zeigen genugsam, was für einen mächtigen Eindruck diese Lustbarkejt auf sie macht, und wie ähnliche auf sie wirken werden, wenn sie, bey reiferer Natur, bey stärkern und anziehendern Gefühlen, sich dem Genusse derselben hingeben können.

Zuweilen lassen minder begüterte Familien ihre Töchter in Klöstern erziehen; aber die reichern äußerst selten und nur etwan in dem

Falle, wenn die Mütter früh sterben und keine weibliche Verwandten vorhanden sind, die ihre Stelle vertreten könnten oder wollten. Ignaz Potocki, seit mehreren Jahren Wittwer, macht, wie in vielen andern Stücken, auch mit der Erziehung seiner einzigen, sehr anziehenden, Tochter, eine Ausnahme. Er hält ihr eine deutsche Hofmeisterin, und läßt sie ganz nach deutscher Sitte erziehen.

Uebrigens glaube man nicht, daß die im Kloster erzogenen Töchter anders wären, als die in der Welt erzogenen. Jene haben kaum vier Wochen in der Gesellschaft gelebt, so geben sie diesen in keiner Rücksicht etwas nach. Der Zeitpunkt, wo die Töchter mit der großen Welt in Verkehr und Gemeinschaft treten, ist zwischen ihrem vierzehnten und sechzehnten Jahre, und zwar an dem ersten oder zweyten Tage, nachdem sie in die Gemeinschaft der Christen sind aufgenommen worden.

Das Benehmen der Kinder gegen ihre Eltern, ist, dem Aeußern nach, sehr unterwürfig und ehrfurchtsvoll; aber die Art ihrer Erziehung hat dafür gesorgt, daß demselben sehr selten ein herzliches Gefühl zum Grunde liegt. Ist bey den Töchtern das Herz voll Eitelkeit und Galanterie, bey den Söhnen der Kopf voll Politik und Ehrsucht, so zeigen sie sich wie es der Gang ihrer Erziehung mit sich bringt, unbiegsam, eigenwillig und selbstsüchtig.

Dieser Naturfehler der Polen liegt endlich noch, mit Hochmuth und Eitelkeit verbunden, ihrem Benehmen gegen einander im bürgerlichen Leben zum Grunde. So ungezwungen sie sich in großen Gesellschaften gegen einander betragen, so pünktlich, so ceremonienreich sind sie bey Geschäftsbesuchen, bey Sollicitationen, bey Schließung neuer Bekanntschaften, bey feyerlichen Gelegenheiten. Die Erhabensten im Staate, die einander ganz gleich sind, begrüßen sich mit einem „Ich falle Ihnen zu

Füßen," verneigen sich sehr tief dabey, und, indem einer nach dem Knie des andern zu fassen sucht, bestreben sich beyde, immer noch unnatürlich gebückt gegen einander stehend, dieses Zeichen von Unterwürfigkeit zugleich abzulehnen und zu geben, und sich dabey in den süßesten und demüthigsten Worten zu übertreffen, bis sich endlich dieser wunderliche Zweykampf damit endigt, daß sie einander, immer noch ringend, die Brust oder den Arm küssen. Der weltliche Große fährt dem geistlichen nach der rechten Hand, um ehrfurchtsvoll seine Lippen darauf zu drücken, und der geistliche strengt sich scheinbar an, sie ihm zu entziehen; jener aber hält sie mit aller Gewalt fest, küßt sie und der Bischof küßt ihm den Backen oder die Stirn, oder wo er sonst zukommen kann.

Geringere Edelleute langen den vornehmern nach den Füßen, nach dem Rockschoße, nach der Hand, immer mit der Bewegung sie küssen zu wollen, und jener hält sie immer mit der Miene und dem Anstande des Gönners davon

ab. Bekannte, die einander gleich sind, machen es sich in so fern bequemer, daß sie, obgleich immer noch tief genug gebückt, einander entgegen treten, die Arme langsam und sanft einander auf die Schultern legen und sich so, immer in einer kleinen Entfernung von einander, den Hals, die Schulter oder die Wangen küssen. Dieselben Bewegungen machen die übrigen Klassen, die Lebensart haben wollen; und man sieht sie auch oft bey Deutschen in Warschau. Ehedem näherte man sich in den höheren Ständen keinem Weibe, ohne die tiefste Verbeugung und den ehrfurchtsvollsten Handkuß; und man wiederholte es bey allen übrigen in der Gesellschaft; jetzt ist dieß dort aus der Mode gekommen, aber die niedern Stände lassen diese Gewohnheit nicht sinken. Sie bringen noch in jeder Gesellschaft von Weibern einer jeden ihren Handkuß dar; wenn sie auf den Straßen eine treffen und anreden, so macht der Handkuß den Eingang; und es ist possierlich genug, zuweilen die schmutzigsten

Weiber von den Männern so ehrfurchtsvoll begrüßt zu sehen.

Das Wort „Pan," welches man in Polen theils vor den Namen, theils vor die Benennung der Würde setzt, die man bekleidet, drückt genau das französische „Seigneur" aus. Man sagt „Pan Krul" (Gnädiger Herr König,) wenn man vom König spricht, auch wohl, wenn man an ihn schreibt; man sagt Pan Biskup, Pan Woicwoda, Gnädiger Herr Bischof, gnädiger Herr Woiwode ꝛc. Wenn man aber von oder zu einem Kastellan spricht, so sagt man nicht Pan Kastellan, sondern man setzt das Pan vor den Namen des Bezirks, von welchem er Kastellan ist, z. B. Pan Trockl, Pan Krakowski, gnädiger Herr von Trozk, gnädiger Herr von Krakau; und dieß ist eine alte, gesetzliche Auszeichnung der Kastellane. Besitzt jemand eine Würde, so setzt man das Pan nicht vor seinen Namen, sondern vor jene, wie Pan Krayczi, Pan Stolnik (gnädiger Herr Vorschneider, gnädiger Herr Truch-

seß) und dieß dehnt man auch auf die Weiber dieser mit Würden begabten Männer aus, die man mit Panna Krayczina, Panna Stolnika ꝛc. anredet. Selbst wenn Fürsten mit solchen Würden bekleidet sind, so sagt man, der Fürst Mundschenk, der Fürst Truchseß. Häufig bezeichnet man letztre bloß durch ihre Vornamen, man sagt z. B. Fürst Adam (Czartoriski) Prinz Stanislaus, Prinz Joseph (Poniatowski) u. s. w. Bey den gräflichen und gewöhnlichen adelichen Familien geschieht dieß nicht. Prinzessinnen und andre adeliche Weiber, die durch Schönheit, Einfluß, Witz und andre Dinge, berühmt sind, bezeichnet man auch gewöhnlich bloß durch ihre Vornamen, und setzt das Wort Panna hinzu oder auch nicht hinzu.

Aber wenn die Franzosen ihr „Seigneur,“ bis zur Revolution, in Ehren zu erhalten gewußt haben, so ist dieß nicht der gleiche Fall bey den Polen. Das Pan der letztern wird jetzt von und für jedermann gebraucht, der nur

irgend noch ganze Stiefel hat, und ist so gemein geworden, wie ehedem das „Monsieur“ bey den Franzosen. Eben so das „Panna“ bey den Weibern.

Es ist ebenfalls bedeutend, daß sich die Polen häufig mit „mein Herr Gönner,“ „mein Herr Wohlthäter“ anreden. Diese Redensart ist unter den höhern Ständen wahrscheinlich zuerst aufgekommen, aber jetzt ist sie bis in die niedrigsten Klassen verbreitet, und es thut eine seltsame Wirkung, wenn man ein paar Bettler um das dritte Wort einander „mein Herr Gönner,“ oder „mein Herr Wohlthäter“ nennen hört.

Der gemeine Mann redet jeden, der über ihm ist, mit gnädiger Herr an; wer noch höher steht, erhält von ihm Excellenz, Hochgebietender Herr und andre prächtige Benennungen. Der Bauer sagt nicht bloß, ich falle Ihnen zu Füßen, sondern streckt sich längelang zu seines Herrn Füßen, faßt nicht bloß nach denselben, sondern küßt sie wirklich.

Daß dieß ehrfurchtsvolle Benehmen der Großen gegen einander, und der Geringern gegen die Großen, aus keiner reinen Quelle komme, sieht man unter andern daran, daß die ärgsten Feinde, wenn sie einander treffen, ohne Ausnahme einander eben so behandeln, und daß die Bauern, wenn sie ihr Herr hat kantschuen lassen, eben so sich ihm zu Füßen legen und sie ihm küssen.

Für den König haben die Polen, wenn man ihr unterwürfiges Benehmen für Ernst nimmt, eine unbegränzte Ehrfurcht; aber es fließt in der That weder aus Achtung für seine Würde, noch aus einem allgemeinen Gefühl für Feinheit und Höflichkeit her. Man sieht dieß daran, daß sie sich oft in einem schmutzigen und nachlässigen Anzuge in seinen Vorzimmern zeigen; sich streiten, zanken, Arm in Arm auf und ab rennen; sich schneutzen, räuspern und lachen, wie es die Natur giebt, und durch das alles ein Geräusch machen, das man sonst nur an öffentlichen Orten hört, wo der

Wein oder das Bier gut ist. Wenn er kömmt, so scheint alles, was in der Nähe ist, mit dem Kopf in den Boden hinein zu wollen; aber in den Nebenzimmern dauert das Geräusch so lange fort, bis er auch dort erscheint; dann erst empfängt man ihn, wie er in den ersten Saal empfangen wurde, der unterdeß hinter ihm wieder so laut geworden ist, als vorher. In der That, wenn Kammerherren von irgend einem der kleinsten deutschen Höfe in diese Vorsäle kämen, sie würden einen tödtlichen Schreck haben und sich von diesem lärmenden Haufen schnell zurück ziehen, aus Furcht, daß er jeden Augenblick durch die Leibwache eingeschlossen und auf die Festungen des Landes verurtheilt werden möchte.

Ende des dritten Hefts.

Druckfehler und Verbesserungen.

Erstes Heft.

Seite 21, Zeile 11—21. Ich bitte das Ohr des Lesers wegen dieser Periode, aus der das Wort „stehen“ mit seinen Zusammensetzungen so oft hervor zischt, gebührend um Verzeihung. Sie ist folgendermaßen zu verbessern: „Man kündigte mir „dieß an — — da ich nur wenig Russisch verstehe, „und da die anwesenden Juden mein Deutsch nicht „begriffen, mit großer Anstrengung deutlich machen „und — — der mich zu errathen anfing u. s. w.“

S. 36, Zeile 17, statt sel. lies verstorbene.

S. 96, Zeile 15, ist hinter dem Worte Bischof der Name Sadkowski ausgelassen.

S. 126, Zeile 16, statt einigen, lies einzigen.

S. 137, Zeile 2, statt verschließ, lies verschleißfähigen.

Zweytes Heft.

Seite 7, Zeile 1 von unten, statt geboren, lies Geborene.

S. 13, Zeile 1 von unten, statt Eigentum, lies Eigentumsrecht.

S. 20, Zeile 17 fg. S. 22, Zeile 13 fg. S. 66, Zeile 3 fg. von unten. S. 118, Zeile 2 fg. Was in diesen Stellen von den Dissidenten gesagt

wird, daß sie nämlich vom Indigenat und den Staatswürden ausgeschlossen seyen, ist dahin zu berichtigen: Nach der Konstitution von 1736 waren sie allerdings davon ausgeschlossen, aber seit der von 1768, bey deren Abfassung Rußland und Preußen sich ihrer annahmen, können sie beydes besitzen, mithin auch Senatoren und Reichsboten werden, auch Starosteyen, doch ohne Gerichtsbarkeit inne haben. Dissidentische Familien, die dieser Vorrechte seit Jahren genießen sind: die Olisar, Grabowski, Felkierzamb (Völkersam), Zyberz (Sievers), Golz, Römer u. a. m.

S. 193, Zeile 14—15, ist das Wort verwittwete auszustreichen, eben so in der Inhaltsanzeige vorher S. 116, Z. 8.

S. 197, Zeile 1 von oben und Zeile 4 von unten, statt Julie Potocki, lies Julie Potocka. Der Korrektor hat diesen Fehler hinein gebessert, weil er sich nicht erinnerte, daß das „ki" die männliche und das „ka" die weibliche Endung ist, und daß mithin, wenn der Mann auch Potocki heißt, seine Gemalin doch Potocka heißen müsse. Ueberhaupt bemerke ich noch für Unkundige, daß dieß „ki" und „ka" in der polnischen Sprache, wenn es am Ende eines Namens steht, das deutsche Wort „von" ausdruckt, das die Edelleute vor ihren Namen setzen; daß es mithin ein starker Pleonasmus und eine Sprachunrichtigkeit zugleich ist, wenn ursprünglich polnische Edelleute, die nach Deutschland verpflanzt sind, sich, z. B., von Mikorski, von Kaminski ꝛc. schreiben. Denn Mikorski und Kaminski heißt: der Mikorsische, der Kamin'sche (scil. Herr) oder der Herr von Mikorz, der Herr von Kamin. Die Lief- und Kurländer haben diese Art zu reden von ihren Nachbarn angenommen und sie sagen, im gemeinen Leben, sehr häufig, z. B. der Oberpahlen'sche (Herr), die Oberpahlen'sche (Frau), der Lesten'sche,

die Lestensche u. s. w. Es ist aber irrig, wenn manche Edelleute in Lief- und Kurland ihre Namen ohne „von“ schreiben und dadurch die Polen nachzuahmen meynen, die kein „von“ vor die ihrigen setzen. Man hat gesehen, wie es damit bewandt ist.

Reise eines Liefländers

von

Riga nach Warschau,

durch Südpreußen, über Breslau, Dresden, Karlsbad, Bayreuth, Nürnberg, Regensburg, München, Salzburg, Linz, Wien und Klagenfurt,

nach Botzen in Tyrol.

Viertes Heft.

Enthaltend

die fortgesetzte Schilderung von Warschau, nebst Anekdoten aus der Geschichte des Konstitutions-Reichstages, mit den Bildnissen der vornehmsten Theilhaber begleitet. — Reise von Warschau durch Südpreußen und Schlesien nach Dresden.

Berlin, 1795.

bei Friedrich Vieweg dem ältern.

Siebenter Abschnitt.

Warschau.

Bemerkungen über den städtischen Stand in Warschau. Mitglieder desselben. Wechsler, Kaufleute, Krämer, Handwerker. Tepper. Nachrichten von ihm. Sein oberster Buchhalter. Kabrit. Blanc. Prot Potocki. Folgen der großen Bankerotte in Warschau. Deutsche Handwerker. Polnische. —

Zustand der Wissenschaften, der schönen Künste und der Religionsaufklärung in Warschau. Höhere Geistlichkeit und Adel treiben fast ausschließend die Wissenschaften. Die niedere Geistlichkeit wenig. Der Bürgerstand fast gar nicht. Ursachen davon. Rechtsgelehrte. Aerzte. Gottesgelehrte. Liebhaber der Wissenschaften. Aufblühen derselben während des Revolutions-Reichstages. Fliegende Blätter. Zeitungen. Zeitungsschreiber. Charakteristische Makulatur. Johann Potocki's Lesestube. Druckereyen und Buchhandlungen. Der Hofbuchhändler und Buchdrucker, Michael Gröll. Die Pfaffische Lesebibliothek. Bibliothek der Zaluski, oder der Republik. Büchersaal

des Königs. Verbesserung der beyden polnischen hohen Schulen. Landschulen. Adelsschulen. Das Kadettenhaus in Warschau. Bemerkungen über die polnische Sprache, Aussprache und Beredtsamkeit. Schöne Künste. Malerey. Bacciarelli. Bildnißmalerey. Königliche Zeichnungsschule. Bildhauerey. Vortrefliche Gruppe in Lazienka. Baukunst. Musik. Wandernde Virtuosen. Musikschule des Prinzen Stanislaus Poniatowski. Schauspielkunst. Schauspielhaus. Polnische Gesellschaft. Boguslawski, ein vortreflicher polnischer Schauspieler. Politische Schauspiele. Andre. Tanzkunst. Gesellschaft lithauischer Tänzer. Springer. Italienische Oper. Deutsches Schauspiel. Religionsaufklärung. Gräberbesuche. Wallfahrt. Abriß der Geschichte der Dissidenten in Polen. Verfolgungen derselben mehr aus politischem als aus kirchlichem Fanatismus. Aergerliche Uneinigkeit der Dissidenten.

Es ist nöthig, auf die Schilderung, die ich von den Sitten, der Lebensart und dem Charakter des Adels in Warschau gegeben habe, einen Abriß von denjenigen Klassen, die den sogenannten städtischen Stand ausmachen, folgen zu lassen.

Dieser Stand schließt die gesammte deutsche Kolonie, von den Wechslern bis zu den Handwerkern, ein, die theils als königliche Schutzverwandte, theils als Bürger von Warschau unter den Magisträten der Altstadt und der verschiedenen Vorstädte stehen. Die eingebornen polnischen Bürger, deren ungleich weniger und die sämmtlich Handwerker sind, gehören dazu. Der Rest begreift Hausirer, Höker, die nicht besitzlich sind, Tagelöhner, Handarbeiter aller Art, Juden, die unter dem Kronmarschall, als dem Haupt der Polizey, Bediente, die unter dem Schutze ihrer Herren stehen, und Landstreicher und Bettler, um die sich niemand bekümmert.

Oben ist bemerkt worden, daß die reichern Mitglieder des städtischen Standes, im geselligen Leben, unter den Adel gemischt erscheinen. Diese reichern Mitglieder sind die Wechsler und die Kaufleute im Großen. Im Jahre 1792 standen an ihrer Spitze die Wechsler Tepper, Kabrit, Blank, Prot Potocki.

Tepper erhielt von seinen Vorfahren ein reiches, festgegründetes Haus mit einem ungeheuren Kredit. Er fand kluge, thätige, ehrliche Arbeiter auf seiner Schreibstube, welche die Geschäfte in einer musterhaften Ordnung besorgten. Es hätte von seiner Seite nur Aufsicht bedurft, um diesen vortheilhaften Umschwung zu erhalten. Aber er hatte, bey ziemlich eingeschränkten Verstandeskräften, die Sucht, den großen Herrn zu spielen, und er bildete sich ganz nach den Mustern, die sich ihm in diesem Punkt so häufig in Warschau darboten. Wenn er sie an Reichthum übertraf, so stand er an Geburt tief unter ihnen. Um

diese zu verbessern, nutzte er jenen verschwenderisch, und man kann sagen, daß er sich zu Grunde richtete, um seine Geburt in Vergessenheit zu bringen, so wie seine Muster sich zu Grunde richten, um die ihrige in Gedächtniß zu erhalten. Er erhob sich auf doppelten Adelsbriefen, auf einem warschauischen und einem wienerischen, über den Bürgerstand hinaus und kaufte sich sodann ein Malteser-Kreuz der dritten Klasse, das er standhaft im Knopfloche trug. Es ist natürlich, daß ihm diese Ab- und Erhöhungszeichen zehnfach mehr kosteten, als sie jedem andern kosten können; indessen würde diese Ausgabe unbedeutend für ihn gewesen seyn, wenn er nicht dem Range, den er dadurch erhalten zu haben sich einbildete, noch andere Opfer gebracht hätte. Ein reicher Malteserritter ohne Pallast, ohne offenes Haus, ohne Marstall, ohne Maitresse, der fleißig seine Schreibstube besuchte, sich um seine Geschäfte bekümmerte, seinen Buchhaltern und Dienern auf die Finger sähe, war

ihm nicht gedenkbar. Er bauete oder kaufte demnach einen großen Pallast und zwey kleinere; er machte eines der glänzendsten Häuser in Warschau; er unterhielt eine Freundin und ihren Mann, mit einer zahlreichen Verwandtschaft; er kam binnen Jahren nicht auf seine Schreibstube, wenigstens in der Absicht nicht, um sich über den Lauf seiner Geschäfte zu unterrichten; seine Buchhalter machten, was sie wollten; sie wagten aus seiner Kasse Unternehmungen für ihren Beutel, und mehrere davon setzten sich, mittelst seiner — Vorschüsse, auf ihre eigene Hand und führten eigene Wechsler- oder Großhändler-Geschäfte. Die Leichtsinnigern darunter verthaten auch wohl sein Geld auf eine unsinnige Art. Es ist erwiesen, daß sein erster Buchhalter, Namens S**, der, wenn ich nicht irre, jährlich zwey tausend Dukaten Gehalt hatte, einen Aufwand machte, der nicht mit acht tausend bestritten werden konnte. Die Frau desselben reisete jährlich mit zwey vierspännigen Wagen,

unter dem Titel einer Gräfin, nach Karlsbad, Spaa, Pisa, Nizza, Bath, und funkelte von Diamanten; während ihr Gemal zu Hause mit zwey oder drey Schauspielerinnen und andern ihres Gelichters, denen er reiche Geschenke machte, denen er Schmäuse gab, auf welchen er spielte und sich betrank, mit ihr in der Verschwendung wetteiferte. Ich war dabey, als er in einer Gesellschaft, betrunken nach seiner Art, zwey kostbare brillantene Uhrketten vorzeigte; als ihn seine Bekannte warnten, sie nicht mit in das Schauspiel zu nehmen, weil sie ihm gestohlen werden könnten; als er in der That ohne Uhren und Ketten zurück kam und auf die Frage, wo er sie gelassen, kaltblütig antwortete: er habe zu Hause noch ein zweytes Paar. — So war kein einziger unter den Tepper'schen Dienern, der nicht, immer unter dem Schein eigner Geschäfte, vier, fünfmal mehr, als sein Gehalt betrug, ausgegeben hätte.

Tepper hatte zwey Schwiegersöhne, denen er Antheil an seiner Bank zugestanden hatte. Sie behandelten, bey eigenen Unternehmungen, seine Kasse wie die ihrige. Der eine kaufte und bauete eine große Menge Häuser in und um Warschau, und vermiethete oder verkaufte sie wieder; der andre legte sich auf andre Geschäfte. Sie zogen den Gewinn, und berechneten selten das Kapital, welches ihnen denselben verschaft hatte. Sie unterhielten eigene Häuser auf einem guten Fuß, und ihre Weiber lebten mit der großen Welt und wie diese. Ein dritter Schwiegersohn, von altem polnischen Adel und Stanislausritter, heirathete die dritte Tochter in Hinsicht auf die blühende Bank seines Schwiegervaters, und soll sie, nachdem diese gesprengt ist, verlassen haben.

Die Mutter, die kurz vor dem Bankerott starb, war so sehr Königin ihres Hauses, als es eine Fürstin in Warschau zu seyn pflegt. Sie war in frühern Jahren hübsch gewesen

und konnte in spätern nicht glauben, daß sie es nicht noch sey. Die männlichen Mitglieder ihrer, immer sehr glänzenden, Cirkel, bestätigten sie in dieser Meynung. Dieß machte ihre Eitelkeit und ihren Hochmuth unheilbar. Sie drängte sich zu großen Bekanntschaften nicht minder eifrig, als ihr Mann, und beyde bedeckten sich mit Lächerlichkeiten in der großen Welt, die sie in der Hinsicht, daß sie seine Dukaten oder seinen Tisch brauchte, oder einmal brauchen konnte, äußerlich wohl aufnahm, sie aber hinter ihrem Rücken auf das bitterste verspottete.

Tepper hatte drey Söhne, die ganz auf dem Fuße der modernen jungen französisch- oder englisch-polnischen Herren lebten. Englische Pferde, englische Wagen, englische Reitknechte und Reitjungen waren der Kreis, in welchem sie sich herumdrehten. Drey Tage vor dem Bruch ihres Vaters haben sie noch, so geht hier das Gerücht, sechs englische Pferde auf einer Fuchsjagd todtgeritten.

Unter diesen Umständen kann es nicht befremdlich seyn, wie das berühmte, durch ganz Europa betraute, Teppersche Haus, auf einmal, so unaufhaltbar, fallen konnte. Unterrichtete Männer sagten aber lange vorher, daß es solch ein Ende nehmen müsse. Indem ich dieß schreibe *), sehe ich Teppers ganzen Marstall, über vierzig Pferde aller Art stark, unter meinem Fenster, auf demselben Hofe, den sein Schwiegersohn mit Pallästen umbauet hat, an den Meistbietenden verkaufen. Er selbst geht zu Fuße an den Seiten der Straßen von Warschau umher, und ist wenigen ein Gegenstand des Mitleids, mehreren ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung, und vielen ein Gegenstand des Unwillens und der Rache. Die letztern Gefühle **) gegen ihn, stammen aus dem Umstande, daß sein Sturz

*) Den 10ten May 1793.

**) Er ist bekanntlich späterhin ein Opfer derselben geworden.

eine Menge von Menschen aus allen Klassen unglücklich macht, die ihre größeren oder kleineren Kapitalien, bey der Schwierigkeit, sie anderwärts sicher unterzubringen, ihm anvertraut hatten, und dergleichen er noch in den letzten Tagen vor seinem Fall angenommen haben soll. Manches große Haus, mit dem er in schon oben bezeichneten Verhältnissen stand, verliert viele tausende von Dukaten, manche Wittwe und Waise ihre ganze Erbschaft, mancher arme Mann sein mühsam erworbenes, kleines Vermögen. Mit einem Worte, diese kaufmännische Revolution hat fürchterlichere Folgen, als die politische, unter welcher Polen seit einem Jahre leidet.

Zwey andre Häuser, mit denen das seinige in genauer Verbindung stand, fielen mit demselben zugleich; Kabrit, auch ein Deutscher, und Prot Potocki, ein Pole, ersterer nicht minder unachtsam in seinen Geschäften, letzterer thätiger und wachsamer, als Tepper, erklärten sich für zahlungsunfähig, und vermehr-

ten die Menge der Unglücklichen, die ihnen ihr Vermögen anvertraut hatten. Der einzige Blank, ein schlauer, thätiger und unterrichteter Geschäftsmann, den man beständig in seiner Schreibstube findet, hat sich erhalten, weil er zur rechten Zeit alle Verbindung mit dem Tepperschen Hause aufhob und überhaupt auf einem wirthschaftlichern Fuße lebte. Seine Geschäfte stehen zwar in diesem Augenblicke für das Innland still, aber es ist aus Vorsicht, weil er noch nicht übersehen kann, bis wohin und auf wen alles sich die allgemeine Vermögenszerrüttung erstreckt hat; für das Ausland und von demselben giebt und nimmt er Papiere nach wie vor.

Sein Haus ist jetzt das erste in Warschau. An ihn schließen sich ein paar andre vorher unbedeutende Wechsler, die theils aus dem Tepperschen, theils aus dem Kabrit'schen Hause hervorgegangen sind, und die sich jetzt heben werden. Dangel, dessen ich bey einer andern Gelegenheit weiter oben erwähnt habe,

fängt an, sein Vermögen zu Wechslergeschäften zu benutzen. Eben so ein paar andre, die vorher Waarenhandlungen hielten. Die Besitzer der großen englischen Gewölbe, Rößler, Jaschewiz und Hampla, werden, da Warschau fast ganz von Großen und von reichen Fremden entvölkert ist, wahrscheinlich dasselbe Mittel ergreifen, um ihr Vermögen umzuschlagen. Keiner von diesen hat bey dem Falle Teppers gelitten, auch leben sie, wider die Gewohnheit von ihres gleichen in Warschau, auf einem mehr bürgerlichen Fuße, obgleich sie Besitzer von pallastähnlichen Häusern sind.

Die auf sie folgenden größern Kaufleute, die mit Zucker und Kaffee, Wein, Tüchern, Leder und andern Waaren im Großen handeln, leben mit einem Aufwande, den andere ihresgleichen in andern Ländern nicht bestreiten können. Sie halten Wagen und Pferde für ihre Familie; besitzen Lusthäuser, Gärten und Landgüter; geben ihren Kindern eine vornehme Erziehung, und oft halten sich ihre Weiber

Liebhaber noch oben zu, denen sie ansehnliche Beyträge zu ihren Verschwendungen geben. Wenn man in ihren Gesellschaften seltener den besitzlichen, regierenden Adel findet, so trift man desto häufiger den soldatischen darin an, mit dem man, nur nach einem kleinern Maßstabe, gerade so polnisch lebt, wie der hohe Adel mit den großen Wechslerhäusern zu leben pflegte.

Auch die geringern Kaufleute, oder die Krämer, leben um einige Grade höher, als ihresgleichen in andern Ländern.

An diese schließen sich die deutschen Künstler und Handwerker. Seit den Zeiten der beyden Auguste, und während der Regierung des jetzigen Königs, ist die Anzahl derselben in Warschau besonders hoch gestiegen. Da die polnischen Handwerker nur die allernöthigsten und gröbsten Arbeiten machten, so war man gezwungen, alles, was man an feineren brauchte, aus Deutschland, Frankreich und England kommen zu lassen. Man fand in

Warschau höchstens Schmiedte, Schuhmacher, Leinweber, Schneider, Schlosser, Metzger, Sattler und andre von dieser Klasse; aber Silber- und Goldarbeiter, Uhrmacher, Fär- ber, Hutmacher, Schwertfeger, Gürtler, Ebe- nisten, Gerber und dergl. waren ungewöhnlich selten. Eben so fand man weder Maler, noch Bildhauer, noch Vergolder, noch Baumeister dort, und man mußte diese Künstler oder ihre Arbeiten jedesmal verschreiben.

Jetzt wird man in Warschau nicht leicht nach einem dieser Künstler oder Handwerker vergebens fragen. Die Prachtliebe und der Hang zum Bauen, welche der erstre der bey- den genannten Könige zeigte, lockten besonders eine Menge sächsischer Künstler und Hand- werker nach Warschau, die damals Polen für eine Goldgrube zu halten pflegten, weil sie nur an die gute Bezahlung ihrer Arbeiten und nicht an die Theure der Lebensmittel in diesem Lande dachten. Sie kamen indessen, auf Ver- sprechungen oder ohne dergleichen, hierher, be-

setzten sich, heiratheten und blieben; und man kann annehmen, daß wenigstens zwey Drittel der hiesigen deutschen Künstler und Handwerker sächsischen Ursprunges sind. Auch ist die deutsche Mundart unter ihnen noch ganz sächsisch und wenige verrathen durch dieselbe, daß sie Schlesier, Preußen oder Oesterreicher sind. Diejenigen, die der jetzige König durch seinen Geschmack an den schönen Künsten und durch wahre Fürsorge für sein Land nach Warschau gezogen hat, sind, was die Künstler betrift, meist Italiener und Franzosen; was aber die Manufakturisten und Handwerker betrift, größtentheils Deutsche, und diese wiederum meist Sachsen. Wenn jene, sobald sie sich ein kleines Vermögen erspart haben, nach ihrem Vaterlande zurückkehren, so bleiben diese mehrentheils hier und verstärken die Klasse der nützlichen Einwohner, erhalten sich durch ihren Fleiß, und pflanzen ihre Gewerbe durch ihre Kinder und durch deutsche verschriebene Gesellen fort. Sie behalten den Charakter, die

Sit-

Sitten, die Lebensart und die Sprache ihres Vaterlandes bey und zeichnen sich dadurch auf den ersten Blick vor den Polen aus. Sie suchen sich ein eigenes Haus zu kaufen oder zu bauen; das Aeußere und Innere desselben ist reinlich; ihr und ihrer Weiber und Kinder Anzug ist anständig und sauber und steht ungefähr auf gleicher Stufe mit dem Aeußern der Handwerker in Dresden und Berlin; und eben so ihre Lebensart. Ihre Lustpartieen des Sonntags, ihre Landfahrten und ihre Spatziergänge nach den Wirthshäusern der um die Stadt liegenden Erholungsörter, sind dieselben.

Die polnischen Handwerker, die sich an sie schließen, haben immer nur noch, wie sonst, entweder die ganz nationellen, oder die gröberen Gewerbe inne. Zu den erstern gehören diejenigen Schneider, die nur die Nationalkleidung machen, die Schuster, die sich mit Verfertigung der polnischen Halbstiefel abgeben, die Barbierer, die zugleich die polnischen Haarschuren besorgen und etwa noch die Po-

samentiere; zu den andern gehören die gemeinen Sattler, Schmiedte, Radmacher und dergl. Polnische Friseure, Goldarbeiter, Stikker, Bäcker, Gürtler und andre Gewerbe dieser Art findet man nicht. In Absicht ihrer Lebensart und Sitten gränzen sie unmittelbar an den Pöbel. Der Trunk ist ihre Hauptbelustigung.

Ein Gelehrtenstand, in der Art, wie er sich in Deutschland befindet, ist in Polen eigentlich nicht vorhanden. Die Geistlichkeit gilt für den gelehrten Stand vom Handwerk, und alle übrige, die sich mit den Wissenschaften abgeben, werden nur für Liebhaber gehalten. Der Bürgerstand, der in Deutschland fast ausschließend die Wissenschaften anbauet, thut in Polen für dieselben nichts. Bloß der Adel wetteifert darin mit der Geistlichkeit, und er hat von jeher merkwürdige Namen in der polnischen Gelehrtengeschichte

aufgestellt. Auf der andern Seite sind es fast immer nur Mitglieder der höhern Geistlichkeit gewesen, die sich in den Wissenschaften ausgezeichnet haben. Es ist kein Zweifel, daß die politische Lage dieser beyden Klassen diese Eigenheit bewirkt; man sieht dieß schon daraus, daß Geschichte, Staatsrecht, Gesetzgebung, Beredsamkeit und Dichtkunst die Fächer sind, die sie am häufigsten bearbeitet haben. Der Umstand, daß die gesammte Regierung und Verwaltung des Staats in ihren Händen ist, leitet sie besonders auf jene ersten Fächer, deren Anbau ihnen unentbehrlich ist; und auf das letztere führt sie ein lebhafter Geist, Lektüre, geselliges Leben und der Reitz der Dichtkunst selbst.

Die niedere Geistlichkeit, die gar keinen Antheil an den Staatsgeschäften hat, beschränkt sich bey ihren Studien, wenn sie noch studiert, auf alte Sprachen; auf Gottesgelehrtheit, und zwar, der Natur ihres Bekenntnisses gemäß, nur auf predigende und streitende Schultheo-

logie; auf Weltweisheit, die der altkatholische Glaube zügelt; auf Naturlehre, welche die Mosaische Schöpfungsgeschichte beengt; und endlich auf Naturgeschichte und Mathematik, die von den neuern Entdeckungen, die nicht lateinisch oder polnisch niedergeschrieben sind, nichts ahnen.

Die Unwissenheit der niedern Geistlichkeit in den neuern Sprachen ist Ursach, daß sie eine Klasse nicht ganz besetzt, deren sich in Deutschland die Geistlichkeit fast ausschließend bemächtigt hat: ich meyne die Klasse der Hofmeister in den Häusern des Adels. Da es unter diesem Ton ist, wenigstens zwey fremde Sprachen zu wissen, so ist man gezwungen, deutsche, französische und italienische Hofmeister kommen zu lassen, die diesen Theil des Unterrichts besorgen, nachdem die polnischen Religion, Lesen, Schreiben und ihr Latein gelehrt haben.

Dem polnischen Theile des Bürgerstandes bleibt für seinen höchsten Ehrgeitz nichts übrig,

als der Besitz der Bürgermeister- und Raths-herrnstellen in den kleinern Städten, die man aus dem Vorhergehenden kennt: mithin hat er nicht die geringste Ermunterung, die Wissenschaften zu treiben, ja er hat, um das Wahre zu sagen, keinen Begriff von dem Worte, viel weniger von der Sache, bey der er auch leicht verhungern könnte. Derjenige ist unter der polnischen Bürgerklasse ein gelehrter Mann, der lesen, schreiben und lateinisch gelernt hat; er ist schon ein seltener Mann, denn er kann zu dem Amt eines Schreibers, Verwalters, Schulmeisters, Zolleinnehmers und Durchsuchers (lauter Stellen für bürgerliche Honoratioren) befördert werden, wenn er nicht gerade mit einem Edelmanne der geringsten Klasse, der weit schlechter lieset, schreibt und lateinisch spricht, zu gleicher Zeit auf die Wahl zu kommen das Unglück hat. Kein Wunder demnach, wenn diese Klasse sich selten über den kleinen Krämer, den geringen Handwerker und den Tagelöhner hinausschwingt.

Der deutsche Theil des Bürgerstandes steht zwar, dem politischen Werthe nach, um einige Stufen höher, aber die Aussichten für den studierten Theil desselben sind auch äußerst beschränkt. Rechtsgelehrte sind innerhalb des Kreises ihrer städtischen Magistraturen und Gerichtsbarkeiten eingeschlossen. Die Bürgermeister- Rathsherrn- Schöffen- und Beysitzerstellen in den wenigen, noch übrigen Municipal-Städten, sind die einzigen, die für sie offen bleiben, und unter diesen sind die Bürgermeister- und Rathsherrnstellen dem studierten Rechtsgelehrten gewöhnlich auch noch versperrt. Denn da zu denselben weniger gelehrte Kenntnisse, als etwas gesunder Verstand und ein gewisser Einfluß, den man sich in Polen nur durch Wohlhabenheit verschaffen kann, erfordert werden: so gelangt jeder angesehene Kaufmann eher zu solch einer Stelle, als ein Studierter; und da überhaupt die Kaufmannschaft den Stamm der Deutschen in den unmittelbaren Städten bildet, so sind die Ehrenämter in

der Magistratur meist in ihren Händen. Die übrigen werden mit Subjekten besetzt, die aus der Stadt gebürtig sind, und die zuweilen auf deutschen hohen Schulen studiert haben. Bey diesen findet man in Polen ausschließend Kenntnisse von den Grundsätzen des Rechts, die sie auch, bey ihren innern Geschäften, anwenden, die ihnen aber bey ihren äußern Verhältnissen zum Adel und zur Geistlichkeit, und bey Rechtshändeln mit diesen, welche vor den Assessorial-Gerichten entschieden werden, wenig zu statten kommen. Denn die dabey angestellten Richter und Beysitzer, so wie die Advokaten und Schreiber, sind gebohrne Polen, die, wie oben weitläuftig bemerkt worden, nichts, als ihr polnisches Recht, kennen. Deshalb wurden auch in ältern Zeiten (jetzt äußerst selten) manche Kriminalsachen, die dem einfachen polnischen Rechte zu dornigt waren, an die Städte verschickt, um diese darüber erkennen zu lassen.

Anwaldsstellen sind für die studierte Deutsche in Polen so gut als nicht vorhanden; denn da sie dies Geschäft nur vor ihren eigenen Magistraturen treiben können, und Rechtshändel unter den deutschen Bürgern vor ihren Municipalgerichten überhaupt sehr selten sind, so würden, selbst in den ansehnlichsten Städten, kaum zwey Anwalde sich kümmerlich nähren können.

Es bleibt also dem deutschen Theile des Bürgerstandes, der die Wissenschaften als Broderwerb treiben will, nichts übrig, als die Arzneygelehrtheit, und, wenn die Subjekte Dissidenten sind, die Theologie.

Unter den Aerzten und Wundärzten in Polen findet man auch wirklich zuweilen Einheimische; aber der größeste Theil besteht in Ausländern. Jene pflegen besonders in Halle, Frankfurt, Berlin, auch in Wien zu studieren, und sich dann in ihrer Vaterstadt zu besetzen, oder in die Dienste eines Großen zu gehen; aber selten kommen sie zu einigem Ruf in ih-

rem Lande, das an der Sucht nach ausländischen Dingen kränker liegt, als vielleicht irgend ein anderes in der Welt. Fremde Aerzte und Wundärzte dürfen dagegen nur ein paar glückliche Heilungen vollbracht haben, so reißt man sich (besonders ist dies der Fall in der großen Welt) um sie, und wiegt ihre Augenblicke mit Dukaten auf. Oft sind diese gepriesenen Aerzte Abentheurer, die alles studiert haben, nur nicht die Arzneykunde; oder die in ihrem Vaterlande schlechter Kuren und schlechter Streiche wegen nicht aufkommen konnten; oder die von den Großen, auf gut Glück, verschrieben, oder von ihnen auf Reisen angenommen und hieher gebracht worden sind u. s. w. Daher ist das Heer der Aerzte in Polen aus allen europäischen Völkern ausgehoben, und Engländer, Italiener, Franzosen, besonders aber Deutsche, aus allen Kreisen des Reichs, arbeiten hier bunt durch einander, oft genug ohne Lehr- und Meisterbrief. Manche blühen ein paar Jahre und

stürzen auf einmal von ihrer Höhe herunter, wenn ein paar unglückliche Heilungen an Großen, oder die Erscheinung eines neuen Wundermannes, die lockere Grundlage ihres Ruhms untergraben; und manche andre, die kurz vorher noch mit dem Pelikan die gemeinsten Kiefern erschütterten und mit ihren Pillen die Würmer der Bürgerkinder beunruhigten, rollen, an ihrer Statt, auf einmal in einem englischen Wagen aus einem Pallast in den andern und schweben auf den adelichsten und schönsten Lippen *)

Unter den Wundärzten findet man besonders eine Menge Franzosen, die am häufigsten bey galanten Unfällen zu Rathe gezogen werden und, wegen der Menge derselben, und der Großmuth, mit der man dergleichen Ku-

*) Man vergleiche hierüber das schon angezogene Werk eines Arztes, deren es in Warschau wenige giebt, Hrn. Lafontainens, eines Schweizers, in dem Aufsatze über Quacksalber und Afterärzte in Polen.

ren bezahlt, sehr gutes Auskommen hier finden. Zahnärzte liefert diese Nation auch noch hieher und sie durchziehen ganz Polen, und besuchen ein adeliches Gut nach dem andern. Es wäre ein Glück, wenn sie sich bloß an die Zähne hielten, aber sie sind auch, was sich von selbst versteht, zugleich große Aerzte und Wundärzte, und heilen alles, vom Reitpferde an bis zum Reiter. Der Schade, den diese Leute zum Theil stiften, ist um so größer, da keine medizinische Polizey über sie wacht. In Warschau ist kein Schatten davon, und es war, im Laufe des Konstitutionsreichstags, im Werke, ein medicinisches Kollegium zu bilden; aber die Mitglieder waren unter einander so gespannt, und ihre Entwürfe und Grundsätze so verwirrt, widersprechend und leidenschaftlich, daß es leichter gewesen wäre, Felix Potocki und Ignaz Potocki zu vereinigen, als diese Herren unter Einen Huth zu bringen.

Die Dissidenten, welche die Gottesgelehrtheit studieren, können auch nur in geringer

Anzahl, und meist ärmlich, versorgt werden. Die Söhne der Prediger folgen gewöhnlich ihren Vätern in ihren Stellen; und kann man letztre mit Einheimischen nicht hinlänglich besetzen, so nimmt man ausländische Kandidaten dazu; deren sich immer eine Anzahl in Polen als Hofmeister in deutschen Familien befindet, und die großentheils aus Schlesien oder aus dem Königreiche Preußen herüber kommen.

Sogenannte Liebhaber der Wissenschaften sind übrigens unter dem deutschen Theile der Bürger in Polen selten, und man wird dieß sehr begreiflich finden, wenn man sich erinnert, daß er fast ganz aus Kaufleuten und Handwerkern bestehet. Indessen findet man hier und da, vorzüglich bey den reichern Wechslern und Geschäftsleuten, kleine Bibliotheken, die, in Nachahmung des höhern Adels, meist aus französischen Büchern bestehen, welche sogar zuweilen gelesen werden.

Man sieht aus diesen Bemerkungen, daß der Zustand der ursprünglich polnischen Literatur und der deutschen Literatur in Polen nicht vortheilhaft seyn könne. Was in der erstern gethan wird, ist in jeder Rücksicht ziemlich dürftig und einseitig, und was in der letztern geschieht, kann man nach den angegebenen Umständen leicht ermessen. Indessen will ich, in Absicht beyder, noch etwas mehr ins besondere gehen.

Während des Konstitutionsreichstages, der in der That die Nation in ein Feuer setzte, dessen man sie seit lange nicht mehr fähig geglaubt hatte, fingen auch einige Zweige der Gelehrsamkeit frischer an zu blühen, besonders diejenigen, welche ich oben als die vom Adel und der hohen Geistlichkeit am meisten angebaueten bezeichnet habe: Staatsrecht, Politik, Gesetzgebung, Geschichte, Beredsamkeit. Die ersten Schritte des Revolutionsreichstages gaben, wie ehedem die gestattete Preßfreyheit unter Joseph dem Zweyten in Wien, Anlaß

zur Abfassung und Lesung einer Menge von größern und kleinern Schriften, die, wie es der Gegenstand mit sich brachte, alle politisch waren. Die Verfasser derselben waren theils Beförderer der Staatsveränderung, theils Gegner derselben, theils Adeliche, theils Geistliche. Manches wurde geschrieben, um die Nation vorzubereiten, manches um gethane Schritte zu erläutern, manches auf unmittelbare Veranstaltung der überwiegenden Partey, manches von einzelnen Staatsbürgern nach eigner Ueberzeugung, aus eigenem Antriebe. Die Entwürfe zu neuen Gesetzen, die neuen Verordnungen, die hervorstechendsten Reden der Reichsboten wurden in polnischer Sprache gedruckt und vertheilt; die Fremden, die sich gerade in Warschau befanden, schrieben, von dem thätigen Haufen hingerissen, auch ihrerseits ihre Meinung, ihren guten Rath, ihre Wünsche und ihre Zweifel, besonders in der französischen Sprache, nieder, die jedermann, der nur einige Erziehung hat, in Polen ver-

steht; die verschiedenen Gesandten der auswärtigen Höfe bedienten sich ebenfalls der Presse, aber der Namenlosigkeit, um die allgemeine Meinung und auch den Reichstag dahin zu leiten, wohin ihr verschiedenes, oft entgegengesetztes, oft verändertes, Interesse verlangte; mit einem Worte: die allgemeine Regsamkeit ergoß sich in Blättern, Bogen und Büchern und spannte die Aufmerksamkeit der Polen, von oben herab, bis zum Bauer (aber nicht mit ihm) hinunter, und es war vielleicht der erste Fall, vielleicht auch der letzte in der polnischen Geschichte, daß in den Wagen, auf den Straßen und hinter den Bierkrügen und Brantweinsgläsern gelesen und von politischen Dingen gesprochen wurde.

Solch eine allgemeine Theilnehmung war die Zeit her in Polen unerhört gewesen. Da der Adel, wenn er vordem in seinen Stellvertretern versammlet war, nur immer selbst, für sich selbst und durch sich selbst, berathschlagte, beschloß und ausübte: so war dem Reste des

Volks ein Reichstag immer so fremde und gleichgültig gewesen, als eine Rathswahl in Nürnberg. Der Revolutions-Reichstag aber wußte die Aufmerksamkeit der übrigen Einwohnerklassen dadurch zu gewinnen, daß er ihnen Hoffnung machte, auch für sie zu arbeiten. Er ließ namentlich die Bürger schon dadurch viel erwarten, daß er die freye Königswahl angriff und die Vorrechte des Königs vermehrte: zwey Dinge, die auf allen vorigen Reichstagen, das eine eifrigst befestigt, das andre eifrigst vermindert, worden waren, wodurch zugleich auch das politische Daseyn der Bürgerklasse immer mehr untergraben werden mußte. Jetzt, da diese ein Vaterland an Polen zu bekommen hoffte, ward auch bey ihr der Geist der Untersuchung und des Nachdenkens rege, und sie las und schrieb und sprach, und verstärkte dadurch das literarische Verkehr eben so sehr, als den Einfluß der wiedergebährenden Partey auf die allgemeine Meinung. Die Zeitungen, die in polnischer

nischer, französischer und deutscher Sprache geschrieben wurden, besonders die National-Zeitung, an welcher die besten Köpfe unter den Reichsboten, Wibicki, Nimzewicz, Weissenhof, Mostowski u. a. arbeiteten, thaten diejenige Wirkung, die man, wie es scheint, erst in neuern Zeiten diesen Blättern mitzutheilen gelernt hat, um sie politisch zu benutzen. Man druckte Auszüge daraus für ein paar kleinere Zeitungen, die hauptsächlich den gemeinen Mann in den Provinzen zum Leser hatten; man veranstaltete auch eine deutsche Nationalzeitung, welcher die polnische zum Grunde lag. Das „Journal hebdomadaire de la Diéte“ früher, und die „Gazette de Varsovie“ später, waren ebenfalls für die verändernde Partey und wurden von den gebildetern Klassen in den Provinzen häufig gelesen. Alle erreichten, außer dem politischen Zwecke, auch diesen, daß die Gewohnheit zu lesen und das Vergnügen daran allgemeiner wurden. In eben dieser Absicht errichtete der

obenerwähnte Johann Potocki eine Lesestube zum allgemeinen Gebrauch. Er räumte drey saubere, geräumige Zimmer in einem Nebengebäude seines Pallastes ein, und versah sie mit Stühlen, Tischen, Schreibzeugen und einer Menge von inn- und ausländischen Zeitungen und fliegenden Blättern. Ein paar seiner Leute waren den Lesern immer gewärtig, und man konnte Vormittags und Nachmittags gewisse Stunden nach Belieben darin zubringen.

Vor dem Revolutions-Reichstage waren nur drey bedeutende Druckereyen in Warschau, und ein paar unbedeutende; im Laufe desselben wurden ihrer noch drey bis vier errichtet. Zwey davon waren allein mit dem Drucke der Reichstagspapiere beschäftigt; eine mit der Nationalzeitung; die übrigen theils mit solchen Denk- und Rechtsschriften, die dem Reichstage übergeben, theils mit solchen Blättern und Büchern, die über die Angelegenheiten des Augenblickes, für und dawider, geschrieben wur-

den. Die herrschende Parthey beschränkte die Presse durch keine Censur. Gröll und Dü- four, schon vorher ansäßige Buchdrucker, mußten die Anzahl ihrer Pressen um die Hälfte vermehren und hatten Tag und Nacht zu thun.

Eben so wuchs die Anzahl und das Geschäft der Buchhändler. Vorher waren ihrer zwey bis drey in Warschau; in der ersten Hälfte des Jahres 1792 waren ihrer sechs vorhanden. Ihr größester Absatz bestand in französischen Büchern, die von jeher der Literatur und Lektüre in Polen zum Grunde lagen. Damals aber suchte man vorzüglich die politischen Werke Rousseaus, Montesquieu's, Helvetius, de Lolme's; Uebersetzungen alter Schriftsteller; die Verhandlungen der Nationalversammlung, Zeitungen und die neuesten französischen Flugschriften. Die Romane, Gedichte, und andre galante Erzeugnisse der französischen Schriftsteller und Buchmacher standen unangerührt, denn sogar die Stutzer und Weiber waren von der Fluth mit hingerissen wor-

den und trugen Politik und neue Verfassung im Kopfe, und oft genug, nach ihrer leichtsinnigen Art, auch am Kopfe in— Haarwickeln. Auf den Papieren, worin man vom Kaufmann und vom Krämer Waaren erhielt; auf den Schnitzeln, die in den Straßen herum lagen, standen die Worte: Narodow, constitucya, stanu, miasta, rspospolity, obywatel, so wie auf dem französischen Schmutzpapier fast alles mit den Worten nation, constitution, motion, decret, insurrection, commune, citoyen, vertueux, guillotine, tyrans, und terreur bedruckt ist. Als endlich unsre Truppen Anstalt machten, in Polen einzurücken, setzten die Buchhändler fast alle ihre französischen Kriegsschriftsteller ab; und dies war das letzte Feld, das, während der Revolution, in der polnischen Literatur angebauet wurde.

Jetzt, da ich dies schreibe *), ist die Literatur, wie alles übrige, im Stocken. Die Pressen stehen. Ein paar Buchhändler haben

*) May, 1793.

ihre Gewölbe geschlossen, und andre vertrödeln ihre Bücher durch Herumträger. Die Wissenschaften scheinen auf einmal in ihren vorigen tiefen Schlummer zurück gesunken zu seyn, und es gewinnt das Ansehn, als ob die polnische Literatur, als polnische, ganz sterben werde, um mit der Zeit einmal, als ein Theil der Russischen, der Oesterreichischen und Preußischen wieder aufzuerstehen.

Der erwähnte Buchhändler und Buchdrukker Gröll hat viel Verdienste um die Buchdruckerey in Polen und um die deutschen Liebhaber der Wissenschaften in Warschau. Als er sich in dieser Stadt besetzte, waren nur zwey oder drey Druckereyen vorhanden, die bloß polnische und lateinische Bücher, Staatsverhandlungen, kleine politische Schriften, und die gemeinsten Schulbücher druckten; er druckte polnisch, lateinisch, französisch und deutsch. Seine Arbeiten waren sauber, richtig, nach der Kunst, hatten mehr Geschmack; seine Preise waren billig. Da er zugleich einen Buchladen

meist für deutsche Schriften hielt, so vermehrte dies seine Verbindungen in den Provinzen, und seine Druckerey gewann immer mehr Kunden. Er beschäftigte sie aber auch als Verleger, indem er viele Schriften aus dem Deutschen und Französischen in das Polnische, und aus diesem auch zuweilen in das Deutsche, übersetzen ließ und druckte. Indessen klagt er, daß diese Unternehmungen ihm mehr Schaden als Nutzen gebracht haben, weil das Publikum der Leser in Warschau, wie in Polen überhaupt, von jeher sehr klein gewesen sey. Er hat deshalb schon seit mehreren Jahren nichts mehr übersetzen lassen, und sein Buchhandel ist in der That ziemlich unbedeutend geblieben.

Ein anderer Buchhändler, Namens Pfaff, der sich seit wenig Jahren in Warschau besetzt hat und besonders mit französischen Büchern Geschäfte macht, hält nebenher eine deutsche und französische Lesebibliothek. Es ist die einzige in Warschau, aber sie wird dennoch we-

nig benutzt. Zwar ist die Auswahl seiner deutschen und französischen Lesebücher so, daß Liebhaber, die etwas Besseres, als Romane und Komödien, lesen wollen, große Dürre in seinen Verzeichnissen finden müssen; aber dieser Umstand ist es nicht allein, sondern vorzüglich der Mangel an Lesern. Die Deutschen in Warschau haben, vermöge ihres Gewerbes, nützlichere Dinge zu thun, als lesen. Die Mode des Lesens, wie sie in Deutschland besteht, ist hier noch nicht eingerissen, und der rechtliche Kaufmann und Handwerker studiert noch Sonntags- und Feyertags Evangelien, Episteln und erbauliche Predigtbücher. Ihre Kinder lesen höchstens, theils verstohlen, theils unverholen, Romane und Komödien; aber die Familien, in denen letzteres geschieht, leben überhaupt schon auf einem mehr großstädtischen Fuß, und sind der Einfalt der ältern deutschen Sitten meist untreu geworden. Dieß ist vorzüglich der Fall unter den wohlhabenden, jüngern Kaufmannsfamilien, in denen man Söh-

ne und Töchter findet, die ihre Sprach- Tanz- Musik- und Zeichenmeister haben, oft auch, statt alles Vermögens und aller Aussteuer, nichts mit bekommen, als die auf diesem Wege erworbenen angenehmen Kenntnisse. Da diese in den Mittelklassen in Polen überhaupt noch ziemlich selten sind, so bedürfen sehr oft Personen beyderley Geschlechts nichts weiter, um vortheilhafte Heirathen zu machen. Aus diesem Grunde wenden oft Eltern, was sie erübrigen können, zu diesem Behufe auf.

Die Polen von der Mittelklasse, wenn man den geringern Edelmann, den Advokaten und Dikasterianten dahin rechnet, lesen wenig oder gar nicht, oder höchstens Französisch; und dann sind es auch nur ihre Kinder oder Weiber, welche die Pfaffische Lesebibliothek benuzzen. Die Polen der erstern Klasse bedürfen ihrer gar nicht, weil sie theils über die Bücher hinaus sind, die sie ihnen anbietet, theils weil sie selbst kleinere und größere Handbibliotheken besitzen, die sie jährlich mit den neuesten

und berühmtesten Werken vermehren. Diese sind auch gewöhnlich Französische, Italienische, Englische, und äußerst selten Deutsche. Die deutsche Sprache wurde überhaupt nur in Großpolen, jetzt Südpreußen, der Nachbarschaft wegen, etwas angebauet, und wird es noch in den Theilen von Lithauen, die an Kurland und Preußen gränzen, und in den Städten, wo viel Deutsche wohnen; aber es geschieht meist nur aus Bedürfniß und nie aus Liebhaberey, weil die Polen von dem, was in der deutschen Literatur gethan ist, nicht den mindesten Begriff haben, und weil sie überhaupt die Deutschen — verachten.

Außer den angezeigten Hülfsmitteln zum Umtriebe der Wissenschaften und der Leserey; außer den Buchdruckereyen, Buchhandlungen, der deutsch = französischen Lesebibliothek und den Privatbibliotheken, hat aber auch Warschau fast nichts weiter. Allerdings besitzt diese Stadt noch eine Büchersammlung zum öffentlichen Gebrauch, die sogar eine der zahl-

reichsten in Europa ist, die aber fast gar nicht benutzt wird, weil sie nicht benutzt werden kann: ich meyne die Zaluskische. Man weiß daß die beyden Zaluski, Bischöfe, den Stock dieser Büchersammlung der Republik schenkten, und daß sie nach der Zeit durch ein paar andre Vermächtnisse vermehrt wurde. Schon lange hat man daran gearbeitet, sie gemeinnüzzig zu machen, aber ihr Lokal, das für die Menge von Büchern zu enge ist, und die Unordnung, worin sie sich, dieser Ursache und überhaupt der Unthätigkeit und Unwissenheit der Aufseher wegen, befindet, hat es bis jetzt noch verhindert *). Nur ein mäßiger Saal enthält eine Anzahl von Büchern, die geordnet und eingetragen sind, und ist auch mit Tischen Stühlen und Schreibzeugen zur Bequemlichkeit der Leser versehen. Der letztern habe ich, so oft ich dort gewesen bin, nach Verhältniß, im-

*) Vergl. Berl. Mon. Schrift, 1792. Jun. S. 562. fg. wo ein Mann vom Handwerk den Zustand dieser Büchersammlung schildert.

mer sehr wenig gefunden; aber sie waren übrigens still und fleißig beschäftigt und bestanden meist aus Weltgeistlichen und jungen Leuten, die nachschlugen und Auszüge machten. Die Anstalten, die man sowohl zur Ausbesserung des Gebäudes, als zur innern Ordnung, während der Revolution, getroffen hatte, sind jetzt (im May 1793) ganz unterbrochen, und der Zeitpunkt ist schwer zu bestimmen, wo sich das Schicksal dieses gelehrten Schatzes verbessern dürfte.

Der König besitzt eine Büchersammlung, mäßig an Zahl, aber im höchsten Grade geschmackvoll eingerichtet. Liebhabern aus den höhern Ständen soll es nicht schwer seyn, Bücher aus derselben zu erhalten, und, dem Willen des Königs gemäß, sollte dieser Vortheil Liebhabern aus a l l e n Ständen zu gute kommen, wenn sie sich gehörigen Orts melden; aber, sey es Schüchternheit oder Bescheidenheit von Seiten der Gelehrten, oder abschrekkende Antwort von Seiten des Bibliothekars

(Albertrandi, sonst eines sehr gefälligen Mannes) genug, diese wohlgewählte Bibliothek wird wenig von den Warschauer Gelehrten und Liebhabern genutzt.

Der König, dessen Auge seit dem Anfange seiner Regierung auf alles gerichtet war, was das Land an seinem Aufkommen in jeder Rücksicht hinderte, sahe wohl, daß der Mangel an einer zweckmäßigen gelehrten Erziehung den traurigen Zustand der polnischen Literatur bewirkte. Die beyden einzigen Universitäten in Polen, Krakau und Wilna, waren nach und nach zu gewöhnlichen Schulen herabgesunken, in welchen die Jesuiten bloß ihre Theologie und Philosophie als Hauptsache, und etwas Mathematik und Physik als Nebendinge, lehrten. Nach Aufhebung dieses Ordens gelang es dem Könige, durchzusetzen, daß die Güter, die derselbe in Polen besaß, zur Verbesserung des Schulwesens und der gelehrten Erziehung überhaupt bestimmt wurden. Man ernannte eine Kommission, die aus weltlichen

und geistlichen Senatoren bestand, an deren Spitze der Bruder des Königs, der Fürst Primas, war, und die ungesäumt ihr Geschäft anfing. Vor allen Dingen richtete sie ihre Aufmerksamkeit auf die Universitäten. Sie setzte neue Lehrstühle ein, schrieb eine neue Ordnung und Eintheilung der zu lehrenden Wissenschaften vor, und gab auch solchen in dem Verzeichniß der Vorlesungen eine Stelle, die bisher ganz vernachläßigt worden waren, z. B. der gereinigtern Philosophie, der Naturlehre, Naturgeschichte, Oekonomie, Technologie, den Alterthümern, der Gelehrtengeschichte, der römischen Rechtsgelahrtheit, dem Natur- und Völkerrechte u. a. m.

Da aber diese neuen Einrichtungen nur dadurch recht wirksam werden konnten, daß man die Zuhörer, gehörig vorbereitet und in den Anfangsgründen der Wissenschaften zweckmäßig unterrichtet, auf die Universitäten bekam, so war es nöthig, auch die Landschulen in einen bessern Zustand zu setzen. Auch dieß ge-

schah. Ueberdieß stiftete man in Warschau eine Ritterakademie nach einem sehr durchdachten Plan und besetzte sie mit verdienstvollen Lehrern, von denen zwey deutsche, der Direktor Hube und der Professor Steiner, auch in der deutschen Literatur bekannt sind, und in einigen Provinzialstädten, in Wilna, Luck, Kaminiec, Lublin ꝛc. legte man Konvikte für arme Edelleute an, worin diese unentgeltlich unterhalten und unterrichtet wurden.

Die polnische Sprache ist weder so rauh, als sie gedruckt und geschrieben aussieht, noch so ungebildet, als man zu glauben pflegt. Allerdings scheint die Menge von Mitlautern, die in ihren Wörtern die Selbstlauter vergraben, die Aussprache derselben holprigt und rauschend zu machen; aber man höre sie nur von den äußerst biegsamen polnischen Kehlen und Lippen aussprechen, und man wird nichts übellautendes darin finden. Die Polen reden sehr geschwind und wissen drey bis vier Mitlauter hinter einander so schnell zu streifen,

daß sie wie ein Hauch auf den folgenden Selbstlauter fallen und durch ihn Ton bekommen. Ihre längsten Wörter werden dadurch um die Hälfte kürzer, und ein Wort, das auf dem Papiere oft kein Ende nimmt, ist so leicht gesagt, wie ein deutsches zwey- oder dreysylbiges. Die dazu nöthige Geschwindigkeit der Sprachwerkzeuge kann man nur durch Uebung, die in zarter Jugend ihren Anfang genommen hat, sich verschaffen; und man kann funfzig Jahr in Polen gelebt haben und wird durch seine Aussprache immer noch verrathen, daß man nicht im Lande geboren ist. Selbst die deutsche Kolonie, die dort lebt, dort gebohren und erzogen ist, bleibt sogar dem Ausländer an einer schwerern, langsamern Aussprache kenntlich. Dieß ist nicht der Fall mit den Franzosen, die gut polnisch sprechen lernen und sich gewöhnlich nur durch ihre Nasentöne verrathen. Die Italiener lernen bey weitem nicht so gut polnisch, weil der Gang ihrer Sprache, wie der deutschen, zu langsam

ist. Einen Engländer habe ich nicht polnisch sprechen hören, aber es ist sehr zu vermuthen, daß ihm seine Zunge, die so gern an und zwischen den Zähnen spielt, und sein läßiger Kinderton in der polnischen Sprache üble Dienste thun würden. Ueberhaupt kann man annehmen, daß die Nation, die am eilfertigsten redet, die polnische Sprache am besten lerne.

Wenn die Schnelligkeit, mit welcher die Polen sprechen, ihre mittlauterreiche Sprache mildert, so trägt nicht weniger der weiche Laut ihrer Stimme dazu bey. Der Baßton, den man in Deutschland und Italien häufiger als in andern europäischen Ländern findet, ist in Polen äußerst selten, und wird nur zuweilen unter den niedrigsten Klassen gehört. Die eintönige Steifigkeit der deutschen Stimme ist der polnischen ganz unbekannt. Der Pole durchläuft, wenn er im gemeinen Leben spricht, alle Noten der Tonleiter und nimmt häufig die Fistel zu Hülfe. Erzählt er etwas Lächerliches; ist er in irgend einer nicht zu starken Bewe-

gung der Freude, des Zorns, des Schmerzes, so hört man nichts als helle Töne; ist er verliebt, sagt er seiner Geliebten schöne Sachen, so weiß er diesen hellen Tönen eine unbeschreibliche Weichheit mitzutheilen, aber sie werden sogleich pfeifend, kreischend und schneidend, sobald irgend ein heftiges Gefühl aus ihm spricht. Wenn die Beugungen der natürlichen deutschen Stimme langsam, kaum merkbar, sich erheben oder sinken, so hüpfen die Beugungen der polnischen ungefähr so, wie wenn ein deutscher unter Lachen etwas erzählt.

Die polnische weibliche Stimme ist der reinste Diskant, den man hören kann; sie ist der zartesten Beugungen fähig und wendet sie eben so häufig an, als die männliche. Eine Polin eine rührende Geschichte erzählen, einem Liebhaber zärtliche Dinge sageu, beym Solicitieren ihre Klagen und Bitten vortragen hören, ist ein wahrer Genuß fürs Ohr, abgesehen von ihrem Anstand und von ihren reizvollen Bewegungen. Der harte Alto-Ton, welcher auf

den Lippen der bayerischen, österreichischen, italienischen und französischen Weiber rasselt, wird hier, selbst in den niedrigsten Klassen, nur sehr solten gehört.

Auch hat die polnische Sprache nicht lauter Sylben wie „scze," „czach," „krzyz," „brze," „szti," „trze," „srze," „zdze," „prza," u. s. w. sondern sie besitzt einen Ueberfluß an Wörtern, die sich auf a, i, owo, ewo, ono, wane, ino, yn, nie, (lies ni) mino, zino, ego, bi u. s. w. endigen. Ich habe schon oben gesagt, daß die Polen jene Reihen von Mitlautern gleichsam durch einen Hauch anzugeben wissen; dieser Hauch ist ganz etwas anders, als wenn eine deutsche steife Kehle, z. B. sczce mit Tschetsche, czach, mit Tschach, krzyz mit Krisys ꝛc. aussprechen wollte. Diese Hauche lassen sich aber nicht mit Buchstaben ausdrucken, sondern man muß sie hören. Wörter, die ein nicht polnisches Organ zersprengen könnten, wenn es dieselben, nach seiner Weise, aussprechen wollte, dürften viel-

leicht folgende seyn: Skrzydtowek, Rsczezeczyce, Trzebee, Szczopociee, Krżeczow, Luszczanowice, Dobrzyszyce, Strzyzew, Pomdzamezeprzytymze. Es sind Namen von adelichen Gütern.

Die polnische Sprache hat einige Buchstaben, die in vielen ihrer Wörter vorkommen und ihnen einen gewissen hochtönenden Klang geben, der nicht unangenehm ist. Diese sind die geschwänzten ą und ę, und das schief gestrichene l. (ł.). Erstere spricht man „on" und „en," wie in den Worten Kołątay (Kollontay) Gręzinek (Grenschinek) aus; letzteres hat fast den Ton von „öll" und wird, indem man die Spitze der Zunge über den Oberzähnen an den Gaum drückt, ausgesprochen.

So schnell die Polen im gemeinen Leben sprechen, so langsam, so abgerissen lassen sie sich als Redner vernehmen, und man kann, wenn man nur auf diesen Umstand sieht, sogar sagen, daß es ihnen, als solchen, an Wär-

me fehle. Ich will anführen, was ich hierüber am Reichstage bemerkt habe. Der König, der für den besten, jetzt lebenden polnischen Redner gilt, blieb, wenn er sprach, auf seinem Lehnstuhle sitzen. Er streckte wechselsweise die rechte und die linke Hand aus, die er, den Daum in die Höhe gehoben, und die vier Finger unter ihm zusammen gedrückt, bald ausschnellte, bald anzog, gerade so, als wenn man jemand etwas recht deutlich einprägen will. Seine Stimme blieb eintönig. Der Anfang einer Periode lautete wie ihr Ende. Er sprach sie in so vielen Abschnitten, als Kommata darin waren, aus, oft machte er hinter jedem einzelnen Worte einen Ruhepunkt. Was man strömende Beredsamkeit nennt, ward dadurch unmöglich. Vielleicht hat er diese Weise angenommen, theils, um seine Brust zu schonen, theils, um desto deutlicher zu werden.

Die übrigen Reichsboten hatten dieselbe Art beym Reden. Fürst Kasimir Sapieha,

der Reichstagsmarschall von Lithauen, den man den polnischen Cicero nannte, sprach mit mehr Leichtigkeit, als der König, aber eben so abgerissen, mit denselben trocknen Bewegungen der Hand, nicht minder eintönig. Da nur der König sitzen bleiben darf, wenn er spricht, so stand er, und zwar so, daß er den rechten Fuß vorsetzte, den linken etwas zurückzog und sich solchergestalt auf beyden vorwärts und rückwärts wiegte, indem er die linke Hand bald auf den Säbel legte und mit der rechten, den Daum in die Höhe, die oben beschriebene Bewegung machte, oder die rechte zwischen seinen Paß hineinsteckte und mit der linken, wie beschrieben, hinaus und hereinfuhr. Seine Stimme war gellend.

Eben so der Unterkanzler Kollontay, der, da er am Podagra litt, gewöhnlich sitzen blieb, und dadurch, wie der König, die Wirkung seiner Reden schwächte. Unter ganz ähnlichen Manieren, sprachen die übrigen berühmten Redner, als W i b i c k i, der ältere N i m c z e-

wiz u. a. Keiner erreichte die Mirabeau, Lameth, Noailles, Lally Tolendal und Bailly, weder im Anstande, noch in der Wärme, noch im Flusse der Sprache.

Was die Ausbildung der polnischen Sprache betrifft, so weiß man, daß es den Polen nicht an musterhaften Schriftstellern, in den schon oben erwähnten Fächern, fehlet. Besonders haben sie in der Dichtkunst, nach Zeugnissen von Kennern, ihre Sprache sehr ausgearbeitet, und ihr viel Sanftheit, Feinheit, Numerus und Eleganz gegeben. Sie ist sehr reich und zum rednerischen Styl sehr geschickt, da sie sich der Participialkonstruktionen, wie die lateinische, bedienen darf. Auch hat sie mehrere andere Eigenheiten der lateinischen angenommen, die von jeher (doch in neuern Zeiten weniger) neben ihr die einzige Gesetz- und Geschäftssprache war, von der Geistlichkeit stark getrieben und, da diese den größten Theil ihrer Schriftsteller lieferte, von ihr zur Verbesserung der polnischen angewandt wurde.

Diese soll auch für die freundschaftliche, höfliche und galante Konversation einen großen Reichthum an zärtlichen, feinen, schmeichelnden Wörtern, Redensarten und Wendungen besitzen, was sehr begreiflich wäre, da sie in diesem Punkt bloß von der größten Welt ausgebildet seyn kann. Uebrigens darf ich die genannten Vorzüge weder bezweifeln, noch bestätigen, da ich zu wenig von dieser Sprache verstehe, als daß ich, nach meinen eigenen Kenntnissen und Gefühlen, ein Urtheil darüber zu fällen im Stande wäre.

Der Zustand der schönen Künste in Warschau ist nach Verhältniß günstiger, als der Zustand der Wissenschaften. Der König hat sich seit dem Anfange seiner Regierung, als ein eifriger Beförderer und feiner Kenner derselben bewiesen, und auch in diesem Fache, durch sein Beyspiel, den Geist der Liebhaberey unter der Nation befördert. Malerey, Bildhauerkunst, Baukunst, Musik und Theater haben seiner Freygebigkeit und Aufmunte-

rung viel zu danken. Wahr ist, man kann nicht sagen, daß es polnische schöne Künste sind, die in Warschau blühen; denn die Bearbeiter derselben waren und sind jetzt noch Ausländer: Italiener, Franzosen, Deutsche, die mehrentheils, wenn sie durch die Großmuth des Königs und des reichen Adels ein Vermögen erworben haben, ihr Vaterland wieder aufsuchten; aber das, was sie zu Stande brachten, blieb doch in Warschau zurück, und ist als eine Schule anzusehen, die zur Ermunterung und Bildung innländischer Künstler für die Zukunft beständig wirksam bleiben wird.

An dem Italiener, Bacciarelli, hat Warschau einen vorzüglichen Maler, den es, wie es scheint, auch behalten wird, da der König sich ganz vorzüglich freygebig gegen ihn bewiesen und ihm nie eine Bitte, so begehrlich sie auch scheinen mochte, abgeschlagen hat. Seine Werke findet man, in großer Anzahl, in dem königlichen Schlosse, besonders in dem

oben erwähnten Königssaale, und in den übrigen Sälen und Zimmern, auch in Lazienka. Der Charakter seines Pinsels ist Gefälligkeit, Leichtigkeit und Heiterkeit, und in seiner Manier herrscht eine auffallende Aehnlichkeit mit der Battonischen. Das Feste, Herausspringende, Männliche der ältern italienischen Maler muß man, nach dieser Bemerkung, nicht in seinen Werken suchen, aber man wird auch nicht das Gezierte, ungebührlich Glatte, Tanzmeisterische der neuern französischen Maler darin finden. In der Bildnißmalerey scheint er mir vorzüglicher, als in der historischen Zusammensetzung.

Außer ihm befindet sich jetzt kein anderer Maler von Bedeutung in Warschau. Während der Revolution waren ihrer mehrere daselbst, aber sie beschäftigten sich bloß mit der Bildnißmalerey, einem Zweige, der hier sehr einträglich ist, wenn der Künstler trifft. In den großen Familien läßt alles sich und andre malen; elterliche und kindliche Zärtlichkeit, Verwand-

schaft, Freundschaft, Politik, Ehrfurcht, Dankbarkeit, Galanterie, Liebe, — nur eheliche Treue und Anhänglichkeit sehr — selten. Ueberdieß herrschte gerade damals unter den Weibern der großen Welt die Mode, über dem Herzen ein Bildniß zu tragen; da es aber gegen die Decenz gewesen wäre, eben das Bild, das man darin trug, auch darauf zu tragen, so wählte man besonders Freundinnen, oder politisch-ausgezeichnete Männer, am häufigsten aber das Bild des Königs dazu, der überhaupt damals von dem Publikum angebetet wurde, und dessen Bildniß, tausendmal vervielfältigt, in jeder Größe, in jeder Güte, in jeder Art zu malen, zu Warschau verfertigt und in alle Theile von Polen versandt wurde.

Uebrigens hat der König erst vor einigen Jahren eine Zeichnungsschule errichtet und ein geräumiges Gebäude auf der neuen Welt dazu hergegeben. Es sind zwey geschickte Lehrer dabey angestellt. Sie ist freylich erst im Werden, aber einige polnische Schüler gaben

schon viel Hoffnung. Es ist für das Beste der schönen Künste sehr zu wünschen, daß die vorwaltenden Umstände keinen widrigen Einfluß auf diese Anstalt haben mögen.

In der Bildhauerey ist in Warschau wenig gethan, aber ganz ist sie nicht vernachläßigt worden. Was die Kirchen an Bildsäulen brauchten, ist theils in Italien, theils in Berlin und Wien, theils in Warschau selbst, von verschriebenen Künstlern, verfertigt worden; aber es befindet sich nichts Vortrefliches in Absicht der Kunst und des Geschmacks darunter. Einige mythologische Gruppen, die der König in Lazienka hat aufstellen lassen, z. B. Kaunus und Biblis, und die Entführung einer Nymphe durch Pan, beyde mit viel Geschmack in Sandstein gearbeitet, sind sehenswerth; und vortreflich ist eine, in einem kleinen Lustgehölz stehende, Gruppe aus dem Tasso, Tancred und Chlorinden vorstellend, in dem Augenblicke, wo erstrer, indem er letzterer den Helm abnimmt, sie erkennt und inne wird,

daß er ihr den Todesstreich versetzte. Sie ist von Karrarischem Marmor, unmittelbar in Italien selbst gearbeitet und herausgesandt. Der Name des Künstlers ist mir entfallen, aber seine Arbeit kann sich jeden Augenblick mit den besten von Canova und Tripel messen. Um sie vor muthwilligen Beschädigungen zu verwahren, ist eine Schildwache dazu gestellt, und um sie vor der üblen Witterung zu schützen, wird sie den Winter über bedeckt gehalten.

Uebrigens mangelt es in Warschau nicht an geschickten Steinmetzen, Gipsarbeitern, Holzschnitzern und Vergoldern, für die innern und äußern Verzierungen der Werke der Baukunst; aber sie sind, wie gewöhnlich, Ausländer.

Die Baukunst hat in Warschau ausgezeichnete Fortschritte gethan. Auch ist sie, unter allen Künsten, seit der Regierung des jetzigen Königs am meisten beschäftigt gewesen. Was an neuen oder neuverzierten Kirchen, Pallästen und Häusern in Warschau am meisten

in die Augen fällt, ist erst seit dreyßig Jahren erbauet worden. Der König allein hat den ansehnlichsten Hof des Schlosses, nach dessen Einäscherung, von Grund auf neu erbauen lassen; er hat das Schloß zu Lazienka mit allen dazu gehörigen Anlagen, und die neuen Theile von Ujasdow u. a. Werke m., die sich sämmtlich durch Geschmack auszeichnen, aufführen lassen; nach seinem Beyspiele haben die verschiedenen Konvente und Klöster, die Kongregation zum heil. Kreuz, die Piaristen, Augustiner, Karmeliter u. a. ihre Kirchen und Häuser, theils erneuert, theils ganz neu erbauet; viele große Familien haben ganz neue Palläste aufgeführt, oder alte hergestellt, und fast auf jeder Straße stehen einzelne Privathäuser, die den besten in Wien, Berlin und München nichts nachgeben. Aber auch in diesem Fache thaten Ausländer, Italiener und besonders Deutsche, alles, und gebohrne Polen nichts.

Der Geschmack an der Musik ist in Warschau allgemein, vorzüglich aber in den höhern

Ständen und die sich denselben anschließen, doch mehr bey dem weiblichen Geschlecht, als bey dem männlichen. Die Lehrer derselben sind auch meist Ausländer von den so oft genannten Nationen. So sehr man indessen die Musik liebt, fehlt es doch an feiner Kenntniß der edleren und erhabenern, und an wahrem Gefallen daran. Diejenige, die man in Gesellschaft singt, und nach der man tanzen kann, sagt dem Geiste der Nation mehr zu. Die Virtuosen, die zuweilen hieher kommen, müssen dies wissen, sonst hätten sie wahrscheinlich nicht die Zuversichtlichkeit, sich vernehmen zu lassen. Ich hörte im Laufe der Jahre 1791 und 1792 Mehrere hier, die überall unterbrochen worden wären, die aber hier mit großer Güte, sogar mit Beyfall, aufgenommen wurden; nur ein einziger, der unter diesen mittelmäßigen Subjekten das schlechteste war, erhielt einen Theil des ihm gebührenden Lohns; ein paar Fremde zischten ihn aus und die Einheimischen verließen den Saal, so daß ihm

kaum zehn Zuhörer übrig blieben. Er glänzte auf der Harfe und „Viole d'amour" und war aus Leipzig. Ich erinnere mich seines Namens und der lächerlich-unverschämten Miene noch sehr wohl, mit welcher er es trug, daß diese ganz unverkennbar von ihm für Barbaren gehaltene Zuhörer, theils ihn auszischten, theils stillschweigend ihn allein ließen.

Uebrigens hatte der Neffe des Königs, Prinz Stanislaus Poniatowski, eine Musikschule in Warschau errichtet, die mehrere Jahre hindurch blühete, jetzt aber, wo die Umstände den Prinzen nöthigen, seine Ausgaben einzuschränken, ein Ende genommen hat. Sie kostete ihm, ein Jahr in das andere gerechnet, fünf bis sechs tausend Dukaten. Er ließ Kinder beyderley Geschlechts, die Anlage zeigten, erziehen und sie in der Vokal- und Instrumentel-Musik unterrichten. Zeichneten sich Schüler oder Schülerinnen durch vorzügliches Talent aus, so schickte er sie nach Italien, um es vollends zu bilden. Einige sind auf diesem

Wege gute Künstler, aber keiner ist vortreflich geworden. Diejenigen, die mittelmäßig blieben, fanden indessen unter dieser tanzenden und singenden Nation immer ihr gutes Fortkommen.

Wenn in keiner der erwähnten schönen Künste gebohrne Polen sich über das Gewöhnliche erhoben haben und noch erheben, so ist dieß nicht derselbe Fall mit der Schauspiel- und Tanzkunst. In beyden habe ich, im Jahre 1792, Subjekte gesehen, die dem Vortreflichen sehr nahe kamen.

Warschau hat, wie ich schon oben berührt habe, ein Schauspielhaus, und nur ein einziges, was nicht wenig befremden wird, wenn man die Stärke, die Vergnügungssucht und die Wohlhabenheit des genießenden Theils im hiesigen Publikum bedenkt. Vielleicht ist, außer dem Ueberfluß an andern Unterhaltungen, noch dieß der Grund davon, daß es schwer hält, mehrere Schauspielergesellschaften zu finden,

den, die sich hieher verpflanzten, denn an Platz, wenigstens für zwey, fehlt es nicht.

Das erwähnte Theater ist aus dem königlichen Säckel erbauet, und aus diesem Umstande kann man schließen, daß es ihm an Bequemlichkeit, Geschmack und Schönheit nicht fehlen werde. Indessen ist dieß mehr der Fall seinem Innern, als seinem Aeußern, nach. Ich weiß nicht ob ich irre, aber mir scheinen Schauspielhäuser, so wie ihre Bestimmung sie fordert, des Großen, Leichten, Heiteren in der Baukunst, nicht wohl fähig zu seyn. Höchstens kann die Façade diese Vorzüge annehmen, aber der Rest des Gebäudes, welcher der Zierde schöner hoher Fenster entbehren muß, wird immer todt und gefängnißartig bleiben. Diese Ansicht haben mir wenigstens die berühmtesten Schauspielhäuser in Frankreich und Italien gegeben. So St. Karlo in Neapel, Aliberti in Rom, de la Pergola in Florenz, die neuen Theater in Venedig, Bologna, Verona und Mayland; so das „Theatre françois," „aux

Italiens," und selbst das neue Nationaltheater in der Richelieustraße zu Paris. Denselben Fehler hat das zu Warschau. Es steht, obgleich auf einem freyen Platze, stumpf und zusammengedrückt da, und läßt von seinem Innern gar nichts erwarten. Dieses überrascht dadurch freylich desto mehr. Es ist ein schönes Oval, hat vier Reihen Logen über einander und ist mit viel Einfalt und Geschmack verziert. Das Parterre ist zur Hälfte mit Bänken besetzt, zur Hälfte ohne Bänke. Die Bühne selbst ist geräumig, hat gute Verzierungen und ein mannigfaltiges, gut gehandhabtes Maschinenwerk.

Die polnische Truppe, die voriges Jahr hier spielte, ziehe ich jeder deutschen vor, die ich noch gesehen habe. Die Polen besitzen eine natürliche Leichtigkeit und Behendigkeit; einen, im Ganzen, ungleich feinern und schönern Wuchs; eine mehr geschmeidige, ausgearbeitete Kehle, als die Deutschen; sie nähern sich im Lustspiele ganz auffallend der ehemali-

gen Manier der Franzosen, ohne in den Fehler der Ziererey, in Sprache und Anstand, zu verfallen; und eben so weit sind sie von dem überladenen Mienen- und Gebährdenspiel der Italiener entfernt. Im Schau- und Trauerspiel neigen sie sich zu der Art der Deutschen; doch haben sie dieß vor ihnen voraus, daß sie die Natur, die jene, besonders wenn sie heftige Leidenschaften ausdrucken sollen, ganz roh darzustellen pflegen, immer mit einer gewissen Würde oder Veredelung, die Stärke und Feuer nicht ausschließen, angeben, ohne in die jammerhaften Verzuckungen der Italiener und in die abgezirkelte Hand-, Kopf-, Fuß- und Augen-Malerey der Franzosen zu verfallen.

Ein gewisser Boguslawski war der Unternehmer dieser Gesellschaft, und zugleich ihr bester Schauspieler; ein großer, wohlgebildeter Mann, mit einem vorzüglich schönen Sprachorgan, und einem sehr behenden Körper, der in jeder Tracht mit Leichtigkeit und Natürlichkeit sich bewegte, selbst in der französischen,

die sonst den schönsten Figuren unter den Polen, weil sie an eine bequemere gewöhnt sind, ein steifes, linkes, geschmackloses Ansehen giebt. Ich sah diesen Mann unter andern den Truffaldino im Diener zweyer Herren, den Hausvater im übersetzten Diderotschen Stükke, und Kasimir den Großen, in dem Nationalstücke des ältern Nimzewicz, drey ganz verschiedene Rollen, jede in ihrer Art meisterhaft, durchführen. Auch den Landboten, in Wibicki's Zurückkunft des Landboten, machte er unübertrefflich.

Die übrigen Schauspieler waren, jeder in seinen Rollen, ausgezeichnet gut, besonders war ein Alter da, der mit einer fast unbegreiflichen Natürlichkeit spielte; ein komischer Bedienter, der diesen Charakter, wie er sich in Polen findet, sehr anziehend (am meisten für Fremde) darzustellen wußte; und ein juristischer Pedant, Anwald, Sachwalter, der die Lächerlichkeiten, das grobe Wesen, das hochmüthige und betrügerische Benehmen dieser Leute, vortreflich nachahmte.

Die Schauspielerinnen standen auf keiner niedrigern Stufe der Kunst. Die Hauptrollen waren mit wohlgebildeten, schön gewachsenen Subjekten besetzt, welche die Kunst, sich zu kleiden und sich mit Anstand zu benehmen, in einem hohen Grade verstanden. Auch die Nebenrollen waren mit artigen Figuren besetzt.

Die Stücke, welche diese Gesellschaft aufführte, waren theils ursprünglich polnisch, theils aus dem Französischen, Italienischen und Deutschen übersetzt. Der erstern sind nur wenige vorhanden, und diejenigen, die man im Laufe des Konstitutions-Reichstages gab, hatten meist einen politischen Zweck. Ich habe oben schon etwas von diesem Umstande erwähnt. Diejenigen Stücke dieser Art, die den meisten Beyfall hatten, waren die vorhingenannte Zurückkunft des Landboten und Kasimir der Große. Sie waren besonders bestimmt, die alten politischen Vorurtheile in Absicht der Königswahl, der Unumschränktheit des Adels, der Nullität des städtischen Standes, der ver-

fassungsmäßigen Ohnmacht des Königs, mit einem Worte, alle die Dinge lächerlich zu machen, auf deren Ausrottung die neue Konstitution gegründet werden sollte. Der König und die vornehmsten Beförderer des neuen Systems waren bey diesen Stücken meist immer zugegen; und jede Stelle, die auf jene Gegenstände Bezug hatte, wurde von ihnen bemerkbar gemacht und eifrig beklatscht. In der Vorstellung Kasimirs des Großen, war der König, wenn ein wohlthätiger, politisch-heilsamer Charakterzug Kasimirs sich entwickelte, immer der erste, der sich weit aus seiner Loge herauslehnte und ihn beklatschte; worauf dann das Parterre und die Logen, in einer Art von Trunkenheit, mit Klatschen, Pochen und Geschrey einstimmten, die Wiederholung der Stelle zwey, dreymal begehrten, und immer von neuem mit unsäglichem Geräusch ihren Beyfall zu erkennen gaben. Man sieht wohl, daß dabey der König Stanislaus mehr, als der König Kasimir, beklatscht wurde, und zwar

aus dem doppelten Grunde, weil der Dichter dem Letztern Züge aus dem Charakter und der neuesten politischen Wiksamkeit des Erstern untergelegt hatte, und weil man den König Stanislaus dafür beklatschen zu müssen glaubte, daß er der Handlungsweise seines großen Vorgängers seinen Beyfall gab. Die gegenwärtigen Stifter und Führer der Revolution und ihre Freunde beklatschten dann ihrerseits die vortheilhafte Stimmung des Publikums, die ihre Entwürfe so sehr begünstigte; und so war alles in Ordnung und jeder fand seine Rechnung dabey.

Die Possen, die jene Gesellschaft gab, waren meist aus dem Italienischen übersetzt; ihre kleinen Opern und Lustspiele aus dem Französischen; ihre Schauspiele aus dem Deutschen. Eigenthümlich polnische hatten sie in dieser Gattung nur wenig.

Der König hatte dem Boguslawski seine eigene Tänzergesellschaft bewilligt, um durch ihre Kunst die Zahl seiner Zuschauer zu

vermehren. Diese Tänzer bestanden ganz aus Einheimischen und zwar aus Lithauern, Männer wie Weiber. Der König hatte sie, meist von Franzosen, in der Tanzkunst unterrichten lassen, und zwey oder drey der Vortänzer hatte er ausdrücklich in Paris unterhalten, um sich an Ort und Stelle unter Vestris und Gardel zu bilden. Wenn sie auch ihre Meister nicht erreichten, so war doch deren Manier in ihnen auf der Stelle wieder zu erkennen. Der Anstand, der Geschmack in der Kleidung, die Grazie in dem Spiel ihres Körpers, die Genauigkeit in ihren Bewegungen, erhoben sie weit über den Rest ihrer Mittänzer; aber an diesen war wiederum das Bestreben, sich nach ihnen zu bilden, nicht zu verkennen; und so entstand ein Ganzes, dessen Leben und Anmuth ich an keiner Tänzergesellschaft außer Paris gesehen habe. Die Vortänzerinnen erreichten in ihrer Art die Vortänzer nicht; aber sie hatten das, was man an den Tänzerinnen in Paris selbst so selten

findet: Jugend, schönen Wuchs und Fleisch; und wenn man der vornehmsten etwas vorwerfen konnte, so war es, daß sie des letztern etwas zu viel hatte und es ein wenig zu großmüthig dem Auge preis gab. Uebrigens hatte diese Tänzergesellschaft auch Springer in ihrer Mitte, die sich in der Luft herum kugelten und mit großer Leichtigkeit auch auf dem — Gesäße tanzten. Vorzüglich drolligt führten sie Kosackische Tänze aus.

Das Orchester dieser Bühne war mit der königlichen Kapelle besetzt, in welcher sich mehrere ausgezeichnete Tonkünstler, zum Theil Einheimische, befanden.

Diese Umstände beweisen, daß dieß Nationalschauspiel einen hohen Grad von Vergnügen gewährt haben müsse; dessen ungeachtet gelang es dem Unternehmer nicht, die dauernde Unterstützung eines Publikums zu gewinnen, das, wie freylich hundert andre, das mittelmäßige Fremde lieber hat, als das einheimische Gute. Parterre und Logen waren, im

Ganzen genommen, leer, und nur, wenn die erwähnten politischen Stücke gegeben wurden, die man meist auch nur aus Gefälligkeit, Rücksicht, Mode und Nachahmung zum zweyten und drittenmal besuchte, war der Zulauf groß und das Haus drückend besetzt. Das Eigene habe ich noch an diesem Theater bemerkt, daß sich dessen Kasse gute und berühmte Stücke theurer bezahlen ließ, als minder gute, oder auch nur minder lange: eine Einrichtung, die ich nicht unverständig finde.

Ganz anders verhielt es sich, als im Frühlinge 1792 eine Gesellschaft Italienischer Opernsänger, die man verschrieben hatte, zu spielen anfing. Sie gehörte in der That zu den mittelmäßigen und, Eine Sängerin ausgenommen, Benini genannt, hatte sie kein einziges gutes Subjekt aufzuweisen. Die „prima donna“ war eine ungeschlachte Figur, mit einem platten Gesichte, die als „gardinara brillante“ und als „bella molinara“ auf zwey stattlichen Füßen entenhaft herumwatschelte und mit zwey

Riesenhänden, bald sich die linke und rechte Brust zerdrückte, bald die Luft von unten nach oben langsam spaltete. Der „bouffone“ war ein plumper, ungezogener Gesichtschneider und der „amoroso“ das matteste Milchgesicht, das man sehen kann. Die einzige „Benini,“ obgleich schon hoch in den dreyßigen, vereinigte mit einer niedlichen Stimme und einem sehr sprechenden Gesichte, viel Anstand und viel Geschmack in der Kleidung, was bey den Italienischen Opernweibern ziemlich seltene Erscheinungen sind. Auch ward sie sogleich der Liebling des Publikums, und fast bey jeder Vorstellung flogen Italienische und Polnische Lobgedichte in das Parterre herab. Diese Anhänglichkeit ward zur Begeisterung, als die „prima donna“ auch eine kleine Partey fand, die ihr Lob sang und singen ließ; und eine Zeitlang vergaß die große Welt, vergaßen selbst jüngere Landboten, den Reichstag und dessen Verhandlungen über dem Neide und der Nebenbuhlerschaft dieser beyden Weiber. Der

König war auf Seiten der Benini, aber seine alte, erprobte Freundin, die Generalin Grabowska (man sagt, bloß deswegen) gegen sie, auf Seiten der häßlichern „prima donna.“ Boguslawski und seine Gesellschaft wurde ganz darüber vergessen; indessen hatten die Italiener bald dasselbe Schicksal. Die Erklärung unseres Hofes erschien und mit ihr rückten unsre Heere über die Gränzen. Der Zuschuß, den die Oper aus der königlichen Kasse bekam, konnte nicht ferner bezahlt werden; viel große Familien entfernten sich aus Warschau; die Zurückgebliebenen hatten wichtigere Dinge zu thun, als die Oper zu sehen; und kurz, sie wurde entlassen und ging arm nach Italien zurück. Boguslawski's Gesellschaft zerstreuete sich ebenfalls.

Jetzt *) ist eine deutsche Gesellschaft hier, die auf dem großen Saale des Radziwilischen Pallastes spielt: leicht eine der elendesten, die je in Deutschland herumgezogen ist. Ihre

*) Im May 1793.

Mitglieder sind Böhmen, Mährer, Bayern und Oesterreicher, das verrathen ihre Mundarten, und ihre Stücke, in Kasperls Geschmack, verrathen es noch mehr. Indessen fehlt es ihnen nicht an Zuschauern, und die guten Deutschen, die in Warschau wohnen, ergetzen sich im Ernste recht königlich vor ihrer Bühne, weil es ihnen seit langer Zeit nicht so gut geworden ist, in ihrer eigenen Sprache platte Späße zu hören.

Zum Schlusse dieses Abschnittes erlaube man mir noch einige Bemerkungen über den Zustand der Religions-Aufklärung in Polen.

Wenn man sich an die Erziehungsart unter den höhern Ständen erinnert, so wird man finden, daß in Absicht einer vernünftigen Aufklärung in der Religion sehr wenig für die Jugend derselben gethan werden könne. Bloß die gemeinsten Gebräuche des römisch-katholischen Gottesdienstes lernt sie mechanisch nachmachen, so wie die Rosenkränze, Meßandachten, Segen u. dergl. ohne Gedanken nachbe-

ten. Bekanntlich herrscht bey den Katholiken die Gewohnheit, denjenigen für einen echten und thätigen Christen zu halten, der solche Gebräuche und Gebete fleißig und ruhig wiederholt, denjenigen hingegen, der gern etwas dabey denken möchte, der Zweifel hat, der Auskunft wünscht, vor dem Teufel zu warnen und ihn am Ende, wenn er in diesem Unglauben, wie sie es nennen, beharret, zu verdammen. Diese für den Verstand so harte Maßregel, lassen sich die Bauern in Polen, die gemeinen Bürger, die niedrigern Edelleute, die nicht in die große Welt kommen, gefallen, und unter diesen Klassen herrscht, in Absicht der Religion, noch die allertiefste Unwissenheit; aber nicht so unter den höhern Klassen, die, sobald sie ihre französischen Philosophen zu lesen und zu verstehen anfangen, in Sprüngen zu den Socinianern und Atheisten übergehen. Der lächelnde Vortrag jener Schriftsteller gefällt ihnen besser, als die ernsthaften, weder Geist noch Herz beschäftigenden, zum Auswendig-

lernen bestimmten, Wörter ihrer geistlichen Lehrer, die ihnen noch dazu unter allen Zerstreuungen einer lebhaften, einer wilden Jugend gesagt worden sind. Begriffe, die Gehalt, Grundsätze, die Festigkeit hätten, bietet ohnehin ein Lehrgebäude nicht dar, das auf unbedingten Glauben dringt und schon dadurch seine Unhaltbarkeit gegen Angriffe der Vernunft bloß giebt; mithin sind die Anhänger desselben hülflos, sobald man sie mit andern Waffen als die sind, die sie sich ausbedungen haben, bestreitet; und sie gehen, je nachdem ihr Verstand schwächer oder stärker ist, bey Einwürfen, entweder zu der hartnäckigsten Glaubenswuth, oder zur leichtsinnigsten Gleichgültigkeit über. Auf diesen entgegengesetzten, äußersten Rändern stehen, in Absicht der Religion, die niedrigen und die höhern Klassen in Polen.

Die Gebräuche der katholischen Kirche werden in Warschau so häufig, so mannigfaltig, mit so viel Prunk und Geräusch veranstaltet,

als in jedem andern katholischen Lande. Die Feste, die sich auf den Stifter der christlichen Religion, auf die ersten Verbreiter, und auf die gemarterten Bekenner und Bekennerinnen derselben, beziehen, werden mehr oder weniger feyerlich begangen, durch Umgänge, durch Messen, und durch Wallfahrten. Die niederen Klassen nehmen an dem allen mit großer Andacht, d. h. mit denjenigen Gebährden, Zeichen und Stellungen Theil, die bey ihnen für Andacht gelten, und die höhern geben ihnen, da wo es nöthig ist und so lange es nöthig ist, hierin nichts nach; aber in den Zwischenzeiten lassen sie die Absicht, in welcher sie diese Feyerlichkeiten besuchen, deutlich errathen. Die Weiber kommen nämlich in ein geistliches Schauspiel, wo sie sehen und gesehn seyn wollen, eben so sorgfältig (nur in bescheidenen Farben, haupsächlich schwarz) angezogen, eben so erobernd in ihren Blicken und Bewegungen, nur in einer andern Gattung, als ob sie das Theater oder eine große Gesellschaft besuchten. Das

chen, das sich von Zeit zu Zeit hören läßt, gebietet einen Anstand und einen Blick, die beyde gewisser Reize sehr fähig sind, welche auch auf der einen Seite nicht versteckt gehalten und auf der andern nicht unbemerkt gelassen werden. Mit einem Worte, man findet auch in der Kirche die Polen beyderley Geschlechts so wieder, wie man sie in der Welt verlassen hat.

Ich habe oben der Besuche erwähnt, die man um Ostern den sogenannten heiligen Gräbern macht. Sie sind in der That eine Art von Lustpartie für die höhern Klassen. Gesellschaften bereden sich, sie zu besehen, nachdem man gehörige Erkundigung eingezogen hat, in welchen Kirchen sie am prächtigsten sind. Man fährt und reitet dahin, unterwirft sich beym Eingange den nöthigen Zeichen, knieet oder knieet auch nicht vor dem funkelnden Grabe, und nimmt sodann in den Kirchenstühlen Platz, um das Gewimmel der Kommenden und Gehenden zu beobachten, Bekannte anzu-

rufen, sich über jeden unkirchlichen Gegenstand zu unterhalten u. s. w. Dieser Auftritt wird in mehreren Kirchen wiederholt, und so hat man die andächtige Handlung des Grabbesuchens begangen.

Aergerlicher sind die Absichten der öffentlichen Mädchen und der männlichen Jugend bey diesen Besuchen. Jene kommen, um, nach ihrer Art, neue Eroberungen zu machen; diese kömmt, um neue Gegenstände zu suchen, von denen sie sich erobern lassen kann. Der Ausgang aus den Kirchen, der Weg von einer zu der andern, die Dämmerung in den Kirchen selbst begünstigen die nöthigen Unterhandlungen, und die Runde endigt sich, wie man errathen mag. Es ist abermals nur das Volk, das seine Andacht, nach der oben bezeichneten Weise, dabey verrichtet.

Eben so ist die große Wallfahrt nach Bielano (einem Kloster, das ungefähr drey Viertelstunden von Warschau liegt) die alljährlich am Pfingsttage vor sich geht, nichts, als eine

Spatzierfahrt für die höheren Klassen. Hunderte von Wagen findet man in der Gegend des Klosters aufgefahren, deren Besitzer und Besitzerinnen selten aussteigen, weil sie das Gedränge der andächtigern Fußgänger scheuen; steigen sie aber aus, so geschieht es, um Gesellschaften zu bilden, die eine Weile spatzieren und sich sodann zu einem mitgebrachten Goutee setzen, dessen Anfang, Mittel und Ende nichts von christlicher Reue, Kasteyung und Buße verrathen.

Dieser einzelnen Mißbräuche ungeachtet, muß man doch bekennen, daß die Polen der höhern Klasse, überhaupt genommen, den äußern Schein zu bewahren suchen. Sie scherzen nicht über ihr Bekenntniß; sie lassen sich nicht auf Erörterungen darüber ein; sie machen bey vorkommenden Gelegenheiten die Gebräuche der Kirche mit; sie haben die gebührende Ehrfurcht für deren Diener; sie lassen sogar nicht einmal merken, daß sie den Auswurf derselben, die Mönche, verachten; sie

haben sich endlich den Vorwurf der härtesten Unduldsamkeit zugezogen, die sich, in den grausamsten Bürgerkriegen, Jahre hindurch, auf das deutlichste veroffenbaret hat.

Der Grund dieser Erscheinungen ist aber weniger kirchlich als politisch. Das römisch-katholische Bekenntniß war von den ältesten Zeiten her die Bedingung und Grundlage der polnischen Staatsbürgerschaft und aller daraus fließenden Ehren- und Geldvortheile. Man achtet ersteres, in sofern es letztere verschaft, man hütet sich also, es durch Spott über dessen Lehren und Gebräuche zu untergraben; man nimmt sich in Acht, sich in Erörterungen darüber einzulassen, theils, weil man es nur sehr dürftig kennt, theils, weil man anders Denkenden den Vorzug ihres Bekenntnisses nicht einräumen kann, ohne einzugestehen, daß es folgewidrig sey, sie, eben ihres verständigern Bekenntnisses wegen, von den Staatsvortheilen auszuschließen; sie nehmen, bey feyerlichen Gelegenheiten, z. B. bey den verordne-

ten feyerlichen Messen vor und nach den Reichs-tagen, an den Gebräuchen der Kirche andächtig Theil, weil einmal das Wesen ihres Bekennisses darauf beruhet, und weil es von dem Gesetze geboten ist und mithin eine politische Handlung wird; sie achten die Diener der Kirche vom erstern Range als Staatsbeamten vom ersten Range, als politisch-wichtige Personen, als Ihresgleichen in staatsbürgerlicher Hansicht, als Inhaber von Stellen, die einer oder der andere ihrer Vorfahren besessen hat, die einer oder der andere ihrer Verwandten noch besitzt, zu denen sie selbst einen oder den andern ihrer Söhne bestimmt haben; sie verachten die Mönche nicht öffentlich, weil sie doch immer die Handlanger eben dieses für sie so politisch- und ökonomisch-wichtigen Bekenntnisses sind; sie hassen und verfolgen endlich die Andersdenkenden, nicht aus Abscheu vor ihren Lehren, sondern als politische Nebenbuhler, nicht aus religiösem, sondern aus politischem Fanatismus. Der Umstand macht

dieß klar, daß sie das jüdische Bekenntniß, unstreitig das feindseeligste gegen andere, und das schädlichste für den Staat, nie einschränkten, nie verfolgten. Aber die Anhänger desselben haben auch nie Ansprüche auf staatsbürgerliche Freyheit und Gleichheit gemacht.

Als die Polen, nach der Mitte des zehnten Jahrhunderts, unter Voranschritt ihres Königs Miezislaus, zur christlichen Religion übertraten *), nahmen sie das römisch-katholische Bekenntniß an. Es war so lange das einzige herrschende im polnischen Gebiete, bis, gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, Kasimir der Große Rothreußen hinzufügte, in welcher Provinz der christliche Glaube, nach der griechischen Lehrform, herrschte. Der König versprach den Einwohnern seines neuen Landes die Aufrechthaltung ihres Bekenntnisses und von der Zeit an blüheten das römische und griechische in Polen neben einander,

*) Lengnich Jus publ. regni pol. Tom. II pag. 552. seq.

jedes für sich. Als man im funfzehnten Jahrhundert besorgte, daß die Lehren Hussens eindringen möchten, erließ Wladislaus Jagello eine Verordnung, kraft deren alle Kezzer, die sich im Reiche finden ließen, aufgehoben und bestraft werden sollten; und unter der Regierung seines Sohnes, traten Geistlichkeit, Adel und Städte in einem Bund gegen diese Ketzer und ihre Begünstiger zusammen.

Als in dem folgenden Jahrhundert die Kirchenverbesserung in Deutschland ihren Anfang nahm und sich mehrere Bekenntnisse bildeten, deren eines gegen das andere war; als, in Italien, Socinus die Lehrsätze des Arius wieder hervorsuchte und mit neuen vermehrte: da gingen auch in Polen viele von den Katholiken ab und zu den Lutheranern, Kalvinisten und Arianern über, die sämmtlich von jenen mit dem Namen der Ketzer bezeichnet wurden. Siegmund der Erste erließ Verordnungen gegen sie, aber ihre Anzahl vermehrte sich täglich. Unter Sieg-

mund August stieg sie noch höher, weil er den Verwandten des Augsburgischen Bekenntnisses freye Religionsübung erlaubte. Als er, auf dem Reichstage vom Jahre 1566, anrieth, den gefährlichsten Sekten, besonders denen, welche die Ehre Christi herabsetzten (den Arianern) Einhalt zu thun, blieb dieser Rath schon ohne Kraft, weil viele der Landboten selbst den Arianischen Lehrsätzen anhingen.

Während des Zwischenreichs nach dieses Königs Tode, konnte man die Anzahl und das Uebergewicht der Nichtkatholiken daran erkennen, daß ihrer im Senat, wo nicht mehr, doch eine gleiche Anzahl mit den Katholiken waren, und daß sie im Ritterstande die Mehrheit ausmachten. Man fing an, Religionskriege zu besorgen, wie sie damals in Frankreich wüteten. Um ihnen zuvorzukommen, gelobten die Stände des Konvokations-Reichstages (1573) die sich mit dem allgemeinen Namen „Verschiedendenkende in der Religion“ (dissidentes de religione) bezeichneten, einan-

der wechselseitig, für sich und ihre Nachkommen, auf ewig Frieden unter einander zu erhalten; wegen der Verschiedenheit ihrer Bekenntnisse nie Blut zu vergießen; keine Strafe darauf zu setzen; keinem Gerichtshofe, wenn er eine solche vollstrecken wollte, behülflich zu seyn, ja, sich dem zu widersetzen, der aus dieser Ursach Blut zu vergießen trachten würde, selbst wenn er einen Urtheilsspruch, oder einen Rechtshandel vorschützte. Man fügte hinzu; daß alle geistliche Stellen, die der König, vermöge seines Patronatrechts, zu vergeben hätte, als Erzbisthümer, Bisthümer und andre Pfründen, nur römischkatholischen, eingebohrnen, so wie die Stellen der griechischen Kirchen, nur Geistlichen vom griechischen Bekenntnisse, gegeben werden sollten. Zum Beweise, daß dieser Beschluß von allen Ständen einmüthig gefaßt sey, unterschrieben sich alle geistliche und weltliche Senatoren, der gesammte Adel und die Städte der Einen und unzertrennbaren Republik. Daß sich übrigens die am

Reichstage vorhandenen Katholiken zu diesem Beschluß willig finden ließen, kann man sich, nicht aus den gewöhnlichen Grundsätzen ihres Bekenntnisses, sondern nur aus dem obenerwähnten Umstand erklären, daß sie die schwächsten waren. Uebrigens versteht sich von selbst, daß die Unkatholischen nicht von den Vorrechten, welche die Katholischen genossen, ausgeschlossen wurden und werden konnten.

Heinrich, der nun König ward, bestätigte und beschwor in den „pactis conventis" die eben dieser Reichstag für ihn entwarf, dessen Beschluß in Absicht der Erhaltung des Friedens unter den Verschiedendenkenden in der Religion. Auch in den Artikeln, die nach der Wahl dieses Königs, für ihn und seine Nachfolger entworfen wurden, erwähnte man der Erhaltung dieses Friedens; aber die Katholiken, die sich wieder verstärkt hatten, stellten jetzt die Sache so vor, als ob nur eine gewisse Anzahl Staatsbürger für denselben eine Konföderation eingegangen wäre, und zogen

den Sinn des Wortes „Verschiedendenkende“ so zusammen, daß bloß diejenigen darunter verstanden wurden, die verschieden mit den Katholiken dachten, da doch bey jener Konvokations-Konföderation (1573) auch die Katholiken darunter verstanden wurden. Dadurch erhoben sich die letztern aus dem Stande der Mitbegünstigten offenbar zu Begünstigern. Man wird die Folgen davon leicht errathen.

In dem Zwischenreiche nach dem Tode des Königs Stephan, wurde der Konföderations-Beschluß vom Jahre 1573, als ein Bund unter den „Verschiedendenkenden in der Religion“ dergestalt bestätigt, daß unter letzteren alle christliche Sekten, katholische und nichtkatholische, verstanden wurden; aber in den Konföderationen der folgenden Zwischenreiche verstand man nur noch die darunter, die von den Katholiken in der Religion verschieden dachten, das heißt, nur die Lutheraner, Kalvinisten und Griechen. Die Arianer waren also ausgeschlossen.

Nur jenen wurde sonach in den Konföderationen der Zwischenreiche nach Siegmund des dritten Tode (1632, 1648, 1668, 1674) Friede und Sicherheit gelobt und bestätigt. Dasselbe geschah in den „pactis conventis“ Wladislaus IV und seiner Nachfolger. In Absicht der äußerlichen Religionsübung, wurde den Dissidenten erlaubt, in den königlichen Städten, in Kirchen, die sie selbst erbauet, und worin sie „bisher“ Gottesdienst gehalten hätten, vor wie nach denselben zu üben, doch sollten sie an andern Orten, wo sie noch keine Gotteshäuser besaßen, um Unruhen zu verhüten, keine neue erbauen, sondern in Privathäusern Gott dienen. Dieß Gesetz wurde bey der Konföderation von 1632 sanktionirt, und bey den folgenden wiederholt. Im Jahre 1696 wurde es stillschweigend gebilligt, da man nichts gegen die Konföderation von 1674 die zu Gunsten der Dissidenten war, einwandte; und man kann sagen, daß das Wort „bisher,“ dessen man sich in dem Konföde-

rationsbeschlusse von 1632 bediente, bis zum Jahre 1696 gegolten habe. Auf diese Konföderations-Beschlüsse berief man sich im Jahre 1716 bey Abschaffung des Warschauer Vertrags und befahl, daß die, trotz denselben in neuern Zeiten erbaueten, Gotteshäuser niedergerissen, und daß den, an solchen Orten befindlichen, Dissidenten, alle Versammlungen, öffentliche oder besondere, worin Predigt gehalten oder gesungen würde, untersagt seyn sollten, bey Geldstrafe im ersten Uebertretungsfalle, bey Gefängnißstrafe im zweyten, bey Verbannung im dritten. Bloß den Botschaftern fremder Mächte ward erlaubt, Privatgottesdienst zu halten, doch nur mit ihrer Dienerschaft; wenn Inländer daran Theil nähmen, sollten sie in die erwähnten Strafen verfallen. Die Dissidenten, die in diesem Vertrage für ihr Bekenntniß Gefahr sahen, ließen sich durch ein königliches Reskript die Rechte versichern, die in den Konföderationen und den „pactis conventis" ihnen zugestanden worden.

Die Konföderation von 1732 führte jene frühere Konföderationen an, bezog sich aber auch auf den Warschauer Vertrag, und versicherte, nach dessen Vorschrift, den Dissidenten Frieden, worin auch die Konstitution von 1736 willigte.

Man kann denken, daß es, bey jenen frühern, für die Dissidenten günstigen Beschlüssen, nicht an Katholischen fehlte, die mißvergnügt darüber waren. Schon bey der Konföderation von 1632 setzten einige davon ihrer Namensunterschrift die Klausel „ungefährdet den Rechten der römisch-katholischen Kirche," oder „ausgenommen den Artikel, der die Dissidenten betrifft," hinzu. Die Dissidenten beklagten sich über diese Neuerung bey dem darauf folgenden Wahlreichstage, und brachten es dahin, daß in den Pakten Wladislaus des Vierten der Friede für die Dissidenten bestätigt wurde, ungeachtet jeder Protestation, die gegen jenen Konföderationschluß eingelegt worden, allerdings den

Rechten der katholischen Kirche ungefährdet, aber auch dem Frieden und der Sicherheit der Dissidenten.

Dennoch behielten die Katholiken bey den folgenden Konföderationen jene Art sich zu unterschreiben bey, und zwangen dadurch die Dissidenten, ihrer seits ein gleiches zu thun. Diese unterschrieben von 1648 an ihre Namen mit der Klausel „ungefährdet dem Frieden der Dissidenten,“ und die Könige wiederholten in ihren Pakten die Worte, deren sich Wladislaus über diesen Gegenstand bedient hatte, bis auf August den Zweyten, der hinzusetzen mußte: „ungefährdet den Rechten der katholischen Kirche und unter Bestätigung der Rechte der Provinzen Masau und Liefland.

Diese Erwähnung der Rechte der Provinz Masau bezieht sich auf eine Verordnung, die im Jahre 1525, als diese Provinz noch ihre eigenen Herzoge hatte, gegen die Lutheraner gegeben, und wodurch ihnen aller öffentliche Gottesdienst verboten wurde. Schon 1668 wurde

für jene Provinz dieß Gesetz bestätigt, doch mit der Einschränkung, daß es denjenigen adelichen Dissidenten, die in Staats- oder Rechts-Geschäften, oder anderer Ursachen wegen, nach Warschau kämen, oder bey Hofe wären, erlaubt seyn sollte, in ihren Wohnungen, doch ohne fömliche Versammlung, ohne Predigt und Gesang, Gott nach ihrer Weise zu dienen; bürgerlichen Personen aber, selbst wenn sie königliche Schutzverwandten wären, sollte die Erlaubniß nicht zu statten kommen. Dieß wiederholten die Konföderationen von 1674 und 1696 und der Warschauer Vertrag vom 1716ten Jahre.

Vorher waren die Dissidenten den Katholischen darin ganz gleich, daß sie Senatoren und Landboten werden und jede andre Staatsstelle besitzen konnten. Aber der Konföderations-Beschluß von 1733, der ihnen Frieden, Sicherheit des Eigenthums und Gleichheit, nach Maßgabe der frühern Konstitutionen, besonders der von 1716, versicherte, nahm ihnen

gleich-

gleichwohl die Aktivität als Landboten und als Milglieder der Gerichtshöfe und Kommissionen, und machte sie unfähig, woiwodschaftliche Aemter und Land- und Kriegsstellen zu bekleiden. Doch, ehe dieser Beschluß niedergeschrieben wurde, hatte man den dissidentischen Landboten den Zutritt zu der Landbotenstube versagt, damit sie sich demselben nicht widersetzen möchten. Damals wurde auch ausgemacht, daß die Dissidenten für Meyneidige angesehen und als solche bestraft werden sollten, wenn sie sich an auswärtige Mächte wenden und durch diese eine Wiedereinsetzung in ihre vorigen Rechte betreiben würden. Da aber mehrere der Dissidenten Land- und Grod-Aemter besaßen, so wurden diese ihnen gelassen, doch so, daß sie nach ihnen Katholiken anheim fallen sollten. Die Konstitution von 1736 bestätigte diesen Konföderations-Beschluß.

Die Dissidenten hatten diesen Verlust ihrer Rechte eben so sehr ihren eigenen Uneinigkei-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

ten, als der Herrschsucht der Katholiken zu danken. Anstatt durch Eintracht einen Wall gegen den Eindrang dieser zu bilden, schwächten sie sich selbst durch ärgerliche Intoleranz; und die Katholiken nutzten den feindseligen Grundsatz: „unterhalte Zwiespalt und du bist Herr,“ mit dem glücklichsten Erfolge. Sie veruneinigten die Griechen unter einander, indem sie dieselben mit ihrer Kirche zu verbinden suchten. Einige griechische Bischöfe gingen in diesen Plan ein, schlossen sich an die katholische Kirche und huldigten dem Pabst; andere arbeiteten mit Macht dagegen. Eine vollkommne Spaltung war die Folge davon. Die eine Partey nannte sich die unierte, die andre die nichtunierte griechische Kirche; diese erkannte für ihr höchstes kirchliches Oberhaupt den Patriarchen von Konstantinopel, jene den Papst. Die nichtunierte führte unaufhörlich Klage gegen die unierte, daß sie den Glauben ihrer Väter untergrabe, geistliche Aemter und griechische Kirchengüter sich an-

maße und sich andre Dinge erlaube, die den Vorschriften der Väter zuwider liefen. Bey allen Konföderationen und an mehreren Reichstagen wurden den Ständen Beschwerden darüber vorgetragen; aber diese fanden nicht rathsam, etwas Klares und Bündiges darüber fest zu setzen; und so wurde die Eintracht unter den Griechen nie wieder hergestellt. Da die nichtunierten Griechen mit unter denjenigen Dissidenten begriffen waren, welche die Beschlüsse von den Jahren 1732 und 1736 ihrer staatsbürgerlichen Rechte beraubt hatten, so wurden sie in diesem Punkt nicht anders behandelt, als die Lutheraner und Kalvinisten.

Diese waren unter einander nicht weniger uneinig, als die Griechen, und nicht weniger unduldsam gegen diese und die Arianer, als die Katholiken selbst. Sie hatten die Unüberlegtheit so weit getrieben, mit letztern gemeinschaftliche Sache zu machen, als sie den Entschluß faßten, die Arianer in Polen ganz zu vertilgen. Sie ahnten in ihrer fanatischen

Verblendung nicht, daß an sie selbst die Reihe kommen würde, wenn jene ausgerottet wären.

Die Arianer hatten geglaubt, daß sie mit zu denjenigen Dissidenten gehörten, denen durch die Gesetze Friede und Sicherheit versprochen worden; aber weder die Katholiken noch die Griechen, Lutheraner und Kalvinisten wollten mit ihnen Gemeinschaft haben. Schon unter Wladislaus des Vierten Regierung, ging man damit um, sie von den öffentlichen Ehrenstellen und Berathschlagungen, und von dem Besitze der Landgüter auszuschließen. Als nach dessen Tode, auf dem Konvokations-Reichstage, von dem Frieden der Dissidenten die Rede war, erklärten die Katholiken, theils mündlich, theils im Warschauer Grodbuche schriftlich, nur diejenigen gehörten zu den Dissidenten, die einen dreyeinigen Gott glaubten, die Arianer könnten also nicht dazu gezählt werden. Im Jahre 1648 verweigerte man einem arianischen Landboten das Recht, seinen Namen unter den Verhandlungen der Konföderation zu verzeich-

nen; im Jahr 1658 wollte der König einen arianischen Landboten nicht zum Handkusse zu- lassen, und die Landbotenstube beschloß, keinen Arianer in ihrer Mitte zu dulden. Darauf erfolgte das Gesetz, welches die Arianer einer Verordnung des Königs Wladislaus Jagello unterwarf, vermöge deren sie und ihre Begün- stiger den Kopf verlieren sollten; doch wurde die Vollstreckung derselben noch auf drey Jah- re hinausgesetzt, während welcher sie sich be- kehren, oder ihre Geschäfte in Ordnung brin- gen und auswandern könnten. Zugleich wur- de ihnen, bey Verlust ihres Kopfes, verboten, nach ihrer Weise Gottesdienst zu halten und an öffentlichen Geschäften Theil zu nehmen. Diese dreyjährige Frist ward bald nachher in eine zweyjährige verwandelt, und nun verlie- ßen die Arianer, als Verbannte, ihr Vater- land und begaben sich in andre Länder. Die Gerichtshöfe hatten Befehl, die Zögernden auf- zuheben und nach den Gesetzen zu bestra- fen; und dieser Befehl wurde ein Jahr nachher (1662) dahin verschärft, daß selbst die-

jenigen, die das katholische Bekenntniß angenommen, aber noch eine arianische Frau hätten und ihre Kinder in jenen Irrlehren unterrichten ließen, oder mit deren Lehrern in schriftliche Verbindungen ständen, mit ihren Frauen zugleich jene Strafe leiden sollten. Endlich wurde im Jahre 1670 den Starosten aufgetragen, ohne alle Abberufung, dies Gesetz auch an den Begünstigern der Arianer zu vollstrecken. So wurden diese, unter Beyhülfe der Dissidenten, zwar ausgerottet, aber wenige Jahre nachher erfolgten denn auch die oben erwähnten Gesezze, die letztere auch ihrerseits der Staatsbürgerschaft beraubten. Uebrigens wurden im Jahre 1668 diejenigen den Arianern zugezählt, die von dem katholischen und uniert-griechischen Bekenntnisse abfielen, und man setzte für sie die Strafe der Verbannung fest. Ihnen wurden endlich noch die Quäker, Aftertäufer und Mennonisten hinzugefügt.

Jene nachtheiligen Gesetze gegen die Dissidenten bestanden in aller Kraft bis zur Ab-

fassung der Konstitution von 1768. Zwar hatten jene nicht versäumt, sich dagegen zu regen, aber ihre Vorstellungen bewirkten nichts, da sie nun die schwächsten geworden waren. Sie hatten diejenigen Mächte, die über den Frieden von Oliwa (1660), der ihnen die Erhaltung aller ihrer Rechte versicherte, die Gewährleistet, um ihre Vermittelung gebeten, aber darauf hatten die Katholiken, wie oben erwähnt, mit einem Gesetze geantwortet, das sie für Hochverräther erklärte, wenn sie bey auswärtigen Mächten um Beystand ansuchten. Hier waren politische Besorgnisse zum kirchlichen Verfolgungsgeiste und zur staatsbürgerlichen Eifersucht getreten und hatten diese um so wilder und hartnäckiger gemacht.

So fand der jetzige König, als er den Thron bestieg, die Stimmung der Gemüther, und er war gezwungen, in seinen Pakten alle den Dissidenten nachtheilige Gesetze zu wiederholen und zu beschwören. Zwar gaben die Gewährleister des Oliwischen Friedens (Rußland, Preußen,

England, Dänemark) Vorstellungen zu Gunsten der Dissidenten am Reichstage von 1766 ein; aber dieser verstand sich zu nichts, bestätigte sogar jene Gesetze durch die Mehrheit. Die Bischöfe hatten auf Befehl des Reichstags einige Punkte, die zum Vortheil der Dissidenten seyn sollten, abfassen müssen; aber den Gewährleistern des erwähnten Friedens, besonders Rußland und Preußen, leisteten sie keine Gnüge, sondern sie wollten alle für die Dissidenten nachtheilige Gesetze gänzlich aufgehoben wissen.

Während Rußland gegen das Benehmen des Reichstages aufstand, bildeten sich an vielen Orten im Reiche zugleich dissidentische Konföderationen, die durch eine Anzahl russischer Truppen und selbst katholischer Mißvergnügten verstärkt wurden und sich nach und nach in Thorn in eine große Konföderation vereinigten. Die Beschwerden und Forderungen derselben betrafen aber nicht bloß kirchliche Gegenstände, sondern auch politische. Jetzt traten noch an-

dre Konföderationen, von dem katholischen Adel selbst gebildet, im Reiche auf, versprachen, um ihre politischen Plane durchzusetzen, den Dissidenten Duldung, und nachdem sie sich, den Fürsten Radziwil *) an ihrer Spitze, unter dem Namen der Mißvergnügten, zu einer einzigen verbunden hatten, verstärkten sie sich noch durch die dissidentische, mit der sie in Unterhandlung und nachher in einen förmlichen Bund traten. Um einem bürgerlichen Kriege zuvor zu kommen, berief der König einen außerordentlichen Reichstag nach Warschau, der die entgegen strebenden Parteyen vereinigen sollte, aber so lange unfruchtbar blieb, bis unsre Regierung die ärgsten Schreyer an demselben, namentlich den Bischof von Krakau und seine Anhänger, aufhob und in sichere Verwahrung nahm. Nun schoß der Reichstag eine Kommission aus, welche die Sache der Dissidenten

*) Eben denselben, dessen oben, im sechsten Abschnitte, als eines eifrigen Gegners der Wahl Stanislaus Poniatowski's erwähnt worden ist.

sehr günstig behandelte, und deren Gutachten dahin ging, daß man alle gegen sie gegebene Gesetze widerrufen und ihnen alle alten Vorrechte wieder herstellen müsse. Der außerordentliche Reichstag machte dieß Gutachten zum Gesetz; aber man kann sich selbst denken, wie viel guter Wille dabey seyn mochte.

Dieß Gesetz, unter dem Namen der Konstitution von 1768 bekannt, enthielt aber nicht bloß Vorschriften, die Dissidenten betreffend, sondern auch manche politische Verordnungen, die Rußland und Preußen zur Sicherheit ihrer Gränzen durchsetzen zu müssen glaubten, die aber von den Polen für Eingriffe auf ihre Unabhängigkeit, für gänzliche Aufhebung ihrer alten Verfassung erklärt wurden. Nach einem kleinen ruhigen Zwischenraum, traten einige Große in eine neue Konföderation zusammen, die unter dem Namen der Barer berüchtigt wurde, und sich bis zum Jahre 1772 erhielt. Sie hatte die Hofpartey, und einige tausend Mann russischer Truppen gegen sich, wurde

aber von der Pforte, von Oesterreich und von Frankreich, doch von beyden letztern nur so, begünstigt, daß sie mit Rußland und Preußen ihrentwegen nicht brechen wollten *). Die Unruhen, die Verheerungen, die Grausamkeiten, die, während sie bestand, vorfielen, sind noch in frischem Andenken; nur muß man, wie oben bemerkt, sie mehr dem politischen, als dem religiösen Fanatismus zuschreiben, und man muß wohl unterscheiden, daß die Häupter dieser Unternehmungen, die ganz politische Plane durchsetzen wollten, sich nur der religiösen Vorurtheile des Volks und der Soldaten bedienten, um sie zur Wildheit wider ihre Gegner zu entflammen.

Durch die Konstitution von 1768 erhielten sonach die Dissidenten ihre alten staatsbürger-

*) Man vergleiche über das ächtpolnische Wesen dieser Konföderation die Nachrichten eines Augenzeugen und Theilnehmers, die überdieß eine große Menge Züge enthalten, welche die in diesem Werke mitgetheilten Wahrnehmungen belegen und bestätigen. Vie du General Dumouriez, Tom. 1, pag. 179 — 277.

lichen Rechte zurück, und sie konnten wieder Senatoren, Landboten und Starosten, doch ohne Gerichtsbarkeit, werden. Sie genießen sie allerdings noch, ob aber ohne Eifersucht, und gesetzlich von den Polen anerkannt, das schließe man aus dem Widerwillen, den letztere gegen diese Konstitution haben; aus dem Umstande, daß der Revolutions-Reichstag sie gänzlich aufhob; daß er das katholische Bekenntniß als das allein herrschende, und mithin als die Quelle der staatsbürgerlichen Rechte, wieder einsetzte und in seiner neuen Regierungsverfassung *) der Dissidenten nur in

*) In welcher es, im ersten Absatze, bloß heißt: „Wir sichern hiermit, unsern Landesbeschlüssen gemäß, die Freyheit aller religiösen Gebräuche und Bekenntnisse in den polnischen Landen." — Was sind dieß für Landesbeschlüsse? Warum werden sie nicht genannt? Sind es die aus den Zeiten Siegmund Augusts? Sind es die von 1768? — Gewiß nicht. Denn jene haben die Katholischen nur zum Theil anerkannt und nie gehalten; und letztere hatte man aufgehoben.

so fern ganz unbestimmt erwähnte, als er ihnen freye Religionsübung, aber nichts weiter, zusicherte.

Wie die Dissidenten noch bis jetzt den Widerwillen der Katholischen tragen müssen, eben so leiden sie noch unter ihrer Verachtung; denn, anstatt friedlich unter einander selbst zu leben, was der erste Grundsatz einer gedrückten Gesellschaft seyn sollte, haben sie allen erdenklichen Uneinigkeiten, die so kleinlich, so ärgerlich sind, Thür und Thor geöffnet. Seit dem Jahre 1768, wo sie wiederum ein politisches Daseyn bekamen, waren Gemeinen gegen Gemeinen, und in diesen die bürgerlichen Mitglieder gegen die Adelichen, die adelichen Vorsteher gegen die bürgerlichen, in einer beständigen, höchst erbitterten Fehde begriffen. Die Grundsätze der politischen Verfassung, die eine Aristokratie begründen, wurden von dem dissidentischen Adel auf die kirchliche Verfassung angewandt, und er suchte eine kirchliche Aristokratie durchzusetzen. Er maßte sich die Ge-

setzgebung und die Verwaltung der kirchlichen Oekonomie an, und verweigerte den bürgerlichen Mitgliedern der Gemeine in diesen Dingen eine gültige Stimme. Die Streitigkeiten, die daraus entstanden, legte man nicht selbst bey, sondern man brachte sie vor mehrere Reichstage und vor die Gerichtshöfe seiner eigenen Nebenbuhler, deren Entscheidungen jedesmal neue Quellen von Uneinigkeiten wurden. Noch bis diese Stunde sind die innern kirchlichen Verhältnisse der Dissidenten nicht genau und klar aus einander gesetzt, und wenn seit einigen Jahren keine allgemeine feindselige Bewegungen sich gezeigt haben, so ist es nur aus der bisherigen politischen Lage von Polen zu erklären *).

*) Der seel. Büsching hat sich die Mühe gegeben, eine umständliche, beurkundete Geschichte der dissidentischen Irrungen zu sammlen. Sie befindet sich in den letzten Bänden seines historischen Magazins, zu denen ich den Leser verweise, der umständliche Auskunft darüber verlangt. In dem 21ten

Bande des gedachten Magazins S. 634. fg. findet sich ein „Resumé de l'affaire des Dissidens," das sehr lehrreich und vortreflich geschrieben ist. Es ist von der Hand des Geheimen Legationsraths Sartorius von Schwanefeld, in Warschau, eines vortreflichen Kopfes, dessen ich hier mit Achtung und Vergnügen erwähne.

Achter Abschnitt.

Warschau.

Ueber die Unmöglichkeit einer Staatsveränderung in Polen. Unhaltbare politische Berechnungen der Anstifter der jüngst untnrnommenen. Gang der Theilnahme Stanislaus Augusts an derselben. Geschichte dieses Fürsten als Mensch und als König, in einem kurzen Abrisse. Seine Jugend, Reisen, Ausbildung, Nachahmer. Sein Einfluß auf die Sitten der Polen, sein Grundsatz, jedermann zu gefallen und zum Freunde zu haben. Anmerkung darüber. Seine politische Laufbahn, Erhebung auf den Thron und dornigte Lage beym Regierungsantritte. Uebersicht derselben und seiner Regierungsgeschichte, in Resultaten dargestellt. Sein endlicher politischer Hauptgrundsatz. Sein Bildniß. Bruchstück einer Rede über die abgelegte Nationaltracht, von einem Landboten gehalten. Anstalten des Königs für die Wissenschaften und für die politische Verbesserung des Landes. Seine Lieblingsidee einer Natio-

naler-

nalerziehung. Wohin die Ausführung derselben leitete. Anfang der neuerlichen Revolution. Bildnisse der vornehmsten Anstifter derselben und einiger Theilhaber daran. Ignatz Potocki. Abbate Piatoli. Unterkanzler Kollontay. Stanislaus Malachowski und Fürst Kasimir Sapieha, Konföderations-Reichstags-Marschälle. Soltyk, Landbote von Krakau. Julian Nimczewicz, Weissenhof, Mostowski, Matuczewicz, Wibicki, die Brüder Czacki, Fürst Adam Czartoryski. Die Generale der Patrioten. Schluß der Bemerkungen über Warschau und über Polen überhaupt.

Abreise von Warschau. Die Gegend von Warschau auf dieser Seite. Raszyn, Mszczonow, polnische Städtchen. Gegenden und Wege. Rawa. Neue preußische Postbeamten. Wolborz. Lustschloß des Bischofs von Kujavien. Petrikau. Widawa. Preußisches Kommando. Beleidigte Schildwache. Der Postmeister im Stalle. Sorge für seine Ruhe. Sokolnick. Kempen. Anmerkung über Südpreußen. Wartenberg. Geschmackvolle Kirche. Oels. Breslau. Gniegwitz. Schweidnitz. Landshut. Gebürgsbewohner. Schmiedeberg. Hirschberg. Riesengebirge. Greifenberg. Lauban. Görlitz. Bautzen. Bischofswerda. Schmiedefeld. Ankunft und Eintritt in Dresden.

Indem ich die bisher aufgestellten Wahrnehmungen über Polen und dessen Bewohner noch einmal im Ganzen übersehe, finde ich, daß sie sich, ohne daß ich irgend einem Zuge Gewalt angethan, in ein vollständiges Gemälde politischer und moralischer Unordnung zusammen gefügt haben.

Die Quellen dieser Unordnung sind dem aufmerksamen Leser nicht entgangen. Er weiß auch, daß sie nicht mehr verstopft werden können, seit dem Polen, um im Innern vor sich selbst Ruhe zu haben, Freunde von außem zur Hülfe gerufen hat, die einmal nicht anders sind, als politische Freunde seyn können. Es ist mit Haabe und Willen unter ihre Vormundschaft gerathen, und wird nie für mündig erklärt werden, weil ihm Schuld gegeben werden kann, zu Zeiten irre zu reden und zu handeln.

Eine Regierungsveränderung in Polen zu treffen, ist, seit dieser Zeit, die schwerste Auf-

gabe, die es in dem ganzen Gebiete der Politik geben kann. Es käme dabey nicht bloß darauf an, das Land, das man Polen nennt, und die Menschen, die Polen heißen, zu verändern und zu verbessern, sondern man müßte zugleich drey der mächtigsten Staaten in Europa, ihrer physischen Lage, ihren Kräften, ihren Verfassungen, und ihrem politischen Interesse nach, gänzlich umwandeln. Wer das erstere unternehmen wollte, ohne das letztere zu vermögen, würde vielleicht viel Einbildungskraft und Unternehmungsgeist, aber wenig Erfahrung und Ueberlegung anzeigen.

Wenn der Charakter der polnischen Verfassung Unordnung ist, so ist die Folge davon Schwäche. Da die angränzenden Mächte durch diese Schwäche stark werden, so verlangt es ihr Vortheil, sie zu verewigen; und da jeder Schritt zur Ordnung ein Schritt zur Stärke seyn würde, so will ihre Sicherheit, daß sie ihn verhüten. Nach diesen Grundsätzen hat man Polen seit einem Jahrhundert behandelt,

und sie sind es, die jede Veränderung unmöglich und jeden Ansatz dazu gefährlich gemacht haben.

Aeußerst unerwartet waren demnach die ersten Nachrichten, die man von den Entwürfen und Verhandlungen des Reichstags, der sich im Jahre 1788, am 7ten Oktober, in eine Konföderation verwandelte, um die Wirkung des „liberum veto" zu vernichten, hörte und las. Man sahe wohl, worauf sich die Häupter der Partey stützten, die eine politische Veränderung durchsetzen zu können glaubten. Rußland war mit der Pforte in einem harten Kriege verwickelt; Oesterreich nahm, als Bundesgenosse von Rußland, an eben diesem Kriege Theil. Preußen, durch die Verbindung dieser beyden Mächte und deren gegenwärtige und künftige Fortschritte beunruhigt, bewarb sich um Freunde, durch die es dem Gewichte derselben ein Gegengewicht zu geben suchte. Nach dem Bündnisse von Loo, welches Preußen mit England und Holland (den 13ten Jun. 1788)

schloß, wandte es sich um ein ähnliches an Polen und setzte es durch. Die Führer der zu bewirkenden Veränderung sahen also drey ihrer mächtigen Nachbarn mit allen ihren Kräften beschäftiget, und der vierte war ihr Bundesgenosse geworden. Er hatte ihnen versprochen, nicht nur ihre Revolutionsarbeiten nicht zu verhindern, sondern sie, wenn es nöthig wäre, sogar dabey zu schützen, mit Fürwort und, wenn dieß nicht wirkte, mit Soldaten. Sie glaubten sich demnach von allen Seiten sicher.

Diese Zuversicht war es, die den kalten Staatskundigen befremdete und ihn überzeugte, daß die Häupter der polnischen Revolution, dem Nationalcharakter gemäß, mehr warme Einbildungskraft, als nüchterne Ueberlegung, hätten, und daß sie sich durch den äußern vortheilhaften Schein ihrer Lage blenden ließen, ohne die Stützen zu untersuchen, auf denen sie ruhete. Sie bedachten nicht, daß Preußen nur deshalb für den Augenblick Po-

len suchte, weil es seiner bedurfte; sie traue-ten dieser Macht die Unvorsichtigkeit zu, daß sie, eines erst zu bildenden, schwachen Bundesgenossen wegen, mit einer furchtbaren Nachbarin brechen würde; sie beurtheilten die Freundschaftsversicherungen dieses Staats nach den Regeln der Schulmoral, nicht nach der Politik, und fingen an, unverholen zu schmollen, da er von Thorn und Danzig, als von einem Ersatze für die Aufopferungen sprach, die er für Polen zu machen Willens sey; sie schlugen geradezu ab, diese Forderung zu erfüllen, und zeigten dadurch deutlich genug, daß sie wohl Aufopferungen annehmen, aber nicht erwiedern wollten, und dieser Egoismus erinnerte Preußen um so dringender an ein schonendes Benehmen gegen Rußland, da dieses immer noch einen großen Theil der Nation auf seiner Seite hatte, der sich lieber mit ihm, als mit Preußen verband, und der den Rest hätte bewegen können, den preußischen Vertrag zu zerreißen. Ferner glaubten die Veränderer,

daß das gespannte Verhältniß zwischen Rußland und Preußen immer fort dauern würde; sie baueten auf die Dazwischenkunft Schwedens, und übersahen dessen innere Gährungen; sie legten das Stillschweigen Oesterreichs zu ihrem Vortheil aus; mit einem Worte, sie sahen nur das, was sie wünschten, und überlegten nicht, ob es auch ausführbar und dauerhaft ausführbar sey. Anstatt sich zu erhalten, wie sie waren, wollten sie wachsen; anstatt der Politik des Schwächern, die es mit keinem Theile verdirbt, treu zu bleiben, nahmen sie die Politik eines unabhängigen Staats an, und verbanden sich bestimmt mit einem Andern gegen einen Dritten, der offenbar der mächtigere blieb, wenn auch seine Macht für den Augenblick zerstreuet war; und, in ihrer unbegreiflichen Verblendung, vergaßen sie den politischen Gemeinplatz: daß der Schwächere, der an Uneinigkeiten zwischen Mächtigern Theil nimmt, bey der ersten freundschaftlichen Annäherung dieser, von ihnen zertreten wird.

Diese falschen Berechnungen, diese unpolitischen Aufwallungen, sage ich, ließen den Staatskundigen sehr helle Blicke auf den Erfolg der eingeleiteten Veränderung thun. Seine Kenntniß der politischen Verfassung dieses Staates und des durch sie verderbten Charakters der Nation, führte ihm nicht minder untrügliche Vermuthungen zu; und er ließ sich durch das Siegesgeschrey der neuen philosophischen Politik, die in der That mehr Dichterin als Denkerin ist, in seinen, durch die Geschichte aller Zeiten, bewährten Grundsätzen, nicht irre machen. Es war bey ihm nicht die Frage, ob er den Polen eine günstigere politische Lage wünschte, sondern, ob sie auf diesem Wege, ja, ob sie auf irgend einem andern, je zu einer solchen überzugehen fähig wären, so lange das politische Gewebe, das sie umschlungen hielt, und der moralische Charakter, aus dem ihre Handlungen flossen, dieselben blieben; dieß verneinte er standhaft, und der Erfolg hat seine Ueberzeugung bewähret.

Gewöhnlich hält man den König für den ersten Urheber dieser Unternehmung, aber er ist es nur auf eine bedingte Weise. Folgende Thatsachen, die zugleich einen kurzen Abriß seiner Geschichte, als Mensch und als König, darstellen dürften, werden dieß beweisen.

Graf Stanislaus Poniatowski, jetzt Stanislaus Augustus, König von Polen, wurde im Jahre 1732, den 17ten Januar zu Sendomir gebohren; im Jahre 1764 den 7ten September zum König erwählt, und den 15ten November desselben Jahres zu solchen gekrönt.

Stanislaus durchlebte eine glänzende Jugend. Körperliche Schönheit und Geist zeichneten ihn unter fünf Geschwistern in den Kinderjahren aus; beydes, mit Liebe zu Wissenschaften, mit Geschmack für alle angenehme Künste verbunden, unterschied ihn, in den Jünglingsjahren, von dem Reste der polnischen Jugend; reifer Verstand, Beredsamkeit, die feinste Ausbildung für das gesellige Leben, herzgewinnende, einschmeichelnde Manieren, mei-

sterhafte Handhabung seiner Eigenliebe und seines Ehrgeizes erhoben ihn, in den Männerjahren, über alle seine gleichjährige Landesleute.

Nie hat ein junger Pole seine Reisen besser genutzt, als Stanislaus. Ein ausgezeichneter Hang, durch körperliche und geistige Vorzüge zu gefallen, der bis jetzt ein Hauptzug in seinem Charakter geblieben ist, machte ihn auf alle Vollkommenheiten um ihn her aufmerksam und drang ihn, sich ihrer auch für sich zu bemächtigen. So ward Frankreich für ihn die Schule in der Kunst, sein Aeußeres durch Anstand, Leichtigkeit und Geschmack in der Kleidung hervor zu heben; sein Inneres durch heitere Philosophie und Moral zu schmücken; und seinem ganzen Wesen den Charakter des vollkommenen Hofmanns mitzutheilen, der um jene Zeit noch ausschließend in Frankreich zu Hause war. Er lernte die Sprache des Landes, wie seine Muttersprache, reden und schreiben, und sie ist bis jetzt, im gesellschaftlichen

Leben, in zärtlichen Verhältnissen, im freundschaftlichen Briefwechsel, seine Lieblingssprache geblieben.

Eben so schien er unter den Engländern ganz Engländer zu seyn. Auch ihre Sprache schrieb und redete er mit Anmuth und Richtigkeit, und er unterhält sich bis jetzt noch schriftlich und mündlich gern in derselben. Sein Aufenthalt in England verlief in dem Umgange mit den berühmtesten und gelehrtesten Männern damaliger Zeit, unter dem Studium ihrer klassischen Schriftsteller, besonders der Geschichtschreiber, Staatsgelehrten, Weltweisen und Dichter, und unter Besuchen bey ihren geschicktesten Künstlern, Manufakturisten und Handwerkern.

So suchte er in den Ländern, die er bereisete, das Gelehrteste und Lehrreichste, das Berühmteste und Schönste unter allen Ständen, in jeder Gattung, unter jedem Geschlechte auf, und nahm davon, was einer Anschmelzung fähig war, in sein Wesen herüber. Seine

außerordentliche körperliche und geistige Gewandheit und Bildsamkeit erwarben ihm überall Liebe, Freundschaft und Bewunderung. Friedrich schätzte ihn sehr hoch, Katharina nicht minder. Er kam als das Schooßkind seiner glänzenden und weitläuftigen Verwandtschaft, als der Augapfel der Weiber, als der Stolz der Nation, zurück, von den Ausländern, als der vollkommenste Pole, den sie je gesehn, entlassen.

In Polen war er der Gegenstand einer allgemeinen Nachahmung von Seiten seiner jüngern Landsleute. Sein Gang, seine Art zu sprechen, seine kleinsten Bewegungen, seine Lieblingsneigungen, ja, seine Kleidung, bis auf die Art, sein Haar zu tragen, wurden von dem gleichjährigen höhern Adel nachgebildet. Die eigenthümlich-polnische Tracht hatte er ganz abgelegt; zu den rohern Vergnügungen seiner Nation, zur Jagd und zum Trunke, zeigte er nicht den mindesten Hang; gegen Brutalitäten äußerte er den erklärtesten Abscheu;

die Weiber behandelte er mit einer Feinheit und Achtung, die ihnen vorher nicht in dem Grade bewiesen wurden, und die sie nicht mit Undank aufnahmen; gegen seine Diener- und Unterthanenschaft betrug er sich mit Güte und Schonung; seine politischen Ueberzeugungen waren dem größesten Theile seiner Landsleute zwar neu, erregten aber noch nicht ihre Erbitterung gegen ihn, weil er sie mit Behutsamkeit, und mehr im Tone des Rathgebers, als des Rechthabers, vortrug, und weil er überhaupt in der ersten Zeit noch keine eifersuchterregende politische Rolle in seinem Vaterlande spielte.

Bey dem großen Vorrathe von neuen Kenntnissen und Begriffen, die er im Auslande gesammlet hatte, für die er aber in seinem Vaterlande weder Erweiterung noch auch Nahrung fand, war es natürlich, daß er einen Kreis um sich zu bilden suchte, in welchem er seine neuen Genüsse zum Theil wieder finden konnte. Schon damals ging er vorzüglich gern

mit Fremden um. Franzosen, Engländer und Italiener, die ihn, durch irgend einen Vorzug an die Sitten, an die Ausbildung und Talente ihrer Landsleute erinnerten, genossen eines ausgezeichneten Empfangs von ihm, und er wählte aus ihrer Mitte seine Vertrauten, seine Haus- und Tischgenossen und Diener. Seine Liebhabereyen und Sitten, seine Grundsätze und sein äußeres Benehmen, seine Bibliothek und seine Küche, alles athmete den Geist des Auslandes, doch in einer überlegten Anwendung auf seine eigenen Anlagen, auf seine politischen Verhältnisse und auf die Grundsätze, Sitten und Vorurtheile seiner ältern Landsleute, die er aus Klugheit schonte, und denen er nicht als ein Veränderungssüchtiger verdächtig, oder gar als ein erklärter Widersacher der vaterländischen Gewohnheiten verhaßt werden wollte. Es gelang ihm damals wirklich noch, neben der eifrigen Nachahmung der jüngern, die Nachsicht der ältern seiner Landsleute zu gewinnen, und diese Nachsicht sogar,

durch ein feines, einschmeichelndes Benehmen, im Ganzen bis zum Beyfall zu erhöhen. Dieses Bestreben, sich bey allen Parteyen in Liebe und Vertrauen zu erhalten, dessen Quelle ich oben angegeben habe, ward nach der Zeit sein Lieblingsgrundsatz, und man muß bekennen, daß er ihn, als Privatmann, bey hundert Gelegenheiten, mit Frucht angewandt, daß er aber auch bey tausend andern, sobald er König war, seine Gefahren, seine Feinde, die Zerrüttung seines Landes, und das allgemeine Mißtrauen auf ihn, dadurch vermehrt habe.

Ueberhaupt meyne ich, daß der Grundsatz, jedermann zu gefallen, zwar wohl von Privatleuten, in Fällen der Persönlichkeit und des Mein und Dein, geübt werden möge, aber nicht von Fürsten, die, als solche, nichts nachsehen, nichts mildern, nichts aufopfern dürfen. Ihre Richtschnur ist das Wohl des Ganzen, ihr Weg geht unbedingt auf dessen Erreichung. Wer sich dieser widersetzt, ist des Für-

sten natürlicher Feind, wäre er auch der geschätzteste Freund des Menschen; er muß gezüchtigt und entfernt werden; man muß ihm nicht schmeicheln, ihn nicht bitten, ihm nicht versprechen, weil dieß seine unerlaubten Forderungen zu rechtmäßigen Ansprüchen zu machen scheint und seine Hartnäckigkeit verstärkt; man muß ihm keinen Schritt aus dem Wege thun, denn Ausweichen hält auf, und die, für die man als Fürst handelt, leiden unter der Verzögerung; man muß ihn auch nicht abkaufen, denn die Kaufsumme ist baarer Verlust für den, der fordern kann, ist stillschweigendes Bekenntniß, daß sein Recht zum Fordern nicht ganz gegründet seyn möge, ist also wahre Untergrabung dieses Rechtes. Selbst wenn ein Fürst aus seinem Privatvermögen diese Kaufsumme gäbe, so bliebe sie, wenn sein Volk auch nicht baar einbüßte, solche Untergrabung, und ermunterte selbstsüchtige Gemüther, ähnliche Forderungen zu wiederholen.

Ein Fürst muß, wenn er gerecht wägt und dem gemäß nimmt oder giebt, keinen Feind fürchten, von keinem Freund Dank erwarten: denn er that seine Schuldigkeit. Der Unwille der unzufriedenen Staatsbürger fällt auf das Gesetz, der Dank der Zufriedenen auch auf das Gesetz, wenn er nach demselben entschieden hat. Kann dieß ihn gegen die Unzufriedenen nicht schützen, wird es selbst von ihnen vernichtet, so muß er für dasselbe zu sterben, oder der Stelle, die es ihm gab, zu entsagen wissen, um als Privatmann, von allen Verfolgungen befreyet, bequem weiter zu leben.

Stanislaus sahe, bey seiner Geburt und seinen persönlichen Vorzügen, den Weg zu jeder Ehrenstelle im Staate für sich offen; und daß er jede, auf die er rechnete, erreichen würde, dafür bürgte ihm der große Einfluß, den damals seine Verwandtschaft im Staat hatte. Sein Onkel, der Großkanzler von Lithauen, Fürst Czartoryski, der mit allen glänzenden Familien in Polen verwandt, der, bey einem

festen, unternehmenden Charakter und bey viel Schlauigkeit und Kenntniß seiner Nation, ungewöhnlich unterrichtet und arbeitsam war; hatte sich an die Spitze aller Staatsgeschäfte geschwungen, und war durch diese Vorzüge sowohl, als durch seinen Reichthum und die daraus fließenden Hülfsmittel, die Seele derselben geworden. Die Verbindung, in die er sich mit Rußland zu setzen gewußt hatte, befestigte ihn auf diesem Standpunkte, den man eine Diktatur nennen kann. Sein Neffe Stanislaus hielt sich an ihn und ward von ihm sehr geschätzt. Kein Wunder, wenn er in kurzer Zeit zu einer der höchsten Staatswürden, zum Truchseß von Lithauen, hinan schritt. Auf dieser Stufe hatte er eine nur kurze Zeit gestanden, als er von derselben auf den Thron selbst erhoben wurde.

Man hat oben *) gesehen, unter was für Umständen, und mit welchen Hülfsmitteln. Zwey Drittheile der Nation hatten ihr festes

*) Im 6ten Abschnitte.

Vertrauen auf ihn gesetzt, die Erfüllung ihrer angelegensten Wünsche von ihm erwartet. Er schien ihr der einzige, der Polen wieder zur Blüthe erheben könnte, und er war auch der einzige, der es gekonnt hätte, wenn es überhaupt noch politisch möglich gewesen wäre. Einige Winke über seine damalige Lage werden dieß anschaulich machen und zugleich beweisen, daß vielleicht Vorzüge und Kräfte übermenschlicher Art hier gescheitert seyn würden.

Er war vorzüglich durch die Unterstützung Rußlands und durch die Mitwirkung Preußens auf den Thron gehoben worden. Wer darf nach den Grundsätzen der Politik erwarten und verlangen, daß diese Unterstützung und Mitwirkung ohne Plan und Zweck gewesen seyn sollte. Seine Person entsprach den politischen Berechnungen dieser beyden Mächte am meisten, mithin ward er allen übrigen Suchenden vorgezogen. Beyde, äußerlich verbunden, innerlich eifersüchtig auf einander, verlangten seinen Dank, das heißt, nicht nur Billigung ih

rer Absichten, sondern thätiges Mitwirken zu deren Erreichung. Was beyde Mächte wollten, haben wir schon oben eine Vormundschaft genannt; eine Vormundschaft über „ein Volk, das," wie sich ein geistreicher polnischer Schriftsteller ausdrückt, „ein Kind ist, „mit einem zweyschneidigen Schwerd in den „Händen, Freyheit genannt, womit es sich „verwunden und andre verletzen kann." — Bey der innern Eifersucht dieser Mächte hatte er noch darüber zu wachen, daß er der einen nicht mehr Anhänglichkeit bewiese, als der andern. So unmöglich dieß war, so klar fiel es in die Augen, daß er sich beyde zu Feinden machen würde, wenn er beyden nur gleiche Bereitwilligkeit bewiese; und daß sich beyde in diesem Falle, ihre Eifersucht so lange beyseite gesetzt, gegen ihn und sein Land verbinden und sich den Ersatz nehmen würden, den sie von ihm und von jenem zu fordern zu haben glaubten.

Diese dornigte Lage, worin er sich von außenher befand, ward durch die Ansprüche der Familie Czartoryski auf seine Dankbarkeit und Folgsamkeit; durch die Forderungen desjenigen Theils der Nation, der ihn zum Könige gewählt hatte; und durch die Widersprüche desjenigen, der ihm die Krone streitig machte, und, wegen der Dazwischenkunft der russischen Truppen, seine Wahl für gezwungen erklärte, auf den höchsten Grad von Verwickelung getrieben.

Der Großkanzler Czartoryski, der, nach Stanislaus Thronbesteigung, immer noch an der Spitze der Geschäfte stand und sich in seinem Einflusse erst recht fest gesetzt hatte, nahm an, daß der neue König thun müsse, was er für gut fände. Einwendungen von seiner Seite beantwortete er mit Härte und Stolz, Vorschläge unterstützte er nur in so fern, als sie mit seinen eigenen Planen übereinstimmten; und doch mußte der König ihn schonen, weil Rußland das unbedingteste Vertrauen auf seine Ergebenheit und Talente setzte.

Die Forderungen desjenigen Theils der Nation an ihn, der ihm seine Stimme gegeben hatte, waren den Absichten Rußlands, Preußens, Czartoryski's und seiner eigenen geradezu entgegen gesetzt. Die Nation verlangte ihre Rechte und Vortheile in ihrer ganzen Ausdehnung; sie verlangte die Aufrechterhaltung ihrer Unabhängigkeit, und drang leidenschaftlich auf die Entfernung der russischen Truppen, die doch Rußland, um seine Entwürfe durchzusetzen, in Polen eben so nöthig brauchte, als die Czartoryski, um ihren Einfluß, und der König, um seine Krone, gegen seine Widersacher, zu behaupten. Sie bestand auf die fortdauernde Ausschließung der Dissidenten von allen Staatsstellen, und den König drang sein Herz eben so sehr, als sein Verstand, diesen Theil seiner Unterthanen wieder zu heben, die auch an Rußland, Preußen, England und Dänemark mächtige Fürsprache hatten; sie lehnte sich gegen jede Veränderung in der Verfassung auf, und doch brauchte sie einen Schatz, eine

Armee, ein Gerichtswesen, wenn sie einen Grund zur Verbesserung ihrer Umstände legen wollte; sie verlangte, ihren einzelnen Mitgliedern nach, Dinge, die diese nur auf Kosten des Ganzen erhalten konnten; mit einem Worte, sie forderte mit der gewöhnlichen Selbstsucht und setzte voraus, daß ihr König, seine Minister, ihre Bundesgenossen und deren Truppen nur da seyen, ohne daß sie ihnen freyen Willen, Rathschläge, eigene Plane, Aufenthalt in ihrem Lande und Zehrung zu gestatten schuldig sey.

Die Mißvergnügten, deren Zahl nicht klein war, und die aus den Größesten und Mächtigsten des Reichs bestanden, forderten ganz nach denselben Grundsätzen. Sie haßten die Czartoryski und den König aus Eifersucht, gaben aber vor, es geschehe aus Vaterlandsliebe, weil jene und dieser fremde Truppen in das Land gezogen und die Freyheit der Nation nicht bloß bey der Königswahl unterdrückt hätten, sondern sie noch ferner unterdrückt halten

wollten, um ihre Sucht nach Neuerungen zu befriedigen. Ihr Wille war, die Czartorygski zu stürzen, den König abzusetzen, den russischen Minister aus Warschau und die Russen aus Polen zu verjagen.

Mit allen diesen Fesseln denke man sich einen König belastet, der seinerseits auch seinen Willen und seine Plane hatte; der wohl sahe, daß ein König, der so beschränkt ist, wie die Nation ihn verlangte, nichts zu ihrem Besten thun kann; der den sehr erlaubten Ehrgeitz hat, die Erwartungen zu erfüllen, die seine Vorzüge in ganz Europa erweckt haben; der dieß nicht anders als durch kluge und wohlthätige Verbesserungen bewirken und dennoch keinen Schritt thun kann, ohne Beystimmung eines mächtigen Onkels, der am Ruder des Staats steht und seinen ganzen Ehrgeitz in diesen Standpunkt setzt; und ohne Billigung des Ministers einer freundschaftlichen Macht, die jenen Onkel aufrecht erhält, ihn selbst zwar bey der Königswürde schützt, aber ihn auch

als König nicht eigenwillig und zu mächtig werden lassen will! Man denke sich die Lage dieses Königs, wenn er allein, wenn er nach einem eigenen Plane, der ohne Rücksicht nur auf das ging, was wahres, allgemeines Wohl seines Landes war, hätte handeln wollen. Es wäre, außer ihm, kein Wesen in und um Polen gefunden worden, das Theil daran genommen hätte! Er würde allein, ohne Geld, ohne Heer, ohne Unterthanen, ohne Bundesgenossen, ohne Land, da gestanden haben.

Wenn er demnach, indem er diese seine Lage überblickte, sich nicht entschließen konnte, die Krone niederzulegen, so mußte er erwarten, daß ihm begegnete, was allen seinen Vorgängern, selbst den besten, den entschlossensten und stärksten, den Siegmund August, den Stephan Batori, den Johann Kasimir, den Johann Sobieski, begegnet war: er mußte darauf rechnen, von dem ersten Jahre seiner Regierung an, bis in sein letztes, ein Gegenstand des Mißtrauens und

des Despotismus seiner freyen Nation, der Habsucht und der Anmaßungen seiner Großen und der Eifersucht seiner mächtigern Nachbarn zu seyn. Hielt er es mit dem größern Theil der Nation gegen den kleinern, so war er diesem ein unumschränkter Usurpator; hielt ers mit diesem, so setzte ihn jener, als einen Abtrünnigen von der Republik, ab. Vereinigte er beyde und stellte sich an ihre Spitze und traf, mit Aufopferung seiner selbst, wohlthätige Anstalten für das Ganze, so erregte er die Eifersucht seiner Nachbarn, und zog dem Lande Krieg zu. Dieser Krieg fiel einer egoistischen Nation zur Last, die immer nur gewinnen, nichts aufopfern wollte, die sich also Theilweise zu den Nachbarn schlug, unter ihrem Schutz Konföderationen errichtete und durch diese die Souverainität der Nation auf sich verpflanzte, mithin den Rest derselben zugleich mit dem Könige lähmte. Hielt dieser sich hingegen an seine Nachbarn, so war er seiner Nation ein Staatsverräther, und seine Person

und sein Leben war vor einzelnen meuchelmörderischen Anfällen in Gefahr, wenn ihn auch die Soldaten seiner Freunde gegen offenen Krieg schützten. Wiederum hielt er es mit einem dieser Nachbarn mehr, als mit den beyden andern, so verbanden sich diese letztre aus Eifersucht gegen ihn und den Dritten, und auf ihn und das Land fiel abermals die Last des Krieges und, wenn sich die drey Nachbarn, ohne ihn, ausglichen, auch die Last des — Friedens. So schwebte er also unausgesetzt zwischen innerlichen und äußerlichen Kriegen, zwischen der Habsucht einzelner Unterthanen und der ganzen Nation, zwischen der Freyheitswuth dieser, und der Eifersucht ihrer Nachbarn, zwischen dem Königthum und der Sklaverey; und in diesem unordentlichen Gedränge mußte er und seine Nation nach und nach von den Mächtigern zerrieben werden, ohne daß beyden auch nur der Trost blieb, daß dieß Schicksal sie ohne ihre Schuld getroffen habe.

Diese Angaben enthalten, im Abgezogenen, die ganze Regierungsgeschichte Stanislaus Augusts. Hier ist nicht der Ort, noch der Raum dazu, die Begebenheiten selbst aufzustellen, aus denen sie als Resultate hervorgegangen sind. Ich muß den Leser bitten, sie selbst in den einzelnen Beyträgen zur polnischen Geschichte, vom Jahre 1766 bis 1773, aufzusuchen und sie mit dem Obigen zu vergleichen.

Die Theilung Polens in dem letzt genannten Jahre war die Krise der gewaltsamen Krankheit, die dieß Land seit dem Regierungsantritte Stanislaus Augusts erschütterte. Eine völlige Ohnmacht hatte die Nation zur Ruhe gebracht, aber nicht beruhiget; ein gänzlicher Verlust alles wirksamen Einflusses im Staate hatte dem Könige die Hände zu Veränderungen und Verbesserungen gebunden; seine jetzige Hülflosigkeit war sogar die Folge vorgehabter Veränderungen und Verbesserungen gewesen. Aus dieser Begebenheit hatte er den Grundsatz gezogen, sich von nun an zu dem

Stärkern zu halten, um das zu retten, was ihm von der königlichen Würde, und der Nation von ihrem Lande, noch übrig war.

Die Art von Ruhe, die er von der Zeit an, wenigstens von außen, genoß, verwandte er als Mensch zu seinem Genusse und als Fürst zu solchen Anstalten, die ihm zu unternehmen erlaubt waren. Er bauete sein Schloß aus, verschönerte, verzierte es mit Werken der Kunst. Die Zimmer und Säle, die seine Wohnung bilden, sind nach seinen eigenen Angaben und Rissen erneuert und eingerichtet. Sein großer Gesellschaftssaal, der Saal für seine Bücher-, Münzen- und Kunstsammlungen, sind Muster in ihrer Art. Sie tragen einen Charakter von Einfalt, der da, wo es schicklich ist, in eine geschmackvolle Pracht übergeht, welche nirgend das Auge blendet, aber überall anmuthig beschäftigt. Die kleinern Zimmer und Kabinetter, die er bewohnt, sind mit einfachen Teppichen bekleidet, mit geschmackvollen Mobilien besetzt, und nehmen diejenige Seite des Schlos-

ses ein, die eine angenehme Aussicht über die Weichsel gewährt. Das Ganze athmet einen reinen Geschmack, Anspruchslosigkeit und sanfte Würde; und man wird wenig königliche und fürstliche Zimmer unter so angenehmen Empfindungen betreten und durchwandern. Ueber seinem Bette hängt eine reizende Magdalene, von dem Batoni'schen Original abgenommen.

Stanislaus war, als ich ihn das erstemal sahe, in seinem Einundsechzigsten Jahre, aber sein Aeußeres verrieth dieses Alter nicht. Zwar hat seine Farbe nicht mehr das Frische des männlichen Alters, sondern fällt ins gelbliche, und sein Haar greiset; aber seine Haut zeigt noch keine Furche, sein Gesicht ist gefüllt, sein Auge lebhaft und voller Geist, mit einer auffallenden Mischung von Sanftmuth und Güte. Stärke und Heldenmuth sind nicht das Unterscheidende seiner Bildung und seiner Person, aber desto unverkennbarer blickt Abgeschliffenheit, Witz und Grazie aus ihnen hervor. Man kann keinen feinern Mund sehen. Seine

Stimme ist überaus rein, zart und biegsam im Gespräche; verliert aber, wenn er sie mit Anstrengung öffentlich brauchen muß.

Von Person gehört er zu den männlichen Mittelfiguren, ist ohne Tadel gewachsen und neigt zur Wohlbeleibtheit. Schenkel und Fuß sind überaus fein. Er hat die schönste und zarteste Mannshand, die ich je gesehen habe. Er trägt sich noch jugendlich aufrecht, und ich habe an ihm keine von den Linkheiten im Anstande und Gange bemerkt, die man sonst häufig an Fürsten sieht, deren sklavische Unter- und Oberhofmeister ihnen, als Prinzen, nicht bemerkbar zu machen wagten, daß sie einmal, als regierende Fürsten, auch durch ein Aeußeres, das nicht lächerlich auffällt, ihrem Volke Ehrfurcht einprägen müssen.

Stanislaus trägt sich französisch seit frühen Jahren. Am Konvokations-Reichstage im Jahre 1764 benutzten seine Gegner diesen Umstand, um die Frage auf die Bahn zu bringen, wie sich der künftige König tra-

gen sollte? Man drang sehr ernsthaft auf die Nationaltracht und füllte eine ganze Reichstagssitzung, unter großem Geräusch, damit aus. Der Primas, als Zwischenkönig, verlor endlich die Geduld, und erklärte, man würde sich vor ganz Europa lächerlich machen, wenn man diese gehaltlose Frage noch länger behandelte. — „Mit nichten!“ rief ein Reichsbote von Podolien: „Man erlaube mir, die großen Vortheile darzuthun, welche die weise, von unsern Vätern gebilligte und aufrecht erhaltene Tracht mit sich führt! Die Geschichte aller Zeiten lehrt uns, daß die Gebräuche und die Kleidung des Auslandes zugleich dessen Verderbniß und Sittenlosigkeit mitbrachten. Die Summen, die man für prächtige Kleider in fremde Länder schickt, sind ungeheuer, die reichsten unsrer Landsleute erschöpfen sich dadurch, und was haben sie dafür? Eine Tracht, die den Wuchs des schönsten Mannes entstellt! Wir machen Schulden, um diese Thorheit zu befriedigen, und bringen uns überall um un-

sern Kredit! Aber ich dringe nicht weiter auf den Nutzen, den die Großen selbst von der Beybehaltung unserer eigenthümlichen Kleidung haben würden; ich gebe ihnen nur noch zu überlegen, was sie den minder wohlhabenden ihrer Mitbrüder, die nicht so, wie sie, mit Aemtern und Staatswohlthaten überhäuft sind, für einen Gefallen damit erweisen könnten! Es mag eine Kleinigkeit seyn! Desto besser! Um so leichter wird es ihnen werden, ihren Mitbürgern den Gefallen zu thun und sich wie sie zu kleiden. Tragen wir uns wie Polen, so kann man uns unterscheiden, zwängen wir uns aber wie Ausländer in drey Ellen Tuch, so verwechselt man uns mit Kammerdienern und Köchen und dergleichen fremdem Gesindel. Es ist nicht meine Absicht, die Gemüther zu erbittern, aber ich forde euch auf, euch, meine Brüder, die ihr, obwohl nicht durch prächtige Equipagen ausgezeichnet, doch von dem reinsten Adelsblute entsprossen, hier eine Zeitlang zubrachtet — ist es euch nie begegnet,

daß man euch Thüren verschlossen hat, die jedem Abentheurer, wenn er nur wie oben erwähnt gekleidet war, mit ausgezeichneter Achtung geöffnet wurden? Ich selbst, der ich jetzt zu euch rede, ich hätte neuerlich fast die Schande erlebt, an der Oper abgewiesen zu werden, wenn nicht ein Haarklauber, der bey einem Starosten, Meinesgleichen, dient, und der mich am Eingange fand, sich verbürgt hätte, daß ich ein Mann von Stande sey. Wenn viele unter uns nicht die väterliche Tracht abgelegt hätten, so würde vielleicht ich diesem Menschen, aus besonderer Gnade, den Eintritt zur Oper verschaft haben. Demnach trage ich darauf an, daß unsre väterlichen Gebräuche wieder hergestellt werden." —

Er verlangte, daß gestimmt würde. Man schob es unter dem Vorwande, daß es zu spät sey, auf. Es wäre um die französischen Kleider gethan gewesen, wenn man nicht diesen

patriotischen Boten zu gewinnen gewußt hätte *).

Das Wahre in der Rede dieses Boten fällt in die Augen. Wenn er durch ein Gesetz, daß der künftige König sich polnisch kleiden sollte, zu bewirken hoffte, daß Stanislaus seine Bewerbung um die Krone aufgäbe, so war dieß in der That lächerlich. Da ihn ganz andre, unendlich wichtigere, Rücksichten nicht davon abhalten konnten, die Verbindlichkeit, sich den Kopf scheeren zu lassen, hätte es nicht gethan. Indessen ist gewiß, daß er, als er sich nachmals mit fliegendem Haar krönen ließ, das Vertrauen und die Liebe seiner altmodischern Landsleute gegen sich nicht vermehrte.

Gewöhnlich trägt Stanislaus eine blaue Uniform mit rothen Aufschlägen; seltener eine grüne, und noch seltener die Hofuniform, die

*) Correspondance sur les affaires politiques de Pologne, in Büschings Magazin, Band 13, S. 43 — 44.

weiß ist und rothe Aufschläge hat. Einer oder zwey Orden machen den Anzug vollständig. Man sieht ihn selten zu Pferde; meist fährt er. Ich sah ihn zu Fuße, den Hut unter dem Arm, in Strümpfen und Schuhen, einen Theil der Nationalreiterey mustern.

Sein Haar ist beständig mit großer Sorgfalt gekräuselt und stark gepudert. Der Putztisch kostet ihm zwey Stunden. Ist er aber auch angekleidet, so findet das schärfste Auge an seinem Anzuge nichts zu mäkeln.

Seine Zeit hat er regelmäßig vermessen, und den größesten Theil derselben verwendet er auf die Geschäfte. Er macht eine Menge Dinge selbst, die sonst Fürsten ihren Ministern, und diese den Räthen, überlassen. Selbst von Schriften, die weniger wichtig sind, läßt er sich die Entwürfe vorlegen und verbessert sie mit eigener Hand. Vielleicht stöhrt aber diese Aufmerksamkeit auf das Kleine, den Blick ins Große.

Seine Vergnügungen sind höchst einfach. Wissenschaften, Künste, Spatzierfahrten, kleine erlesene Gesellschaften, die Freuden einer zärtlichen Verbindung, sind alles, was er bedarf. Vor dem Revolutions-Reichstage gab er Gelehrten, Künstlern und Liebhabern wöchentlich einmal zu essen; und diese Tischgesellschaften sollen in einem hohen Grade anziehend gewesen seyn; aber während desselben wurden sie unterbrochen, da sich seine Geschäfte mit jedem Tage immer mehr häuften.

Ich habe gesagt, daß der König die französische und englische Sprache völlig inne hat; auch der italienischen und deutschen ist er so mächtig, daß man, wenn er sie spricht oder schreibt, einen gebohrnen Italiener oder Deutschen zu hören oder zu lesen glaubt. Das Deutsche schreibt er mit lateinischen Buchstaben. Ich habe lange Briefe in dieser Sprache von ihm gesehen, die mit der äußersten Richtigkeit in Absicht des Ausdrucks, der Verbindung und der Redezeichen geschrieben waren.

Lateinisch spricht und schreibt er mit Eleganz; russisch, wie es sich fast von selbst versteht, mit Vollkommenheit.

Uebrigens besitzt er einen Schatz von gründlichen Kenntnissen in der Politik, und in der alten und neuen Geschichte; er hat in der Mathematik viel gethan, und schon in sehr frühen Jahren verfertigte er einen Grundriß von Sendomir. In der Baukunst wetteifert er mit Baukünstlern vom Handwerk. Das Theoretische der Kriegskunst ist ihm geläufig, wenn er auch zum Praktischen nie Hang gezeigt hat. Wäre er das Haupt eines monarchischen, eines unabhängigen Staats geworden, so würden ihn schon seine Zeitgenossen in der Reihe der thätigsten, menschenfreundlichsten, weisesten und unterrichtetsten Fürsten genannt haben.

Wenn er sein Volk und Land, in politischer Rücksicht, nur behutsam verbessern durfte, so geschah es desto freyer und williger in Absicht der litterarischen Ausbildung und der

Erziehung. In der That, wenn er über so=
viel hunderttausend von Guineen zu gebieten
gehabt hätte, als von polnischen Gulden, die
Folgen seiner hieher gehörigen Bemühungen
würden glänzend gewesen seyn. Die Nation
that nie etwas für diesen Gegenstand, mißbil=
ligte sogar manches, was er aus eigenem Säk=
kel hierin unternahm. Es kostete ihm Mühe
genug, sie damals, als die Besitzlichkeiten der
Jesuiten eingezogen wurden, willig zu machen,
daß sie die Einkünfte davon zur Verbesserung
der Schulen und Universitäten und zur Errich=
tung adelicher Lehrinstitute zu verwenden er=
laubte. Auf seine Kosten errichtete er das Ka=
dettenhaus in Warschau, und eine Sternwar=
te, die er mit Werkzeugen versah. Er legte
Sammlungen für die Naturgeschichte und Al=
terthumskunde, und einen botanischen Garten
zum Unterricht der Jugend an. Er stiftete ei=
ne Bibliothek, kaufte aus fremden Bücher=
sammlungen Handschriften, zur polnischen Ge=
schichte gehörig, und ließ an einer Geschichte

der Nation selbst arbeiten. Gelehrte ermunterte er durch Lob, Theilnahme und Belohnungen, beförderte den Druck nützlicher Bücher und verbesserte die Druckereyen. Durch seine Vermittelung kam vor ungefähr 15 Jahren eine Art von Verein für die Wissenschaften in Warschau zu Stande, und seine Schuld war es nicht, wenn er sich nicht erhielt. Mit einem Worte: die Fortschritte, welche die gegenwärtige Generation in Polen gethan hat, kann sie niemand, als ihm, verdanken.

Zu den politischen Verbesserungen, die ihm zu treffen vergönnt waren, gehören folgende:

Er suchte das Münzwesen und den Münzfuß in Ordnung zu bringen; er beschränkte die Willkühr der Großschatzmeister und der Großfeldherrn durch eigene Schatz- und Kriegskommissionen, die er ihnen zugesellte; verbesserte den Rechtsgang bey den Tribunalen und untern Gerichtsstellen; setzte den Geringern mehr in Sicherheit vor dem despotischen Ein-

drange der Großen; gab der Hauptstadt ein Pflaster; bauete Landstraßen, und in Lithauen neue Städte; verbesserte die Befestigungen von Kaminieck, ermunterte die Manufakturen in Warschau und legte neue in Lithauen an; versahe Warschau mit einem Ringgraben; machte die Pilica schiffbar; ließ Salzminen aufsuchen und Kupfer- und Bleygruben absenken; legte eine Stückgießerey in Warschau an; beschenkte und verbesserte Krankenhäuser und Hospitäler und erließ endlich der Nation neun Millionen eingebüßter Einkünfte, deren Ersatz er nie verlangt hat.

Diese Anstalten und Aufopferungen, die er zum Besten der Nation machte, waren, bey einem Einkommen, das nicht über 350,000 Dukaten stieg, unwidersprechliche Beweise seiner Liebe und seines Wohlwollens; aber sie wurden so wenig dafür erkannt, daß ihm einige der erstgenannten die bittersten Feinde erweckten, und daß die meisten der letztgenannten von der Nation so wenig unterstützt wur-

den, daß sie, da seine eigenen Finanzen in Zerrüttung kamen, nach und nach eingingen.

Der König hatte, seitdem er den Thron bestieg, eine Lieblingsidee, von der er sich die vortheilhaftesten Folgen für die Umschaffung seiner Nation und deren Verfassung versprach. Er sahe wohl, daß, so lange die altpolnischen politischen, moralischen und ökonomischen Vorurtheile dauerten, eine feste Grundlage fehle, auf welche man Verbesserungen bauen könnte; und daß, um diese Grundlage möglich zu machen, das ganze, bisher gewöhnliche, Erziehungswesen umgestaltet werden müsse. Zu diesem Zwecke wurde das Kadettenhaus in Warschau errichtet, und, nach der Aufhebung des Jesuitenordens, erhielten die Adelsschulen in den Provinzen ihre Entstehung, und die Universitäten ihre neue Einrichtung zu gleicher Absicht. Es eröfneten sich sonach einer zahlreichen Menge von jungen Adelichen ganz neue Felder von Kenntnissen, die ihre Väter nicht einmal geahnt hatten. Was der König an aufgeklärtern Subjekten, die zu Lehrern taug-

lich waren, im Lande selbst finden konnte, stellte er bey seiner Institution an und gesellte diesen viele geschickte Ausländer zu. So geschah es, daß die adeliche Jugend gewisse Dinge gar nicht zu hören bekam, die bey ihren Vätern, aus dem ersten Unterrichte her, als unverdringliche Vorurtheile hafteten; und daß sie dagegen in andern unterrichtet ward, die, als Resultate der neuern Philosophie, Staatskunde und Moral, bey ihr Wurzel faßten und eben so unzerstöhrbar wurden, als bey ihren Vätern die Irrthümer.

Für diejenige Klasse der jungen Edelleute, die schon aus den Jünglingsjahren getreten war, wurde der König in eigener Person Lehrer. Er zog besonders die Söhne der größeren Häuser, die nicht seine erklärten Widersacher waren, an sich, flößte ihnen seine Grundsätze ein und ward zugleich ihr Vorbild in Absicht der Sitten. Es ist nicht zu leugnen, daß diese letzteren nicht sehr vaterländisch waren, daß sie leicht, außer der Vergessenheit der al-

ten, rohern Art zu leben, einen Luxus, ein neues Sittenverkehr bewirken konnten, die ihrerseits auch ihre Nachtheile im Gefolge hatten; aber der König glaubte mehr auf junge Leute wirken zu können, die halb Franzosen, halb Engländer, halb Italiener, als auf solche, die echte Polen wären; und diese Schlußfolge war, bey seinem Zwecke, richtig. Wo er nur konnte, beförderte er junge Männer zu Stellen, die Einfluß auf Geschäfte und Nationalverhandlungen hatten. Er zog sie bey Hofe hervor, ließ sie bey seinen Gesellschaften zu, besetzte auch mit ihnen einen großen Theil der Hofämter. Die bloß glänzenden Würden ließ er und gab er noch bejahrten echten Polen, die er nicht übergehen konnte, an denen er jedoch nicht abließ, zu arbeiten, um die auffallendsten Vorurtheile bey ihnen zu untergraben. Es gelang ihm auch, selbst von diesen Mehrere zu einer gewissen Mäßigung und Aufklärung zu bringen. Sein Plan aber war, diese alte Generation allmählig aussterben zu lassen

und ihre Stellen mit seinem jungen Anfluge zu besetzen, der, nach seinen Grundsätzen erzogen, nicht nur von den Fehlern und Vorurtheilen der alten Polen frey seyn, sondern auch die gegenwärtigen Mißbräuche und Unordnungen einsehen und selbst verbessernde Veränderungen fordern würde.

Diesen Plan hatte der König seit drey und zwanzig Jahren verfolgt und, selbst während der traurigsten Zerrüttung seines Landes, nicht aus den Augen verloren. Seine ältesten Zöglinge waren dreyßig Jahr und drüber alt, seine jüngsten in den zwanzigen. Viele von ihnen hatte er bey der Armee, bey Hofe, in den Dikasterien angestellt; viele lebten, als Güterbesitzer, in ihren Woiwodschaften und Bezirken; viele waren theils auf Reisen, theils eben von denselben zurückgekommen; alle hatten ihre neuesten Kenntnisse und Grundsätze in ihrem Kreise verbreitet, und es fand sich, daß der jüngere Theil der Nation, dem ältern ganz entgegengesetzt, fühlte, dachte und handelte.

So kam das Jahr 1788, in welchem der gewöhnliche Reichstag gehalten werden mußte, herzu und mit demselben die politische Verwickelung zwischen den vier Nachbarn Polens, zwischen Rußland, Preußen, Oesterreich und der Türkey. Nun ward es auf einmal kund, daß die alten Grundsätze, der alte Charakter der Polen eine unvermuthete Veränderung erlitten hatten. Seit dem Ausbruche des Krieges zwischen Rußland und der Türkey, waren an allen Enden Polens einzelne Stimmen laut worden, die sich über das bisherige Benehmen der Gränznachbarn Polens, besonders Rußlands, beklagten. Bey Berufung der Landtage verwandelten sich diese Klagen in heftige Bitterkeiten. Die meisten dieser Landtage hatten junge Feuerköpfe an ihrer Spitze, die ihre eben so jungen, aufbrausenden Mitdeputirten hinrissen, die ältern überstimmten, und die Vorschriften der gewählten Reichsboten mit Aufträgen füllten, die den jugendlichen Aufwallungen entsprachen, welche sie in die Feder

gesagt hatten. Es versteht sich von selbst, daß die abgesandten Reichsboten meist von ihrem Alter, und daß sie ihren Grundsätzen zugethan waren.

Diese Grundsätze, die mehr aus einer dichterischen, als aus einer überlegten, Vaterlandsliebe kamen, brachten denn auch jene Hoffnungen, Entwürfe und politischen Berechnungen hervor, die so voreilig und unüberlegt waren, als sie im Eingange dieses Abschnittes dargestellt, und durch die nachmaligen Folgen bewährt worden sind. Aeltere Staatsbürger, die nicht einmal zu der russischen, stehenden Parthey gehörten, äußerten ihre Bedenklichkeiten; aber das Geschrey der zuversichtlichen Jugend ließ sie nicht zu Worte kommen. Der König, nach dem seit 1773 bey ihm befestigten Grundsatze, es mit dem Stärkern nicht mehr zu verderben, mißbilligte das plötzlich erhobene Geräusch und blieb Rußland noch getreu, wenn es ihm auch, wie die Folge zeigte, vielleicht im Grunde schmeichelte, seine Jugend thätig

werden zu sehen. Aber die Umstände schienen ihm bey weitem nicht so vortheilhaft, als sich die jungen Patrioten einbildeten, und Erfahrungen, die sie noch nicht gemacht hatten, befestigten ihn in seiner Meynung. Als daher Rußland ihm und der Nation ein Vertheidigungsbündniß antrug, war er für dasselbe, troz der Gefahr, in der er schwebte, von der jungen Partey für einen Landesverräther ausgeschrieen, und von ihr, die ihm ihre Ausbildung verdankte, hart gemißhandelt zu werden. Er schlug eine Konföderation vor, um jenes Vertheidigunsbündniß mit Rußland zu schließen, und auf Seiten dieses Staats zu bleiben; aber die Patrioten sezten eine eigene Konföderation durch und ihre ersten wichtigern Unternehmungen waren der Umsturz aller Verbindungen mit Rußland und der Schluß eines Bündnisses mit Preußen gegen jene Macht.

Der Anfang, Fortgang und Ausgang ihrer Unternehmungen ist im frischen Andenken.

Der

Der Entwurf zu einer neuen Konstitution, den sie durchsetzten, war unreif und unvollendet, voller Widersprüche, und ein Gewebe von alten Vorurtheilen und von neuen Grundsätzen, beydes so unter einander gemischt und so zweydeutig gestellt, daß die ganze alte Verfassung daraus verwiesen oder umgeworfen, und die ganze neue darauf gegründet, aber auch dadurch aufgehoben werden konnte. Wenn man sich davon überzeugen will, gehe man nur die beyden ersten Artikel, mit Hinsicht auf die in diesem Werke aufgestellten staatsrechtlichen Angaben, aufmerksam durch, und man wird finden, daß sie alle übrigen Artikel, die auf sie folgen, theils beschränken, theils völlig aufheben.

Der König hatte sich, fast drey Jahre hindurch, bey den Verhandlungen des Konstitutions-Reichstags leidend verhalten, weil die Patrioten ihm durch die Mehrheit die Hände banden, und weil er unter den damaligen Umständen, von Rußland keine thätige Hülfe er-

warten konnte. Das Siegesgeschrey jener und ihre mehr glänzenden als gründlichen Unternehmungen, hatten besonders den jüngern Theil der Nation in Feuer gesetzt, und fingen jetzt an, auch den König zu blenden. Hauptsächlich wirkte das Bündniß mit Preußen auf ihn. Auch er glaubte endlich, daß diese Macht, die damals die bedeutendsten europäischen Höfe auf ihrer Seite hatte, sich für das umschaffende Polen ernstlich verwenden wollte; auch er sah in ihr eine Stütze für sich und seine Nation, und auch er schloß für einen erfahrnen Staatskundigen, in diesem Punkt, zu voreilig und zu jugendlich. Sobald er sich aber in diesem Irrthume befestigt hatte, legte er seine bisherigen Grundsätze in Absicht seines Benehmens gegen Rußland desto schneller ab. Seine alte Hofnung, Land und Nation zu verbessern, erwachte wieder sehr lebhaft; der Ruhm, der ihm als Staatsweisen, als Gesetzgeber daraus erwachsen würde, glänzte ihm aus der Ferne, und er war nie gleichgültig

gegen Ruhm; die Gegenstände, mit denen sich die Patrioten beschäftigten, als Verbesserung der Konstitution, Vermehrung der Armee, Aufhebung des Wahlreichs u. a. hatte er selbst immer für die nöthigsten und dringendsten gehalten, wenn eine Staatsumschaffung unternommen werden sollte; die Aussicht, mit mehr Macht und Einfluß von nun an die Königswürde zu bekleiden; der Wunsch, seiner Nation wieder lieb zu werden, die, in ihrer jetzigen wilden Begeisterung, den Anhängern Rußlands mehr als je abhold war; der Umstand, daß die Führer der Patrioten seine Zöglinge waren; daß er sie liebte und schätzte; daß sie, sobald sie die Spuren von seiner veränderten Gesinnung bemerkten, sich ihm näherten, durch Bitten, Vorstellungen, ja durch Thränen, seine Theilnahme an ihren Operationen zu gewinnen suchten: alle diese Dinge traten zusammen, um seine bisherige Vorsicht zu untergraben, und ihn zu verleiten, von Rußland ab = und mit allen seinen noch übri-

gen Freunden und Anhängern zur patriotischen Partey überzutreten; den Entwurf der neuen sogenannten Konstitution durchsetzen zu helfen, und der Ausführung der nachfolgenden Beschlüsse mehr Schnelligkeit zu geben. Sobald dieser entscheidende Schritt gethan war, konnte er nicht wieder zurück. Auch umringte man ihn mit Personen, die ihm, bey manchen Anfällen von Aengstlichkeit, stärkten, und die dazu bald seinen Verstand, bald sein Herz, bald seine Einbildungskraft, bald seinen Gefallen am Ruhme sehr geschickt zu nutzen wußten. So verfolgte er, durch seine eigenen Gefühle, Grundsätze und Wünsche, und durch fremde Antriebe, die auf eine genaue Kenntniß seines Charakters berechnet waren, hingerissen, den gefährlichen Weg, den er eingeschlagen hatte, so lange, bis es zu spät war, durch die Rückkehr zu seinem vorigen Systeme, das Ungewitter abzuwenden, das ihm drohete und endlich über ihn ausbrach.

Diesen Gang nahm die Theilnahme des Königs an der Revolution. Aus den bisher aufgestellten Angaben, verbunden mit den obigen Winken über seinen Charakter, geht das Urtheil, das man in Absicht dieser Eräugniß über ihn fällen kann, bey unbefangenen und billigen Beobachtern von selbst hervor.

Die ersten Stifter dieser vorgehabten Revolution und die vornehmsten Theilhaber an derselben, erfuhr man erst zuverläßig, nachdem Rußland sich Polens wieder bemächtigt hatte. Bis dahin hatten sie nicht für rathsam gehalten, sich als Führer zu erkennen zu geben, wenn sie sich auch als eifrige Theilnehmer gezeigt hatten. Sie durften nicht kund werden lassen, daß es nur so wenige waren, die den größesten Theil der Nation in Feuer setzten und zu ihren Zwecken leiteten. Hellsehende Augen drangen allerdings durch den Vorhang, aber ihre Bemerkungen fanden keinen Beyfall, weil der Stolz und die Eitelkeit des großen Haufens der Patrioten sich gedemüthigt füh-

len müssen, wenn er eine Leitung durch Wenige anerkannt hätte.

Die Hauptrollen unter diesen Wenigen hatten Ignatz Potocki, Piatoli, Kollontay.

Ignatz Potocki, aus einer der mächtigsten, weitläuftigsten und reichsten Familien entsprossen, ist ein Mann in den Dreyßigen. In frühern Jahren war er einer der schönsten Männer in Polen, und in seinem Vaterlande, wie Frankreich und Italien, unter dem Beynamen des Schönen bekannt. Dieser Beyname ist ihm jetzt entzogen, da sein Gesicht das Jugendliche verloren, und sein Wuchs eine gegewisse Steifigkeit angenommen hat. Er trägt sich französisch, und ist beständig, in eben diesem Geschmacke, mit großer Sorgfalt frisiert. Sein Gang und seine Manieren haben etwas Stolzes, das nicht mißfällt und seiner Figur wohl steht. Er zeichnete sich von jeher durch Kenntnisse, durch einen Eifer für Veränderungen, und durch einen rastlosen Ehrgeitz, den

er unter einem gewissen kalten, philosophischen Wesen meisterhaft zu verbergen wußte, aus. Seine geistige Ausbildung ist ganz modern. Die französischen Philosophen und Staatsgelehrten waren, die letzten Jahre her, seine einzige Lektüre. Die Häupter seiner Familie hatten sich seit zwey hundert Jahren in hohen Würden und bey wichtigen Auftritten in der polnischen Geschichte hervor gethan. Es war keine Konföderation in neuern Zeiten, an deren Spitze nicht Einer oder Mehrere der Potocki gewesen wären. Ihr Enkel wollte ihnen nicht nachstehen. Er ward der Führer eines großen Theils seiner Nation, aber in einer Art und mit Grundsätzen, die den ihrigen ganz entgegen standen. Jene wirkten und stritten für die Erhaltung der altpolnischen Adelsfreyheit, dieser wollte, nach den neuesten Lehren, Bauer, Bürger und König, auf Kosten jener ausschließenden Freyheit, erheben und gerade durch deren Beschränkung sein Vaterland, wie er meynte, verbessern und vom Untergange ret-

ten. An der Spitze der ihm ganz entgegengesetzten Partey, stand ebenfalls ein Potocki (Felix,) sein Verwandter. Johann Potocki und Severin Potocki, zwey Brüder, waren wieder auf Seiten des Ignatz.

Dieser ward vom Könige sehr geschätzt, von seinen jüngern Landsleuten geliebt und als ein Orakel angehört. Er war mit einer wichtigen Würde *) bekleidet, reich, aus einer mächtigen Familie gebohren, mit eben so mächtigen (den Lubomirski, Czartorysky u. a. m.) verwandt, in der Blüthe der Jahre, voll Feuer und Thätigkeit, arbeitsam und entschlossen: mit einem Worte, er war der Mann, eine Partey zu stiften und zu unterhalten, sey es zum Wohl seines Vaterlandes, oder zur Befriedigung seines Ehrgeizes, gewesen.

Bey Entwerfung seiner Plane; zu den Arbeiten, die eine geübte Feder verlangten; zum Vortrage, zur Zergliederung und Verbrei-

*) Er war Großmarschall von Litthauen.

tung seiner Grundsätze, bediente er sich des Abbate Piatoli, der in der Familie der Potocki, als Lehrer und als Hausfreund, gelebt hatte. Er zeigte sich als einen großen Demokraten, als einen Bewunderer Rousseaus und anderer französischen, italienischen und englischen Staatsgelehrten, deren Meinungen er praktisch machen zu können glaubte. Er war über den Zustand Polens unterrichtet, hatte aber sehr oberflächlich darüber nachgedacht, ob es ein Mittel damals gab, oder je geben würde, diesen Zustand nach seinen Grundsätzen zu verändern. Es ist gewiß, daß auch ihn der Ehrgeitz und eine gewisse dichterische Wärme blendete, und daß er wechselsweise seine Schüler erhitzte und von ihnen wiederum erhitzt wurde. Dazu kam, daß er nie in politischen Geschäften praktisch gearbeitet, mithin nie unterscheiden gelernt hatte, zwischen dem, was sich auf dem Papiere schön schreiben, in einer feurigen Rede schön sagen, und zwischen dem, was sich, bey dem eisernen Drucke der Verhältnisse, ausführen läßt.

Der König kannte diesen Mann und schätzte ihn, seiner Kenntnisse und Talente wegen, schon vor dem Revolutions-Reichstage. Während desselben fand man Gelegenheit, ihn dem Fürsten noch näher zu bringen, und er gewann nach und nach dessen Vertrauen in solch einem Grade, daß dieser nichts ohne ihn, und alles nach seinem Rathe unternahm. Piatoli wußte sich sogar gegen die liebsten Verwandten, Freunde und Freundinnen des Königs zu behaupten, nemlich gegen dessen beyde Brüder, den Fürsten Primas und den Krongroßkammerherrn, und gegen dessen Schwester, die Wittwe Branicki, und seine Freundin, die Gräfin Grabowska, die sämmtlich dahin wirkten, den König dem russischen Systeme treu zu erhalten, und ihn mithin von Piatoli loszureissen. Sie richteten aber so wenig aus, daß ihm der König sogar eine Wohnung auf dem Schlosse einräumte, und seine meisten Abende in der größesten Vertraulichkeit bey ihm zubrachte. Seine Anhänglichkeit für diesen Mann ward in

Absicht seiner Theilnahme an der Revolution entscheidend. Es versteht sich von selbst, daß Piatoli die Plane und Entwürfe Ignatz Potocki bey ihm eingänglich machte, denn es waren seine eigenen, und daß er dieß mit soviel Gewandheit einzuleiten wußte, daß der König in der Täuschung blieb, sie als die seinigen durchgesetzt zu haben. Aus dieser Quelle kamen auch die oben erwähnten Stärkungen, wenn der König, besonders in dem letzten Jahre vor Aufhebung des Reichstags, Anfälle von Aengstlichkeit bekam, die wiederum von den vorhin erwähnten Verwandten befördert und unterhalten wurden.

Nicht bloß auf den König wirkte Piatoli so stark, sondern auf alle Reichsboten, die sich ihm näherten. Dieser waren eine Menge. Sie kamen zu ihm, theils um sich zu unterrichten, theils, um durch seinen Einfluß irgend ein fruchtbares Gesuch an den König zu bringen. Aus diesem Grunde schonten und schätzten ihn sogar manche von der Gegenpar-

tey. Die erste Gattung meynte es allerdings aufrichtiger mit ihm und er benutzte sie auch besser. Er gab ihnen Stoff zu ihren Reden am Reichstage, machte ihnen den Plan dazu, arbeitete sie oft ganz aus. Jene übersetzten sie ins Polnische, und lasen sie als ihr Eigenthum in den Sitzungen vor.

Bey den Feinden, die Piatoli um den König hatte, war es nöthig, daß er sich auch in Absicht seines moralischen Charakters bey ihm in Achtung zu setzen suchte. Er nahm nie etwas für Dienste, die man von ihm verlangte, oder die er geleistet hatte, ganz gegen alle sonstige polnische Sitte; er unterzog sich aber auch keinem Auftrage, der gegen seine bekannten Grundsätze stritt. Und doch war er mehr arm als reich, denn der König gab ihm monatlich nur zwanzig Dukaten, eine Summe, mit der man in Warschau mehr als haushälterisch leben muß, um auszukommen. Ignatz Potocki machte seinen Einfluß auch nie zu Gelde, wie sonst die Besitzer hoher Stellen in Polen; aber

er war reich. Man sagte häufig, daß er seinen Freund Piatoli mit Zuschüssen versorgte, um ihn nicht in Versuchung gerathen zu lassen. Ich darf nicht entscheiden, ob dieß letztre so ist, aber in Absicht des erstern kann ich mich verbürgen.

Uebrigens war Piatoli ein Italiener. Er konnte vierzig Jahr alt seyn. Sein Aeußeres war unansehnlich. Farbe und Blick waren, wie man sie sich an den Italienern gewöhnlich denkt. Er war dürre, klein und kränklich aus Nervenschwäche, er sprach aber mit großer Lebhaftigkeit und verstand die Kunst, seine Sätze mit außerordentlicher Faßlichkeit vorzutragen. Wenn er überreden wollte, war er unwiderstehlich.

An Schlauigkeit und List übertraf Kollontay den Ignatz Potocki und Piatoli weit. Den Entwürfen jener lag eine gewisse Wärme zum Grunde, aber er handelte mit der politischen Kälte und Ueberlegung eines Mannes, der sein Glück machen will, sey es auf welchem Wege es sey.

Er stammte aus einer zwar adelichen, aber armen Familie. Als der jüngere Sohn, war er gezwungen, sein Glück auf der kirchlichen Laufbahn zu suchen. Er ward Kanonikus von Krakau unter Begünstigung des verstorbenen Bischofs von Krakau. Man sagt, er habe sich gegen diesen seinen Wohlthäter zu einem Benehmen und zu Ränken brauchen lassen, die den an sich schwach gewordenen Kopf dieses Mannes vollends verrückten, und mithin dessen Bisthum früher für einen andern, der darauf wartete, eröffneten. Wie dem auch seyn mag, Kollontay ward hervorgezogen und stieg bald zu der bedeutenden Stelle eines Kronreferendars hinauf. In dieser legte er den Grund zu der Einsicht und den praktischen Kenntnissen in Staatsgeschäften, durch die er sich ebenfalls von Ignatz Potocki und Piatoli sehr unterschied. Er arbeitete mit der größesten Leichtigkeit, die durch natürliche Anlagen eben so sehr, als durch erworbenen Geschäftsblick befördert wurde. Da er, als Referendar, Rich-

ter war, so blieb ihm keiner der Irrgänge des polnischen Rechtslaufs und der dahin gehörigen Ränke und Kunstgriffe verborgen. Zugleich verschaffte er sich dadurch einen Schatz von Kenntnissen in den polnischen Rechten, in der polnischen Verfassung und in Absicht des Charakters seiner Nation, die ihm zum brauchbarsten Kandidaten, nicht allein für die Kanzlerwürde, sondern für alle übrigen machten, die er, als Geistlicher, im Staate bekleiden konnte. Auch waren der Kanzler und Bischof das Ziel, wohin er strebte.

So lange das russische System die Oberhand hatte, war er für dasselbe, und er hielt sich an den Fürsten Primas, der sein großer Gönner war. Da aber während desselben bekanntere Namen und reichere Nebenbuhler ihm im Wege standen, so ward ihm eine Veränderung sehr wünschenswerth, und so war er einer der ersten, der diese Veränderung herbeyführen half. Er schloß sich, sobald der russische Einfluß zu sinken anfing, an Ignatz Po-

tocki, und dieser nahm ihn, als einen der brauchbarsten Geschäftsmänner, in sein Geheimniß auf. Von diesem Augenblick an, war Kollontay einer der thätigsten Vorbereiter der Grundsätze, durch deren Bekenntniß er sich den Weg zu den höchsten Würden, die er bekleiden konnte, zu eröffnen gedachte. Er trat von der Partey seines bisherigen Gönners ab und erklärte sich gegen denselben, was nie geschehen seyn würde, wenn er unter seinem Panier bessere Aussichten gehabt hätte. Indessen suchte er damals noch, so gut es sich thun ließ, die Anhänger des russischen Systems nicht gegen sich zu erbittern, damit ihm, wenn die Patrioten mit ihren Entwürfen scheiterten, eine Thür zur Rückkehr offen bliebe. Deshalb sprach er nie öffentlich hart und beleidigend von Rußland, aber daß es heimlich geschehen sey, beweisen die Reden seiner Schüler und Anhänger.

Während des Konstitutions-Reichstags ging die Kronunterkanzlerstelle auf, die dieß-

mal,

mal, nach der eingeführten Ordnung, mit einem Geistlichen besetzt werden mußte. Kollontay, als bloßer Referendar, wurde einem Bischofe vorgezogen, und erhielt diese Würde. Da, bey Vergebung der aufgegangenen Bisthümer, besonders Rücksicht auf die Kanzler vom geistlichen Stande genommen wird, so konnte ihm ein solches nicht entgehen und er sahe nun die baldige Erreichung seines Ziels vor sich. Seine Thätigkeit für die potriotische Partey wuchs dadurch, seine Grundsätze wurden bekannter und stürmischer, er schonte Rußland weniger und er versperrte sich dadurch auf immer den Weg zu einer Aussöhnung. Von dem Augenblick an, war sein Schicksal an das Schicksal der Patrioten gebunden, und er dürfte deshalb einer der letzten seyn, die ihre Versuche, sich von Rußland unabhängig zu machen, aufgeben werden.

Sein Charakter und die Natur seiner Vaterlandsliebe spiegeln sich in diesen Angaben deutlich genug. Es ist kaum nöthig, hinzu zu

setzen, daß er seine Dienstleistungen bezahlt nahm, wo möglich, von zwey oder drey Parteyen auf einmal, ganz so, wie ich oben von den polnischen Richtern nebst Anhang erzählt habe. Die polnischen Städte hatte er besonders in seinen Schutz genommen und das für sie vortheilhaft seyn sollende Gesetz am Reichstage durchgetrieben. Diese Städte wissen aber auch, was ihnen die Grundsätze der Menschlichkeit baar kosten, vermöge deren sie in einen bessern Zustand versetzt seyn sollten. Die Anhänger Kollontays entschuldigten seine Käuflichkeit damit, daß er wenig Einkünfte habe (nur 22,000 polnische Gulden) und doch seiner Würde gemäß leben müsse. Unter den Schriften, die er, zur Beförderung der Revolution, herausgegeben hat, wird die „gegen die Wahlreiche" am meisten gerühmt. Sie ist die Widerlegung einer andern von Severin Rzewuski, „für die Wahlreiche," und auch französisch in Warschau erschienen. Sonst besaß er die Gabe der Beredsamkeit in einem

hohen Grade und sprach selten für einen Entwurf, der nicht wäre durchgesetzt worden.

Sein Aeußeres war nicht unvortheilhaft. Er hatte ein etwas volles, aber doch männliches Gesicht, dessen Züge viel Geschmeidigkeit verrieHten. Ein großes schwarzes Auge funkelte von Geist, und verrieth weniger die Schlauigkeit eines ausgelernten Geschäftsmann's aus dem Priesterstande, der er war, als die Unerschrockenheit und Festigkeit eines biedern Ministers aus dem Soldatenstande, der er nicht war. Sein Körper schien stark und nervigt, wenn man ihn nur bis zur Hüfte sah, aber der Rest war durch ein wüthendes, frühes Podagra (er konnte erst 36 bis 38 Jahr alt seyn) so untergraben, daß er sich nur mit Mühe aufrecht erhielt, und nur mit der größesten Beschwerlichkeit an einem Stocke sich vorwärts bewegen konnte.

Ich darf bey den Bildnissen der Anhänger dieser drey Hauptpersonen kürzer seyn. Die

vornehmsten darunter sind Stanislaus Malachowski, Kasimir Sapieha, Soltyk, Julian Nimczewitz, Weissenhof, Mostowski, die Gebrüder Czacki, Wibicki, Fürst Adam Czartoryski, Prinz Joseph Poniatowski, Wielohurski, Koscjusko, und viele andere, die sich aber bloß als sogenannte Schreyer, oder, wenn ihnen die Gabe der Rede fehlte, als stille Verbreiter des patriotischen Systems zeigten.

Stanislaus Malachowski, Konföderations-Reichstags-Marschall von Seiten der Krone, war nahe an den Sechzigen, und der einzige von der patriotischen Partey, der diese Jahre hatte. Bey einem großen Vermögen, hatte er sich nie sehr nach hohen Staatswürden gedrängt, und sich deshalb in einer gewissen Unabhängigkeit erhalten, welche die Begriffe von Freyheit und Souveränität seiner Nation in ihm lebhafter ließen, als es bey hunderten seiner Landsleute der Fall war. Sein Reichthum und seine Grundsätze lenkten die Stimmen der Patrioten, bey der Wahl

eines Reichstagsmarschall, auf ihn; denn sie brauchten einen Mann, der die Unkosten dieser Würde bestreiten konnte, der ihre Entwürfe billigte, und der diese, vermöge des Einflusses seiner Stelle, durchsetzen half. An sich war Malachowski kein starker Mann, aber darum desto leichter zu führen. Man wirkte besonders durch die Gebrüder Czacki auf ihn, stärkte ihn und erhielt ihn, durch Lob, durch vorgespiegelten Ruhm, und durch die Vorstellung, daß er von der Nation angebetet werde, in einer Art von Begeisterung, durch die man ihn lockte, wie man es für gut fand. Er, und sein Bruder, der Krongroßkanzler Malachowski, waren von ganz entgegengesetzten politischen Ueberzeugungen und haßten einander aufrichtig. Der Kanzler war groß von Statur und trug sich polnisch; der Marschall klein und hager, und trug sich französisch. Uebrigens war der Vortrag des letztern unangenehm.

Fürst Kasimir Sapieha, Konföderations-Reichstags-Marschall von Seiten Lithauens, ein junger Mann von vorzüglichen natürlichen Anlagen, aber von großer Sinnlichkeit, deren Lockungen er sich an der Tafel, beym Glase, in der Galanterie und hinter den Vorhängen, mit Unmäßigkeit überließ. Er hatte alle Fehler und Vorzüge brennender Gemüther; Leichtsinn und Begeisterung, Stärke und Abspannung der Seele, Gutmüthigkeit und wilde Anwandlungen von Haß, übereilte Thätigkeit und Trägheit, wechselten bey ihm mit großer Schnelligkeit ab. Seine Talente wandte er nicht nach Grundsätzen, sondern nach den Stößen an, die er abwechselnd von seiner Eigenliebe, Einbildungskraft, und Lebhaftigkeit, oder von den Vorstellungen, Bitten und Rathschlägen Anderer, die er schätzte, erhielt. Es war ihm ganz gewöhnlich, eine Nacht zu durchschwärmen und den andern Morgen eine Rede von großer Wirkung am Reichstage zu halten. Er bedurfte dazu nur eines

Blättchens Papier, auf welchem er die Haupt-punkte derselben verzeichnete. Die Worte, die dieß Geripple beseelten, strömten ihm von selbst zu. Im geselligen Leben floß er, so lange der Wein sich seiner nicht ganz bemächtigt hatte, von Witz und Geist über. Man sieht, daß er, unter diesen Umständen, ein sehr brauchbarer Mann für die Patrioten war. Außer dem Einfluß, den er durch seine Würde als Reichs-tagsmarschall, durch seine Stelle als General der Artillerie, durch seine Geburt, durch sein Vermögen (das freylich sehr zerrüttet war, aber durch Schuldscheine vertreten wurde) durch die Liebe und das Vertrauen, das er unter den Lithauern besaß, nutzten sie an ihm noch den liebenswürdigen Gesellschafter, den witzigen Kopf und den galanten Mann, um ihren Grundsätzen bey dem Publikum mehr Umlauf und Eingang zu verschaffen. Wichti-ge Dinge aber waren sie vorsichtig genug, ihm zu verbergen, damit sie ihm nicht etwa, wenn er sich in irgend einem Zustande der Zerstreu-

ung befände, entwischten. So erfuhr er von der Durchsetzung der neuen Konstitution nicht eher etwas, als am dritten May, wo sie wirklich durchgesetzt wurde.

Uebrigens war er von einer mittlern Figur, die er in Gang und Stellung vernachläßigte. Sein Gesicht hatte nicht unangenehme Züge, aber es verrieth durch eine gewisse schlaffe Gedunsenheit die Natur seiner sinnlichen Genüsse. Er trug sich polnisch.

Soltyk, Landbote von Krakau, stammte aus einer alten Familie, die sich von jeher durch hohe Würden im Staate ausgezeichnet hat. Der Bischof von Krakau, Soltyk, dessen oben *) erwähnt worden, war der Vatersbruder des jetzt genannten. Jener machte sich durch einen stürmischen Patriotismus (wie man in Polen die Anhänglichkeit an irgend eine Partey nennt) besonders bekannt, der sich in einem lebhaften Hasse gegen die Czartoryski,

*) Im 6ten und 7ten Abschnitte.

gegen den jetztregierenden König, gegen Rußland und gegen seine dissidentischen Mitbürger äußerte. Die fünfjährige Gefangenschaft in Rußland, die ihm die Ausbrüche seines Eifers zuzogen, nahmen er und seine Familie als ein Märtyrerthum auf, und letztre führte, nach seinem Tode, die daraus entstandene Erbitterung gegen Rußland fort. Diese Erbitterung war die Grundlage zum Patriotismus seines Neffen, und sie wurde von den Führern der Revolution geschickt genutzt, weil sie mächtige und reiche Gegner von Rußland brauchten. Es ist gewiß, daß es kaum einen Patrioten gab, der mit so viel Leidenschaft, also auch mit so viel Zuversichtlichkeit, sich den Entwürfen jener darlieh. Er opferte denselben den größesten Theil seines Vermögens auf, erschöpfte sich in Geschenken, die er dem Vaterlande darzubringen glaubte, und hatte sein ganzes Haus, von seiner Gemahlin an, bis zum schlechtesten seiner Bedienten, in Feuer und Flamme gesetzt. Seine Gemahlin wandte ihre ganze Lie-

benswürdigkeit und Ueberredungsgabe dazu an, den Patrioten Freunde und Freundinnen zu verschaffen, und opferte, als die Noth herein-trat, alle ihre liebsten und kostbarsten Geräthschaften auf; und seine Dienerschaft schoß von ihrer Besoldung eine Summe zusammen und stellte mehrere gekleidete und bewaffnete Soldaten gegen die Russen. Was er in seinen Rüstkammern an Gewehren, in seinen Schlössern an Kanonen hatte, gab er, bis auf das letzte Stück, gegen die Russen her. Er stellte eine Anzahl Soldaten, die er nicht allein kleidete und wehrhaft machte, sondern auch auf seine Kosten unterhielt. In seinem Hause wurden auch die ersten Scharpien gezupft.

Er war übrigens ein Mann nahe an den Funfzigen, von einem sehr einnehmenden Aeußern, und mit einer Menge schöner Kenntnisse ausgestattet.

Julian Nimczewicz, Weissenhof, Mostowski, waren junge Männer zwischen zwanzig und dreyßig Jahren, deren Begeiste-

rung man besonders durch die Feder wirken ließ. Der theatralischen Arbeiten des Nimcze-wicz, die ihm, bey seiner emphatischen Nation, den Beynamen des polnischen Shakespears verschaften, habe ich oben erwähnt. Ihre große Wirkung lag nicht in ihrer innern Vorzüglichkeit, sondern in der Lokalität, in der damaligen Stimmung der Nation, in den Anspielungen, und in den Anwendungen, die man machen konnte. Weissenhof arbeitete sehr viel als Mitglied des Konstitutions-Ausschusses, und als Mitherausgeber der Nationalzeitung. Eben so Mostowski. Alle drey waren als Redner so beliebt, daß ihre Landsleute allgemein behaupteten, sie hätten die Kürze, den Nachdruck und die Eleganz Cicero's in die polnische Sprache übergetragen.

Matuczewicz, auch noch ein junger Mann, glänzte bey seinen Landsleuten durch ungefähr eben die Talente.

Wibicki, Stellvertreter der großpolnischen Städte am Reichstage, war älter (schon in

den Vierzigen) und schon lange seinen Landsleuten als guter Kopf und guter Schriftsteller bekannt. Als Patriot war er es nicht minder an einem Reichstage, ich weiß nicht von welchem Jahre, geworden, wo er, ganz allein, gegen eine Operation Einspruch einlegte, welche die benachbarten Mächte durchsetzen wollten. Er verschwand, seiner persönlichen Sicherheit wegen, und kam erst zu Anfange des Konstitutions-Reichstages zurück. Die Patrioten nahmen ihn mit Freuden auf und er wirkte mit großem Enthusiasmus, durch Reden und Schriften, zu Gunsten ihrer Entwürfe. Seine erwähnte ältere Schrift führt den Titel Patriotische Briefe, und soll mit viel Geist und Witz abgefaßt seyn. Seine theatralischen Schriften sind oben berührt worden.

Die Gebrüder Czacki brauchte man besonders, um auf den Reichstagsmarschall Malachowski zu wirken, dessen ganzes Vertrauen sie hatten und mit dem sie in einem Pallaste

wohnten. Der ältere besitzt schöne Kenntnisse in mehreren Fächern der Wissenschaften und ist auch in Deutschland, bey Gelegenheit seiner naturhistorischen Reise durch Polen, bekannt geworden.

Den Fürsten Adam Czartoryski brauchte man besonders zum Repräsentiren. Man weiß, daß er als Gesandter nach Wien und nach Dresden geschickt wurde. Merkwürdig ist, daß er dem letztern Hofe diejenige Krone annehmlich zu machen suchte, die er ihm, dreyßig Jahre vorher, so thätig, mit für sich selbst, entziehen half. Für die übrigen Operationen des Konstitutions-Reichstags hat er sich nie sehr thätig bewiesen, und die Patrioten selbst glaubten nie ganz zuverläßig auf ihn rechnen zu können.

Der Prinz Joseph Poniatowski, Thaddeus Kosciusko, Wielohurski und Zabiello lauter junge Männer, die vorzüglich der Soldatengeist beseelte, hatten sich, da sie nicht Reichsboten waren, mit den politischen

Verhandlungen im Reichssaale nicht abgegeben. Als die Russen Polen betraten, gab man ihnen die Oberbefehlshaberschaft über einzelne Abtheilungen der kleinen ungeübten, unversorgten, polnischen Armee, und sie glaubten eben so zuversichtlich, mit derselben ein vierfach stärkeres, abgehärtetes, siegreiches Heer zu schlagen, wie ihre Führer, eine neue Verfassung, gegen den Vortheil dreyer der mächtigsten Staaten in Europa, durchsetzen zu können geglaubt hatten.

Ich reisete den 15ten May von Warschau ab. Das Wetter war etwas stürmisch, verwandelte sich aber gegen Mittag in abwechslende stillere Regenschauer, die mich zwar um die Beleuchtung der schönen Ebene vor Warschau brachten, aber dafür das Grün um mich her erfrischten und doppelt fruchtbar darstellten. Der Sand, durch welchen ich, auf der andern Seite der Weichsel, nach Warschau hin-

einwaden mußte, erschien hier mit Letten stark vermengt und deshalb zu einem gewissen Grade von Festigkeit gebracht, die der Regen vermehrte. Der Weg ward dadurch um so besser und das Fortkommen desto schneller, obgleich nicht so schnell, wie es, unter diesen Umständen, in Lithauen gewesen seyn würde. Die Postpferde sind hier besser, man schont sie also mehr; die Postknechte sind minder arm, mithin buhlen sie nicht durch übertriebenes Jagen nach einem paar Groschen.

Raszyn, den ersten Postwechsel, (2 M.) hatte ich dennoch in zwey Stunden erreicht. Es ist eine kleine Stadt, mit einer sorgfältig unterhaltenen Mauer umfaßt, mit einer neuen artigen Kirche und mehreren anständigen Privathäusern verziert. Dadurch bekömmt sie einen Anblick von Reinlichkeit, der einem wohl thut, wenn man sich der lithauischen Städte erinnert. Doch dieß hatte sie mit jenen gemein, daß ihr kleiner aber sauberer Markt mit jüdischen Buden besetzt war, so daß auch

hier noch die Krämergeschäfte in den Händen dieses Wuchervolks geblieben sind.

Die Ebene, über die man nach Raszyn von Warschau aus gekommen ist, dauert noch eine Weile hinter jenem Städtchen in gleicher Fruchtbarkeit fort. Erst gegen das Ende der Post wird sie durch einzelne Strecken von Gehölz unterbrochen. Man kommt endlich durch einen Streifen Wald, der sehr schmal, und vielleicht bloß deshalb sehr sorgfältig geschont und unterhalten ist. In der That war er, so weit daß Auge reichte, der einzige in der ganzen Gegend, und auch er würde binnen zweyjähriger Frist verschwinden, wenn man mit ihm auf gut lithauisch haus'te.

Hinter Zableywol, der nächsten Post, (4 M.) werden Weg und Land unebener, und man kömmt durch ansehnliche Waldungen. Sogleich werden auch Sorglosigkeit und Trägheit wieder sichtbar und mit ihnen die empörendste Holzverderberey. Ich glaubte mich von neuem in einen lithauischen Forst versetzt, und fand

nur

nur den Unterschied, daß, statt des trocknen, unfruchtbaren Heidekrauts, Birken, Buchen, Rüstern zwischen dem Nadelholze empor schoßten und den Wald dadurch angenehmer machten.

Das Städtchen, worin die nächste Post sich befindet, Mszczonow, (2 M.) wetteifert an Schwärze, Verfallenheit und Unsauberkeit, mit den lithauischen Städtchen, deren ich oben mehrere genannt habe. Etwas aber, das man in letztren nicht findet, sind die sogenannten Lauben, die hier fast jedes Haus hat, besonders die am Markte, vor welchen durch sie eine Art von bedecktem Gange rund herum gebildet wird. Das Aeußere erhält dadurch Aehnlichkeit mit den Schlesischen, Böhmischen und Mährischen Städtchen; nur daß die Häuser in diesen meist immer von Steinen, in Mszczonow aber von auf einander geschrooteten Balken aufgeführt sind, und fast nichts, als Juden, zu Bewohnern haben.

Von Mszczonow aus wird die Gegend ganz waldigt und der Weg etwas schwerer; beyde bieten aber in so fern einige Abwechslung dar, als das Gehölz, von einer Strecke zur andern, durch grünende Thäler zerschnitten wird, in denen Dörfer liegen, deren Häuser an beyde Seiten der Niederungen wie angeklebt erscheinen. Die Dörfer sind um vieles besser, als in Lithauen, und einige erscheinen sogar mit Kalk bestrichen und grob betüpfelt. Gärten und Felder sind mit einer Art von spanischen Reitern verzäunt, der einfachsten, die man sehen kann: nämlich Stämme von Fichten, die man dergestalt behauen hat, daß die Aeste derselben daran stehen geblieben sind. So legt man sie in Gabeln, ebenfalls aus Aesten in ihrem natürlichen Zustande gemacht, und der spanische Reiter ist fertig.

Weg und Gegend bleiben sich gleich bis Chrzczonowies, (2½ M.) einem einzeln stehenden Kruge, worin zugleich die Posthalterey ist. Von da an wird der Weg durchge-

hends waldigt und zeigt keine andere Abwechs-
lung, als jene Thäler, worin man jedesmal,
der Länge nach, ein mehr oder weniger be-
trächtliches Dorf antrifft. Rawa selbst, wo
die nächste Post ist, ($2\frac{1}{2}$ M.) findet man in
solch einem Thale gelagert. Diese Stadt zeigt
sich aus der Ferne alt und räuchrig, und wenn
man hineinkömmt, ist sie es auch in der That.
Kurz vor derselben geht die Gränze von Süd-
preußen an, und in dem Thore daselbst stan-
den schon preußische Soldaten. Am Wacht-
hause wurde ich schon eben so umständlich und
regelmäßig, nach Stand, Charakter, (wie
man es nennt) und Ort, woher und wohin,
befragt, wie in den altbrandenburgischen Städ-
ten. Ein sonderbares Gefühl von wiederer-
langter Sicherheit und Ordnung lebte in mir
auf und möchte wohl in einem ähnlichen Falle
Jedem natürlich seyn, der Polen und seine
chaotische Verfassung kennt. Auch eine preu-
ßische Post fand ich schon hier niedergesetzt,
die aber vor der Hand nur noch die Briefe

besorgte; der Posthalter selbst war noch ein Pole; er gab die Pferde, und das Geld dafür nahm die preußische Verwaltung. Diese ließ sich auch schon die Arbeit eines Wagenmeisters zu meinem Fortkommen bezahlen, ungeachtet ich von keinem Wagenmeister etwas gesehen hatte, ungefähr so, wie ich hier und da im deutschen Reiche schon Weggeld für Wege habe bezahlen müssen, die — nicht da waren.

Daß übrigens die hier angesetzten neuen preußischen Postbedienten nur, im eigentlichen Verstande, zwey Worte Polnisch konnten, wunderte mich so sehr nicht, wenn ich bedachte, daß bey schnellen Besetzungen solcher Art nicht erst lange untersucht werden kann, ob die Leute, die man für diese Stellen braucht, auch wirklich mehr als zwey Worte von der Sprache des neuen Landes verstehen, besonders wenn ihre Vorgesetzten selbst von dieser Sprache nichts wissen. Ein Beweis, daß selbst in Staaten, die so regelmäßig eingerichtet sind.

wie der Preußische, unmöglich Alles übersehen werden kann.

Der Briefträger wußte noch das meiste Polnische unter den hiesigen Postbedienten. Da ich die bevorstehende Nacht in Rawa bleiben wollte, so mußte ich der Frau des Postmeisters, der nicht zu Hause war, dieß verständlich machen und zugleich, daß ich ein Abendessen zu haben wünschte. Gebärden und Mienen reichten nicht zu. Man holte also einen Dolmetscher, und dieß war besagter Briefbote. Ich trug ihm deutsch mein Anliegen und meine Bedürfnisse vor; er sagte es der Wirthin polnisch wieder; aber sie lachte und schüttelte den Kopf. Ich fragte den Dragoman um die Ursach dieser Erscheinung. „Ja, ich weiß nicht,“ sagte er: „was das ist.“ — Nun, erwiederte ich: Sie sprechen doch polnisch mit ihr? — „Ja,“ sagte er: „ich spreche freylich polnisch, aber sie versteht mein Polnisch nicht, und des Herrn Deutsch hab' ich nicht recht

verstanden." — Nach dieser naiven Erklärung von seiner Seite blieb mir nichts weiter übrig, als ihn um die Gefälligkeit zu bitten, daß er mir einen Juden verschaffen möchte. Erst dieser riß mich, als er kam, aus der Verlegenheit, und ich erhielt, was ich begehrte.

Von Rawa weiß ich übrigens in der That nicht mehr zu sagen, als was davon zu sagen ist und ich schon gesagt habe. Es ist ein Ort von lithauischem Schlage, mit hölzernen Häusern, krummen Gassen und viel Schmutz auf diesen Gassen. Aber folgenden Zug wird man, wenn ich nicht irre, echt polnisch finden. Die Stadt hat drey Kirchen, die alle den Einsturz drohen, obgleich die eine — noch nicht fertig ist. Die beyden erstern, die ganz verfallen waren, gaben die Veranlassung zur Erbauung der dritten. Diese Dritte ward bis auf das Dach vollendet. Das Baugerüst steht noch um sie her, aber es fault; man gab der Kirche ein Nothdach, und es fault. Solchergestalt versammlen sich die christlichen

Gemeinen, zwischen bretternen Verschlägen, in den beyden alten und in der neuen Kirche, die gefährlicher zu betreten ist, als die beyden alten.

Daß aber in Rawa, trotz diesen verfallenen Kirchengebäuden, die christliche Kirche selbst in voller Kraft noch blühe, zeigt die Geschichte der unglücklichen verrückten Frau, die, wenn ich nicht irre, in einem Anfalle von Wahnsinn, eine Hostie zertrat, und dafür, mit ihrer ganzen Familie, zum Verbrennen verurtheilt wurde. Diese Begebenheit trug sich fast um eben die Zeit zu, wo die neue Konstitution bey dem letzten Reichstage durchgesetzt wurde. Da die Vollstreckung jenes eifrigen Urtheils sehr schlecht zu den Grundsätzen jener Verfassung gepaßt haben würde, so legte sich der König ins Mittel, und die Frau ward von einem schrecklichen Tode gerettet.

Von Rawa aus bis Lubochin (3½ M.) führt der Weg anhaltend durch Wald und gewährt nicht die mindeste Abwechslung. Vier-

tehalb Meilen werden, durch diese Einförmig-
keit, länger und langweiliger als sonst ihrer
sechs. Lubochin ist ein Dorf, das, in einem
ähnlichen Thale, wie Rawa, nicht ganz unan-
genehm liegt. Von Lubochin bis

Wolborz (3½ M.) ist der Weg nicht
weniger waldigt, als auf der vorigen Station,
doch kommt man, näher an diesem Orte, von
Zeit zu Zeit über offene, heitere und fruchtba-
re Stellen, in denen sich, wiederum in den
Niederungen, mehrere nicht ganz schlechte Dör-
fer befinden. Vor Wolborz wird der Weg
endlich wieder ganz offen und frey. Diese klei-
ne Stadt gewährt einen artigen Anblick von
außem und ist auch von innen sauberer, als
alle, durch die ich bisher in Groß-Polen, jetzt
Südpreußen, gekommen bin. Sie hat meh-
rere Häuser von Stein, ein bethürmtes Rath-
haus und ein paar nicht unansehnliche Kirchen.
Nahe an der Stadt, auf einer mäßigen An-
höhe, liegt ein Lustschloß des Bischofs von
Kujavien, zu welchem eine ziemlich gut unter-

haltene Allee führt. Es ist in einem guten, einfachen Geschmack erbauet, hat drey Haupt- und mehrere Wirthsschaftsgebäude, die innerhalb einen geräumigen, mit Rasenstücken verzierten Hof bilden. In einem Medaillon über der Thür des Hauptgebäudes steht: Amicis et Genio; und der Besitzer kann, wenn man bloß diese Inschrift erwägt, unmöglich ein gewöhnlicher Bischof scheinen. Er ist es auch in der That nicht, sondern einer der geistreichsten und witzigsten Männer, der viel angenehme Kenntnisse besitzt und ein guter Dichter ist. Sein Familienname ist Krasinski. Der an das Lustschloß stoßende, ansehnliche Garten, ist im französischen Geschmack angelegt und auf beyden Seiten, der Länge nach, mit den schönsten Lindenalleen, Heckenstücken und Lauben verziert. Im Hintergrunde hat er einen länglichten, klaren Teich, an welchen ein ansehnlicher Park stößt. Der Bischof befand sich nicht dort, und das Ganze gab einen gewissen, verlassenen, obgleich man nicht sagen kann, ver-

fallenen Anblick. Uebrigens ist dieß Werk nebst Garten auf klarem Sande erbauet und angelegt worden.

Von Wolborz auf Petrikau (2 M.) ist der Weg anfangs offen und frey; bald aber kommt man durch kleine kurze Heyden, die sich allmählig in Wald umsetzen, welcher sodann bis nahe vor Petrikau fortdauert. Diese Stadt ist die erste nach Warschau, welche, auf diesem Wege, aus der Ferne beträchtlich ins Auge fällt. Die Kirchen und mehrere ansehnliche Häuser, die an Anhöhen gelehnt sind, nehmen sich von außem gut aus; kommt man aber näher, so erstarrt man über den Schmutz, die Verfallenheit und Aermlichkeit, die einem in der, fast ganz von Juden bewohnten, Vorstadt, in die Augen fallen. Leidlicher werden die Umgebungen, wenn man in den Ort selbst kommt, wo man, für eine polnische Stadt, ungewöhnlich viel steinerne Häuser antrifft, die jedoch stellenweise von Brandstätten und Schutt traurig unterbrochen werden. Die

Bauart ist alt, die Häuser haben meist spitze, gothische Giebel, besonders die, welche den sonst ansehnlichen Marktplatz umgeben. Ihr Aeußeres hat überhaupt große Aehnlichkeit mit den westpreußischen Städten, Braunsberg, Bromberg ꝛc. Uebrigens fand ich die Stadt ganz lebhaft und sie gehört wirklich zu den nahrhaftesten in diesem Landesstriche, kann es auch, unter ihrer neuen Herrschaft, noch mehr werden.

Von hier bis Mzureck, (2 M.) und noch eine Post weiter, bis Rozniatowitz, (2 M.) fährt man über eine sandigte Fläche, die in ihren Bestandtheilen viel Letten hat, was sich durch den ausgezeichneten Schuß der Saaten, der Obstbäume und des häufigen Laubholzes ankündiget. Deshalb stehen auch hier herum die Dörfer weit dichter, als vorher. Gegen das Ende der Post wird es wieder waldigt, doch findet man mehr Laub- als Nadelholz, auf dem jetzt moorigt gewordenen Boden. Der Eintritt in diesen Wald war sehr

lieblich, da eben, nach einem kleinen Spätregen, die Sonne noch einmal wieder aufblickte. Der Weg von Rozniatowitz bis Lenk (2 M.) bleibt dem vorigen gleich, das heißt, er führt aus Wald in Wald, der bald finsterer bald heller ist, und hie und da nur so eben eine Durchfahrt gestattet. Nicht anders ist der Postlauf von Lenk bis Widawa. (2 M.) Ich machte beyde zur Nachtzeit, um ihre Einförmigkeit zu verschlafen. Um Mitternacht kam ich zu Widawa an. Alles war in das tiefste Dunkel gehüllt. Kein Postmeister, kein Postknecht war zu hören und zu sehen, und der meinige hatte seine Pferde vor dem Wagen stehen lassen und war auch unsichtbar geworden. Ich rief und schrie, aber ein großer Kettenhund antwortete an ihrer Statt. Endlich fuhr eine Thür auf und ich sah Licht, das aber sogleich wieder verschwand. Ich rief von neuem, keine Antwort. Indem ich mich tappend der Stelle näherte, wo ich das Licht gesehen hatte, ging die Thür wieder auf, und

ein langer Mann trat hinein, der gar keinen polnischen Schnitt hatte, wie es ein großer dreyeckiger Hut und ein gerader, langer Säbel, der ein paar ungeheure Stulpenstiefeln klopfte, sehr deutlich auswiesen. Ich folgte ihm, trat in eine schwarze Stube, und sah dort mehrere preußische Dragoner um eine dampfende Lampe her sitzen und in der Karte spielen. Ich fragte: ob kein Stallknecht, kein Postknecht hier sey? Die Spieler hörten mich nicht, und der erwähnte lange Mensch, der wohl eigentlich als Schildwache draußen hätte stehen sollen, stellte sich patzig vor mich und sagte: „Ey was Hausknecht und Postknecht, was soll das Krobzeug hier? die Stube wird kalt.“ — Und so drückte er mir die Thür vor der Nase zu. Mir geschah ganz recht! Warum suchte ich auch polnische Post- und Hausknechte unter preußischen Dragonern. Zum Glück war unterdeß mein entwichener Postknecht mit einer Leuchte angekommen und nun brachte er mich

zum Postmeister. Diesen fand ich, auf der andern Seite eines sumpfigten Hofes, in einem Stalle, wohin er sich unter mancherley Thiere gerettet hatte, und wo seine Habseligkeiten, besonders aber die eß- und trinkbaren Sachen ihm gefolgt waren. Da er etwas Deutsch konnte, so erfuhr ich von ihm, daß ein Kommando Preußen, nebst dessen Anführer, für diese Nacht Platz bey ihm genommen und ihn in diesen Stall verwiesen habe. Ich nahm bey ihm auf seinem Bette Platz, und wurde sogleich durch einen Schrey benachrichtigt, daß sich noch ein drittes menschliches Wesen in unserer Gesellschaft befände, von dem ich vermuthlich gar nichts erfahren hätte, wenn ihm meine Last nicht etwas zu schwer geworden wäre. Es zeigte sich ein hübscher Knabe von drey oder vier Jahren, der sich allmählig aus den Betten hervor arbeitete; und es fand sich, daß es der Sohn des fast siebzigjährigen Postmeisters war. Auf die sehr natürliche Frage, wo des Kindes Mutter sey, gab er mir

zu verstehen: er habe sie nach einem andern Orte geschikt, als er gehört, daß die Preußen Nachtlager bey ihm halten würden. —

Nach Verlauf von einer Stunde ward ich endlich nach Wielky, der nächsten Post, (3 M.) weiter befördert. Auf dem Wege dahin fand ich ebenfalls nichts, als Wald. Es war immer noch stürmisch und dunkel, und der Postknecht konnte wenig davor, wenn er von Zeit zu Zeit die Bäume mit den Axen streifte und einmal gar das Verdeck des Wagens mir über dem Kopfe zusammen riß. Mit Tagesanbruch kam ich endlich in Wielky an.

Von diesem Ort aus öffnete sich die Landschaft wieder, die Wälder entfernten sich und umkränzten sie nur noch von weitem. Der Boden zeigte sich wieder mit frischen Saaten überzogen, unter denen besonders der Weitzen im üppigsten Wuchse stand. Die Gegend um mich her ward endlich zu einer kaum zu umspannenden Fläche, die aus einem gelblich-lettigen Erdreiche bestand, das sehr fruchtbar

lind sorgfältig angebauet war. Dörfer lagen dicht an Dörfern, und schlossen Häuser, Ställe und Scheuern ein, die mit Fleiß gebauet und unterhalten waren. So dauerte es bis Naramiz (3 M.) fort. Eben dieß gilt von der Strecke von Naramiz bis Socolnik und Wirischau, der nächsten Post (3 M.) Socolnik ist ein Städtchen mit einem Schlosse, das einem Grafen Boninski gehört. Das Schloß hat zwar nur ein Geschoß, sein Inneres ist aber gut vertheilt und unterhalten. Der daran stoßende Garten ist nicht groß und prächtig, aber angenehm und nutzbar. Die Landstraße, die vorbey läuft, ist gut unterhalten und auf eine Viertelmeile weit mit Bäumen besetzt. Wirischau ist ein unbedeutendes, räuchriges, schmutziges Städtchen.

Von da aus nach Kempen (2 M.) bleibt der Weg ungemacht, aber die Landschaft, durch die er führt, ist offen, fruchtbar, lustig, und wird stellenweise von kleinen Wäldern unterbrochen, die sorgfältig unterhalten sind und in

der

der That Lusthölzchen ähnlich sehen. Kempen selbst ist kein unangenehmes Städtchen; die Eingänge dazu sind ziemlich reinlich, der Marktplatz ist geräumig und mit saubern Häusern besetzt, dergleichen sich mehrere, auch noch außerhalb des Marktes, finden. Sie sind zwar nur von Backsteinen erbauet, aber auch diese Art zu bauen fällt einem auf, wenn man Lithauen und Polen durchstreift ist und nichts als hölzerne Hütten gesehen hat.

Wir sind hier in der Nachbarschaft der schlesischen Gränze, und wenn die Gegenden, die Wälder, Felder und Städtchen besser bewirthschaftet, sorgfältiger bestellt, und reinlicher und besser gebauet hier herum erscheinen, so ist es allerdings dem Einflusse jener Nachbarschaft zuzuschreiben. Wir haben übrigens gesehen, daß von Warschau aus bis hieher, die Fläche, über die wir kamen, mehr Sand und andre leichte Erdarten zeigte, als schwarze und schwere. Das Getreide gedeihet aber darum doch fast in allen Gegenden vortrefflich.

Die Dörfer sind ohne Vergleich besser gebauet, als die Lithauischen. Die Häuser haben zum Theil schon zwey Geschoß. Obgleich sie noch aus Schrootwerk bestehen, so hat man die Baumaterialien doch nicht in ihrem ganz rohen Zustande gelassen, sondern die Lücken mit Kalk verklebt; man hat ihnen sogar eine Zierde von außen gegeben, die freylich sehr einfach ist: man hat sie nämlich von oben bis unten mit großen Flecken von Kalk getiegert.

Die Wälder sind weitschichtig und größesten Theils mit vortrefflichem Nadelholze besetzt. Die Viehzucht ist gut und nur die Pferde, obgleich sie stärker und größer sind, als die Lithauischen, haben nicht das Feuer und die Unverwüstlichkeit jener. Auf jedem Fall ist der Erwerb dieser Provinz für Preußen sehr wichtig. Auch sind die Einwohner der geringern Klassen, der Bauer und der Bürger, sehr zufrieden mit dem Wechsel ihres Landesherrn; desto weniger die Geistlichkeit, der Adel und — die Juden; und ich fürchte, daß die drey

letztern Klassen, bey dem Einflusse, den sie auf jene erstern haben, diese von ihrem wahren Vortheile ableiten und sie über kurz oder lang mißvergnügt machen werden *).

Von Kempen nach Wartenberg (3 M.) führt der Weg über eine weite Fläche, die so sandig ist, daß sie auch den Muth der polnischen Postknechte lähmte. Während der ersten Meile zeigte sich noch ungefähr dieselbe Ansicht, wie die vorhin beschriebenen. Die Gegend ist bald frey und offen, bald waldigt, bald mit einzelnen Bäumen besetzt, aber immer fruchtbar genug, des Sandes ungeachtet. So laufen hier Südpreußen und Schlesien zusammen, und man sieht binnen 2000 Schritt einen sehr auffallenden Abstich. Das erste schlesische Dorf (es gehört zur Standesherrschaft Wartenberg) zeigte sich an seinem Eingange äußerst reinlich; die Häuser waren gut gebauet und undurchlöchert erhalten. Sie bestanden

*) Die Folge hat diese Muthmaßung bestätiget.

zwar noch aus über einander gelegten Balken, aber diese waren behauen und sorgfältig verschmiert. Die Zäune um die Gehöfte, die Brunnen, das aufgeschichtete Brennholz ꝛc. alles zeigte von Wohlhabenheit, Ordnung und Fleiß. Eben so der nächste Wald. Er war rein wie eine Tenne, die Bäume waren in der gehörigen Höhe geschlagen, das Reisig fleißig zusammen gerecht, mit einem Worte, alles deutete auf Sorgfalt und Aufsicht, obgleich hier herum an Holz kein Mangel ist.

Uebrigens wird die Gegend von hier aus nach Wartenberg immer angenehmer. Ist man aus einer Strecke Wald heraus, so tritt man in eine grünende Ebene, die ein neuer Wald begränzt, sodann wieder eine fruchtbare Fläche, und endlich im Hintergrunde ein schwarzer Wald, der aus einem weitläuftigen Thale amphitheatralisch empor steigt und es einschließt. In diesem Thale liegt Wartenberg.

Dieses Städtchen giebt keinen unangenehmen Anblick von innen. Zwar ist die Vorstadt,

durch die man hineinfährt, noch ein wenig polnisch und fast ganz mit hölzernen Häusern besetzt; aber die Stadt selbst ist reinlich und hat, für ihre Größe, ziemlich breite, gepflasterte Straßen; die Häuser sind von Fachwerk, mit Farben abgeputzt, und haben undurchlöcherte, reingehaltene Glasfenster, hinter denen man wieder Vorhänge sieht. Die Einwohner, die man auf den Straßen erblickt, sind reinlich gekleidet, und alles verräth eine gewisse Betriebsamkeit und mithin einen Wohlstand, der mit der polnischen Art zu seyn, einen sehr auffallenden Kontrast macht.

Bekanntlich gehört dieß Städtchen und die freye Standesherrschaft, der sie dem Namen giebt, dem regierenden Herzoge von Kurland, der sie durch seine Beamten verwalten läßt. Da er kein baares Geld herausziehen kann, so bezieht er seine Einkünfte, wie man mir sagte, in Tüchern, deren hier, von den schlechtern und mittlern Gattungen, ein Beträchtliches verfertigt wird. Auch ist das Gewerk der Tuchweber hier das zahlreichste.

Das herzogliche Schloß ist nicht von Bedeutung, desto geschmackvoller die Kirche, die dieser Fürst, ein bekannter Liebhaber und Beförderer der Künste, nahe dabey hat erbauen lassen. Der Plan ist quadratisch, aber das Innere dieses kleinen Tempels ründet sich zu einem schönen Oval, um welches Arkaden, in sehr glücklichen Verhältnissen, herumlaufen, welche die Emporkirchen tragen. Keine Schnörkeley, kein Farbentand zeigt sich irgend wo. Das Ganze giebt einen höchst einfachen, heitern, anspruchslosen Anblick, und macht dem Baumeister, dessen Name mir entfallen ist, große Ehre.

Der Weg von Wartenberg bis Oels (4 M.) ist sandig, aber das Auge übersieht es, weil die Gegend sich desto angenehmer darstellt. Ueberall zeigen sich zerstreute, größere und kleinere Wäldchen und Baumgruppen, unter denen häufig Eichen sichtbar werden, die mir nur zweymal, während meiner ganzen Reise von Liefland aus, vorgekommen waren. So

sandig auch der Boden hier herum ist, fehlt es ihm doch nicht an Fruchtbarkeit, denn einige Zoll tiefer liegt ein fetter Lehm darunter, wie ich an den Graben bemerkte, die längs der Heerstraße aufgeworfen waren. Letztere ist stelleweise gemacht, doch nicht förmlich chaussiert, sondern nur mit Erde erhöhet und mit Bäumen bepflanzet. Die entferntern Gegenstände des Gesichtskreises waren rund um mich her die Wellen eines schwarzen Waldes, den der Sturm peitschte; und kaum war ich auf die Anhöhe vor Wartenberg gelangt, so erschien mir der Zobtenberg, wie ein graues Wölkchen, am Horizonte. Näher an Oels zeigte er sich auch dem Auge deutlicher. Uebrigens ist die Landschaft hier herum mit Dörfern wie bestreuet, und diejenigen, durch die man kömmt, haben ein gutes, wohlhabendes Ansehen.

Oels selbst zeigt sich schon auf der Hälfte des Weges, und einige beträchtliche Thürme kündigen es an. Die Vorstadt, durch die ich

kam, hat noch hölzerne Häuser; die Stadt selbst ist von Steinen, aber im alten Geschmack erbauet. Das gothische Rathhaus füllt fast den ganzen Markt, und hat, wie das eben so gothische Schloß, nichts Merkwürdiges; man müßte es denn an letzterem für eine Merkwürdigkeit halten, daß einer der Höfe mit einer gewaltigen Gallerie von Hirschgeweihen verziert ist, als Beweis von der Liebhaberey des alten Kunstkenners, der sie hieher lieferte. Der Schloßgarten ist klein und ziemlich unansehnlich, aber die Aussicht von oben herab ist lachend und mannichfaltig.

Von Oels bis Breslau (4 M.) bleibt der Weg wie auf der vorigen Station. Breslau selbst zeigt sich auch schon, wenn man die Hälfte des Weges zurück gelegt hat. Schon hier sieht man, daß man in keine neumodische Stadt zu gelangen im Begriff ist: ihre Thürme sind von der ältesten Form, und die spitzigen, schmalen, hoch herauslaufenden Dächer scheinen von gleichem Alter zu seyn. Man

kommt endlich durch ein Sandmeer hinein, eine Unbequemlichkeit, die diese Stadt mit Berlin, Dresden und Warschau ganz gemein hat.

Man hat sich auch nicht geirret, wenn man von außen schon die Bauart des Innern für gothisch erkennte. Die Häuser sind, im Durchschnitt, drey bis vier Stock hoch, und strecken ihre, zum Theil thurmartige, bunte, ausgezackte Giebel nach der Straße hinaus. Ueber dem Wanderer schweben hoch in der Luft ansehnliche Balken, die, zu Dachrinnen ausgehauen, aus den Einschnitten der Giebel hervorragen; und neben ihm fahren, von Strekke zu Strecke, gewaltige Schlangen von Holz aus den untern Geschossen hervor, die zu Bierzeichen dienen und wahrscheinlich dieser Stadt ganz eigenthümlich sind, aber ihr Aeußeres wirklich nicht aufputzen.

Die Straßen der Stadt sind im Ganzen mehr breit als enge. Das Pflaster ist leidlich, und für die Reinlichkeit wird auch etwas ge-

than. Die Stadt hat mehrere Plätze, unter denen der Salzring der geräumigste ist und gut in die Augen fällt. Auf demselben und in den daran stoßenden Straßen ist es so lebhaft, daß viele Gegenden in Berlin wie todt erscheinen würden, wenn man sie gegen einander halten wollte. Eine starke Garnison, ein starkes Handels- und Manufaktur-Personale, die königlichen Kollegien der Provinz, zwey lutherische Gymnasien, eine katholische Universität 2c. führen der Stadt dieses Gewimmel zu, das den größesten Theil ihrer Straßen bedeckt und in Marktzeiten das Meßgetümmel von Leipzig fast erreicht.

Das Aeußere der arbeitenden Einwohner kündigt eine gewisse Wohlhabenheit an, und ihr Gang, ihr schnelles Wesen, ihr lebhafter Blick, deuten auf Fleiß, Betriebsamkeit, Talente. Auch sind die Schlesier eine der fähigsten Nationen deutscher Zunge, und sie gewinnen sehr (selbst die Bauern) wenn man sie mit ihren Landsleuten, den Preußen, Märkern und

Pommern vergleicht, die ein gewisses schwer-fälliges, ich möchte sagen melancholisches, Wesen verrathen. Die Schlesier nähern sich in Sprache und Humor mehr den Anwohnern des Rheins und anderer Weinländer, dahingegen die Kinder der genannten Provinzen sich mehr den Westphälingern und Holländern anschließen. Diese leichtere Gemüthsstimmung der Schlesier hat denn auch ihre natürlichen Folgen. Der Umgang der geringern Klassen unter einander ist aufgeweckt, lustig, geräuschvoll; sie tanzen, spielen allerley Instrumente, haben Volkslieder — eine unerhörte Erscheinung in den eigentlich-brandenburgischen Provinzen, wo zu Hause und in den Krügen geistliche Lieder gesungen und alle übrige Schelmlieder genannt werden. Unter den gemeinen Schlesiern findet man sogar eine Art von Galanterie, welche unter ihren vorhin genannten Landsleuten unerhört ist, die nur heirathen, um zu heirathen, deren Bräute gar kläglich heulen, wenn die Ringe gewechselt werden, mit einem

Worte: denen die Begriffe einer schwerfälligen Theologie, und ein dickes, träges Blut diese Verbindung tragisch machen, die doch einen großen Zusatz sinnlicher Freuden verlangt, wenn sie ihren eigentlichen Zweck erreichen soll. So pedantisch sind die Schlesier (darum doch gute Christen) bey weitem nicht, und es giebt auf dem Lande und unter dem Volke selten einen Bräutigam, der nicht, eine längere oder kürzere Zeit vorher, in einer verliebten Verbindung mit seiner Braut gestanden hätte.

Der gesellschaftliche Ton des Adels und der höhern Staatsbeamten vom Civile und Militare, die zusammen halten, unterscheidet sich in Breslau von dem Ton eben dieser Klassen in allen übrigen beträchtlichen preußischen Provinzialstädten, z. B. in Königsberg, Stettin, Magdeburg, nur durch fast unmerkliche Schattierungen. Thee, Spiel und Tanz sind auch hier ihre Erholung. Eine gewisse Steifigkeit und Breite in den Manieren fällt hier einigermaßen auf, wenn man an die Berliner Ge-

sellschaften aus diesen Ständen denkt. Dem Anzuge der Damen und ihrem Geschmacke fehlen auch noch mehrere Grade zu der Eleganz der Hauptstadt. Uebrigens findet man in diesen Zirkeln von Zeit zu Zeit einzelne Gelehrte, die dazu gezogen werden, aber ihren Gattinnen ist der Zutritt verwehrt, hier, wie überall; aber auch hier läßt man den männlichen Mitgliedern dieser Klassen die Gerechtigkeit wiederfahren, daß sie nicht Schuld daran sind.

Breslau ist das Athen Schlesiens. Es hat von jeher eine Menge von Gelehrten und Bellettristen hervorgebracht und genährt, und schließt eben jetzt noch von beyden Gattungen eine beträchtliche Anzahl ein, unter denen Namen sind, welche die deutsche Nation verehrt. Die Musik ist in dieser Stadt, wie überhaupt in den meisten Theilen von Schlesien, immer gepflegt worden. Auch die Theologie hat hier mehrere Lichter gehabt und hat sie noch. Es war mir in der That etwas auffallend, in der Hauptstadt einer preußischen Provinz noch so

viel fleißige Kirchengänger unter allen Ständen zu finden, die es freylich oft genug bloß darum seyn mögen, weil es Ton ist, oder weil sich die Nachbarn darum bekümmern. Auch hat der lutherische Kirchengebrauch in Breslau noch auffallend viel von dem katholischen. Diesen Umstand, wie den erstern, erklärt man sich aber leicht aus der nahen Nachbarschaft beyder Bekenntnisse, die weniger eifrig scheinen, da wo sie allein sind.

Breslau besitzt einen großen Schatz an literarischen, alt- architektonischen, artistischen, naturhistorischen, technologischen ꝛc. Seltenheiten und Merkwürdigkeiten, die aufzuzeichnen nicht in meinem Plane liegt. Ich nenne unten ein paar Bücher, die dergleichen in Menge enthalten und in Breslau meine Führer gewesen sind. *).

*) Von Breslau, dokumentierte Geschichte und Beschreibung; daselbst 1780 — 1783. Zölners Briefe über Schlesien, Krakau, Wilicza und die Grafschaft Glatz ꝛc. Berlin, 2 Theile, 1792 — 93.

Der Umfang der Stadt ist sehr beträchtlich, und man giebt ihn, alle Vorstädte dazu gerechnet, zu zwey Meilen an. In eben dieser Größe liegt wohl der Grund, daß Breslau keine übermäßig starke Festung seyn kann, obgleich man, seit dem siebenjährigen Kriege, ihre Werke ziemlich vervielfältigt und erweitert hat. Bey dem allen scheinen mir die Befestigungen nur da zu seyn, damit die Stadt nicht von jedem unbeträchtlichen feindlichen Haufen überrennt werden möge; eine förmliche Belagerung würde sie so lange nicht aushalten, würde man ihr auch wohl ungerne zuziehen, da Breslau in der That mehr zu verlieren hat, als manche Residenz. Es müßte denn seyn, daß der Feind sich hinein geworfen hätte und das Schicksal der Stadt an das seinige binden wollte, um sie wenigstens zu Grunde zu richten oder richten zu lassen, wenn er sie nicht behalten könnte.

Den 23ten May reisete ich, nach einem nur viertägigen Aufenthalte, von Breslau ab.

Meinen Weg nahm ich auf Hirschberg. Von Breslau bis Gniegwitz (3 M.) läuft eine fruchtbare Fläche an beyden Seiten des Weges fort, der gemacht ist, zwar nicht eigentlich chaussiert, aber doch mit Kies erhöhet. Das Getreide stand vortreflich; die Gehölze, durch die ich kam, und die nicht bedeutend waren, schienen vortreflich besorgt. Die Heerstraße fand ich größesten Theils mit Bäumen bepflanzt, und seitwärts derselben bemerkte ich mehrere wohl unterhaltene Baumschulen, die alleenweise Wäldchen bildeten. Gniegwitz ist nur ein Dorf, aber so sauber und ordentlich gebauet, daß keine polnische Stadt eine Vergleichung mit ihm aushält. So waren alle übrige Dörfer, durch die ich kam.

Der gemachte Weg hält, von Gniegwitz aus, noch ungefähr eine halbe Stunde an, sodann bleibt er wieder der Natur überlassen; aber ich glaube, er kann zu keiner Zeit ganz schlecht werden, weil er, da er aus Kies besteht, bey trocknem Wetter nicht in Staub

auf-

aufgelöset, und bey nassem, nicht grundlos werden kann. Die Landschaft bleibt dieselbe: flach, weit ausgebreitet, fruchbar, von Waldung entblößt. Wenn man Schweidnitz, der folgenden Post, (3 M.) näher kömmt, das seiner Thürme und erhöheten Lage wegen, keine unangenehme Ansicht giebt, findet man wieder gemachten Weg, der bis in die Stadt führt.

Schweidnitz ist eine starke, sorgfältig unterhaltene Festung. Das Innere der Stadt ist reinlich und neu. Die Straßen sind meist gerade, obwohl ein wenig enge, und mit zwey bis drey Geschoß hohen Häusern besetzt; auch sind sie für die Größe der Stadt lebhaft genug. Man sieht wohl, daß Brand und Belagerung Gelegenheit zur Verjüngung der Stadt gegeben haben. Die neuerbaueten Häuser sind nicht ohne Geschmack und mehrentheils gleich hoch. Der Markt ist besonders ansehnlich und manche große Städte haben keinen ähnlichen aufzuweisen.

Da es seit einigen Tagen sehr geregnet hatte, so waren mehrere Flüßchen angeschwollen, die mich zwangen, die folgende Nacht hier still zu liegen. Als ich den andern Morgen erwachte, fand ich alle Dächer mit Schnee überzogen. Es war der 24ste May!

Ich machte mich indessen doch auf den Weg nach Landshut (4 M.) Der Weg zog sich immer bergauf, mittelst einer treflichen, vor kurzem erst angelegten Straße, die unterhalb gepflastert und oberhalb mit Kies beschüttet war. Hinter Freyberg, einem Oertchen mit Bergwerken, stieg der Weg immer höher, und allmählig öffnete sich hinter mir eine Aussicht, die sehr weitläuftig war, während vor und neben mir ein Schuh hoher Schnee lag, der die grünenden Saaten und blühenden Kirschbäume bedeckte. Wenn man den Berg erstiegen hat, so fährt man auf dessen Rücken eine Weile fort, läßt das Schloß Fürstenstein linker Hand zwischen seinen Klippen und Wäldern liegen, und steigt endlich wieder hinunter,

nach Landshut hinein, das zuerst mit ganz auf die Erde gedrückten Dächern erscheint, allmählig aber sich erhebt und mit zweystöckigen Häusern, die Wohlhabenheit ankündigen, vor einem steht.

Von Landshut an ist ein ewiges Steigen. Gruppen beträchtlicher Berge standen vor und neben mir. Je höher ich kam, desto tiefer war der Schnee, und auf dem höchsten Punkte des Berges fand ich die Spur verschneyet und war mitten in einer dichten Schneewolke, die sich so reichlich entlud, als ob ich dem December so nahe gewesen wäre, als dem Junius. Es ging endlich wieder bergunter und ich erblickte von oben herab Schmiedeberg. Rechts und links behielt ich schroffe Felsen und finstern Wald, und ein paar Stürzbäche ließen sich rauschend neben mir vernehmen.

Die Menschen, die hier herum wohnen, waren dieses Wetters in dieser Jahrszeit gewohnt und sie versicherten mich, noch später im Jahre solche Rückfälle des Frühlings in den

Winter erlebt zu haben. Auch sind sie den ganzen Winter über wie verschneyet, und außer allem Zusammenhange mit ihren Nachbaren. Desto fleißiger spinnen und weben sie, und die Rauhigkeit der Witterung trägt nicht wenig zu ihrem Kunstfleiße bey. Ihre Häuser sind von Holz, mit Brettern gedeckt. Die Mannspersonen waren munter, stark und frisch, die Weiber häßlich. An einem gewissen schmalen, eckigten Bau und an der blassen Gesichtsfarbe, sind jedoch die Weber und andere Fabrikanten sehr wohl von den Landbauern zu unterscheiden.

Schmiedeberg hat die Lage fast aller schlesischen Gebürgsstädtchen und Dörfer; es ist nemlich in einem länglichten Thale in fortlaufender Linie erbauet. Die Stadt giebt schon von außen das Bild aller Fabrik- und Manufakturstädte. Sie enthält nur zwanzig bis fünf und zwanzig zum Theil vortrefliche Häuser für die Unternehmer, und für die Fabrikanten desto mehr Hütten. Ein vorjähriger Brand ver-

heerte vierzig Häuser, aber sie waren größesten Theils schon wieder unter die Dächer gebracht. Der König hatte den Verunglückten sechs tausend Thaler geschenkt.

Von Schmiedeberg aus auf Hirschberg (3 M.) neigt sich der bergigte Weg wieder mehr zur Fläche, obgleich er noch zwischen beträchtlichen Anhöhen hinläuft; diese aber wurden lachender durch das Laubholz, womit sie besetzt waren. Die Straße dauert immer noch in ihrer vorigen Güte fort. Die Ansicht von Hirschberg auf dieser Seite kann ich nicht beurtheilen, weil ich erst nach eilf Uhr in der Nacht daselbst ankam. Mehr konnte ich von der Stadt übersehen, als ich den andern Morgen (den 25sten) ausfuhr und eine Anhöhe hinauf stieg, an deren Fuße sie sich ausbreitet; aber das Auge wandte sich bald von ihr ab, und lenkte sich auf die Schneekoppe, die man von hier aus, ihrer ganzen Höhe nach übersieht, und auf die von derselben und an ihrer Seite immer niedriger sich abdachenden

Berge, um deren Spitzen, Nebel, Schnee, Regen, Sturm und Sonnenschein gohren und kämpften. Nachdem der Weg eine Weile durch eine anmuthige Landschaft, die lauter angebauete Anhöhen in der Nähe, und schwarze, unbeschneyete Berge in der Ferne zeigte, mittelst einer schönen Heerstraße, bergauf geführt hatte, stieg er absatzweise allmählig wieder hinunter und zog sich durch Thäler hin, in welchen sich Dorf an Dorf drängte, die, bey ihrer Länge, an einander zu hängen schienen, alle einen sehr wohlhabenden, reinlichen Anblick gewährten und mit gesunden, höflichen und arbeitsamen Einwohnern besetzt waren. Diese Dörfer waren meist katholischer Religion; und dieß kündigte sich durch mehrere Kreuzbilder an, worunter eins von Eisen war, an welchem ein Engel das Blut Christi aus der Seitenhöhle in einen Becher auffing —

Es waren in diesen Gegenden, kurz vor meiner Ankunft, Unruhen unter den Webern gewesen. Die Unternehmer, deren Geschäfte

bey dem jetzigen Kriege langsamer gingen, als sonst, konnten den Webern weder so viel abnehmen, noch so viel geben, als vorhin. Die Weber, die nur ihr gegenwärtiges Bedürfniß fühlten und sich mit den Spekulationen ihrer Abnehmer nicht den Kopf zerbrechen konnten oder wollten, auch die Vorstellungen jener, nach dem einmal eingerissenen Mißtrauen, nur für den Vorwand hielten, sie zu drücken, zogen in Schaaren nach der Stadt und es gingen Unordnungen dabey vor. In einigen Städten mußten sogar die Besatzungen aufstehen. Der Sturm legte sich indessen wieder und ein ernsthaftes, aber doch schonendes, Rescript that das übrige. — Der verstorbene König machte Niederlagen von Getreide, wenn eine oder die andere Provinz, nach einer guten Aernte, keinen Vertrieb hatte; könnte die Regierung vielleicht nicht ähnliche Niederlagen von Leinwand und andern Manufaktur-Waaren machen, um ihren Fabrikanten zu Hülfe zu kommen?

Der Weg lief, sich immer mehr senkend, über Greifenberg hinaus; die Berge wurden immer niedriger, aber auch angebaueter, und allmählich stieg ich wieder in eine Natur hinab, wie sie den 26sten May hier zu erwarten ist.

Hinter Greifenberg geht der schöne Straßendamm zu Ende, weil hier das preußische Gebiet in einige einzelne, zwischen das Sächsische zerstreuete, Dörfer sich verliert. Der Weg bleibt der Natur überlassen und wird stellenweise steinigt, enge und krumm. So fährt man nach Lauban (6 M.) hinein, das in einem Thale, ziemlich ausgebreitet, liegt, und dessen Inneres Aehnlichkeit mit Schweidnitz und Hirschberg hat. Die Gesichtsbildung und Tracht der Einwohner sind hier noch ganz schlesisch.

Von Lauban aus geht der ungebahnte Weg durch eine Landschaft, die immer niedriger wird, aber wegen einer mannichfaltigen Abwechselung von angebaueten Hügeln und

Thälern, worin die frischesten Wiesen grünen, dem Auge sehr wohl thut. Der Anbau dieses Bodens geht mit dessen Fruchbarkeit Hand in Hand, und wenn die Natur hier minder groß und heldenhaft ist, so wird sie desto angenehmer und nützlicher. Linker Hand behält man die Kette böhmischer Berge, die sich erst da, wo das Auge kaum noch hinreicht, stufenweise, bis auf einige wenige, verlieren, welche sich von den andern wie verirrt zu haben scheinen. Vor Görlitz (3 M.) fand ich um 9 Uhr noch Leute auf den Aeckern beschäftigt. Was für ein Beyspiel für Liefland, Kurland, Lithauen!

Die Ansicht von Görlitz ging für mich verloren, weil ich erst um zehn Uhr Abends daselbst ankam. Ich fuhr eine ziemlich steile Anhöhe hinan, die mit hohen und massiven Häusern besetzt war, welche Lauben hatten, und einen gewissen Anblick von Alter und Festigkeit gaben. Den andern Morgen fand ich, daß Görlitz, seinem Aeußern nach, zu den sau-

bersten und nettesten Städten in Sachsen gehört, so wie sie, dem Innern nach, eine der fleißigsten, betriebsamsten und wohlhabendsten ist. Sie ist übrigens durchaus mit Basalt gepflastert, wovon sich große Geschiebe in der umliegenden Gegend finden.

Von Görlitz aus, welches ich den 27sten des Morgens verließ, werden die Anhöhen immer geringer. Ich kam vor dem Basaltberge Landskrone vorbey, der nicht nahmhaft ist, wenn man den Tag vorher noch das Riesengebirge gesehen hat, der aber, seiner Form nach, zu den schönsten Bergen gehört, die man sehen kann. Der Weg war stellenweise mit schwarzem Basalt gepflastert, übrigens aber der Natur überlassen, und, da es auch hier stark geregnet hatte, ziemlich schlecht. Die nächsten Strecken an demselben waren sandig und öde; aber weiter hin zeigten sich gut angebaute Anhöhen und Thäler, die bis Rothkreutscham (3 M.) einem Dorfe, fortdauerten. Von da aus läuft der Weg in

gleicher Beschaffenheit weiter. Nach ungefähr einer Meile, zeigt sich, indem man den höchsten Punkt eines vorliegenden Hügels erreicht, Bautzen (3 M.), und mit dieser Stadt ein schönes Thal, in welchem man auf einmal zwölf Dörfer, den schönsten Feldbau, Wäldchen und kleine besäete Anhöhen mit dem Auge umspannt, was einen für den beschwerlichen Weg schadlos hält, der bald der Natur überlassen bleibt, bald durch einen bloßen Damm, der nicht beschüttet ist, ersetzt wird. Die Steinarten, die sich hier herum am häufigsten zeigen, sind Granit, Basalt und Hornschiefer. — Man behält Bautzen beständig im Gesicht, bis auf wenige Stellen, wo sich der Weg senkt, und die Stadt giebt, einiger nicht unbeträchtlichen Thürme wegen, einen artigen Anblick. Das Innere selbst ist reinlich und gut in die Augen fallend, und die Häuser dünkten mich im Ganzen nicht weniger gründlich gebauet und sauber, als die in Görlitz. Auch das Pflaster ist nicht minder gut; und die Leb-

haftigkeit auf den Straßen beweiset, daß diese Stadt einen großen Theil von dem Kunstfleiße der ganzen Provinz in ihren Mauern einschließt.

Von Bautzen bis Bischofswerda dauert der Weg, mit geringer Veränderung, so fort; man verliert die subalternen Hügel an der Seite des Riesengebirges immer noch nicht aus dem Gesicht, und fährt sogar hier und da näher oder entfernter an denselben hin. Bischofswerda, ein wenig bedeutendes Städtchen, liegt in einem Kessel, der von Anhöhen von Granit und Sand umgeben ist. In der Nähe und Ferne sieht man mäßige Hügel und einzelne Berge hervorragen. Von Bischofswerda bis Schmiedefeld, der nächsten Post (3 M.) blieb der Weg abwechselnd Anhöhe und Niederung, stellenweise gemacht und ungemacht, übrigens durch den anhaltenden Regen tief ausgefahren. Die Gegend umher ist aber immer noch fruchtbar und lieblich und das Land mit außerordentlicher Sorgfalt bestellt.

Von Schmiedefeld bis Dresden (3 M.) fährt man größesten Theils durch einen sandigten Wald, der einen unebenen Boden hat, aber stellenweise, wo man über Anhöhen kömmt, eine ziemlich ausgebreitete Aussicht ins Freye hinunter gewährt. Wenn man von dem weißen Hirsche, einem Gasthofe, der ungefähr anderthalb Stunde von Dresden liegt, hinabkommt, übersieht man schon einen großen Theil dieser Stadt. Die Frauen- und Kreuzkirche, die Schloßkapelle, und mehrere andre offentliche Gebäude, werden sichtbar. Bald erblickt man die Elbe, die hier schon ein beträchtlicher Strom ist, wie sie ihren Lauf auf die Stadt zu nimmt. Man verliert diese Ansicht noch einmal aus den Augen, und kommt auf einer vortreflich angelegten und unterhaltenen Straße, welche in weiten Krümmungen einen Berg hinab führt, durch eine Strecke Waldes, wo man abermals auf Stellen stößt, die mehrere Aussichten, wo nicht auf die Stadt, doch über die hinter ihr lie-

genden Gegenden nach Böhmen und dem Erzgebirge zu, gewähren. Zur Rechten sieht man noch nichts als Wald, der sich eine mäßige Anhöhe hinan zieht und jede Aussicht versperrt. Weiter hinunter tritt man in eine schöne Allee von Kastanienbäumen ein, die bis an das schwarze Thor führt, und von da in mehreren Nebenalleen, zum Theil nach dem weißen Thor, zum Theil rechts nach der Heyde zu fortläuft.

Der Eintritt in Dresden von dieser Seite, ist glänzend und überaus heiter. So wie man innerhalb des Thores ist, dehnt sich links ein Flügel der ansehnlichen Artillerie-Kaserne aus, und rechts behält man die Kirche, die in einem guten Geschmack erbauet, aber ohne Thurm ist. An den Platz zwischen beyden lehnt sich eine breite Straße, deren Mitte mit einer wohlunterhaltenen Allee besetzt und mit Geländern eingefaßt ist. Sie hat fast die ganze Länge der Neustadt und läuft in einen Platz aus, worauf die von Kupfer

getriebene, vergoldete Statüe Augusts des Ersten zu Pferde auf einem angemessenen Fußgestelle von Werkstücken stehet. Die Hauptwache, die gut in die Augen fällt, und ansehnliche Bürgerhäuser, umschließen rechts und links diesen Platz. Von demselben tritt man unmittelbar auf die große Elbbrücke, die in Absicht ihrer Länge, Breite, Sauberkeit und Festigkeit, immer eine der prächtigsten in Europa bleiben wird, wenn auch unter den Brücken in Italien, z. B. in Pisa und Florenz, die zugleich von Marmor sind, einige gefunden werden sollten, die sie, besonders in Leichtigkeit der Bauart, überträfen. Die Aussicht von dieser Brücke herab ist köstlich, und man überblickt den Lauf der Elbe, oberhalb Dresden und unterhalb dieser Stadt, in einer ansehnlichen Entfernung. Die Bergrükken, die sie, näher oder entfernter, auf beyden Seiten einschließen, sind theils mit Wald, theils mit Reben besetzt, und unter letztern sieht ein Gewimmel von kleinern und

größern Land- und Lusthäuschen hervor. Ist man über die Brücke herüber, so hat man die Schloßkapelle vor sich, die, troz ihrer Ueberladung an Bildsäulen, die nicht alle Meisterstücke sind, mit einer gewissen Pracht in die Augen fällt; ferner das churfürstliche Schloß, das freylich, seines Alters wegen, ein wenig stark gegen jene absticht; ferner links die Terrassen des Brühlischen Gartens, für den man keine glücklichere Lage hätte finden können; weiterhin das ehemalige Brühlische Palais, und dem gegenüber die Stallgebäude, in deren oberen Geschoß sich die berümte Gemälde-Gallerie befindet. Sodann gelangt man auf einen der schönsten Plätze in Dresden, den Neumarkt, auf welchem die ganz von Werkstücken, ein wenig schwerfällig, aufgewölbte Frauenkirche stehet, die nächstens an einer neuen Hauptwache, zu deren Bau schon Anstalten gemacht werden, eine Nachbarin erhalten soll, die diesen Platz, der übrigens von meist fünfstöckigen Häusern umschlossen

ist, vortreflich zieren helfen wird. Hier bezog ich eine Wohnung in dem „Hotel de Saxe,“ einem Gasthofe der zweyten Ordnung zwar, aber unter allen übrigen in Dresden am besten gelegen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

ist, wahrscheinlich gleich heißen wird. Hier bezog ich eine Wohnung in dem „Hotel de Saxe", einem Gasthofe der zweyten Ordnung zwar, aber unter allen übrigen in Dresden am besten gelegen.

XXX [1-3] IX.93

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulz, Friedrich, 1762-1798

Reise eines Liefländers von Riga nach Warschau, durch Südpreußen, über Breslau, Dresden, Karlsbad, Bayreuth, Nürnberg, Regensburg, München, Salzburg, Linz, Wien und Klagenfurt, nach Botzen in Tyrol nebst Anekdoten aus der Geschichte des Konstitutions-Reichstages
Bd.: 2 = 3./4. Heft

Berlin 1795

It.sing. 816-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467889-8
VD18 80381170-001